

Willkommen in einer etwas anderen Welt.

In einer Welt, in der die Kinder an der Macht sind
und das Maß aller Dinge.

Stimmbruch, Bartschatten, Krähenfüße oder Krampfadern
kennt man hier nicht mal vom Hörensagen. Und
Erwachsene gibt es nur noch im Museum – als Fossilien.

Aber selbst in dieser Welt herrscht nicht immer Friede,
Freude, Eierkuchen. Gangster, Gauner und Ganoven gibt es
schließlich überall.

Und manchmal noch viel ärgeres ...

Carsten Kerpa

**Die KripoK.I.D.S.
&
das Debakel
mit dem Orakel**

Ihr zweiter Fall

© 2019 CarstenKerpa@web.de

Kapitel		Seite
01	Pizza Diabolo	001
02	Blitzlichtgewitter	008
03	Die Doradinho-Drohung	019
04	Nervige Neuigkeiten	035
05	Die gläserne Tresortür	059
06	Zirkus Maximus	081
07	Der fliegende Sessel	110
08	Kjus Erfindungsfiasko	127
09	Ausnahmestand in der Stadt	153
10	Tut-uff-Immun & Hab-da-ma-nich-So	165
11	Vertraute Fremdheit	189
12	Der Türöffner	206
13	Der Baum der Erkenntnis	233
14	Kurzschlusshandlung	260
15	Flucht nach oben	273
16	Knoten im Kopf	290
17	Zwischen Aasgeiern und Hyänen	298

Pizza Diabolo

Nickis Plan war gut. Sie hatte alle nötigen Vorbereitungen getroffen und genug Mumm in den Knochen, um die Sache auch zu riskieren. Das Einzige, was Nicki nicht hatte, war viel Zeit. Eigentlich hatte sie nur wenige Minuten. Das musste reichen.

Schnell öffnete sie den letzten von zwei Dutzend Pizzakartons und sprühte aus einem Apothekenfläschchen eine transparente Flüssigkeit über die dampfende Pizza. Dann verschloss sie den Pappkarton und legte ihn zurück in die Transporttasche ihres Lieferfahrrads zu den anderen Pappboxen. Ohne weitere Verzögerung hopste sie auf den Fahrradsattel und raste hinaus aus einer schattigen Toreinfahrt in eine wenig befahrene Seitenstraße. Nickis quietschgelber Anorak (mit dem roten Firmenlogo PIZZA-FLITZER auf dem Rücken) flatterte im Fahrtwind und beinahe hätte es ihr die Uniformmütze weggeweht, die jeder Pizza-Flitzer auf dem Kopf tragen musste.

Da die Gasse abschüssig verlief, erreichte sie schon nach wenigen Pedalritten ihr Ziel. Sie hielt vor einem unscheinbaren Geschäftsgebäude mit zwei großen Schaufensterscheiben, durch die man in eine Empfangshalle blicken konnte. Nicki überprüfte auf ihrer Armbanduhr die Zeit. Kurz schloss sie die Augen. Sie konzentrierte sich. Dann nahm sie alle Minipizzakartons aus der Fahrradtransporttasche und betrat das Gebäude.

„Die Pizza-Flitzerin ist da!“, trällerte sie plötzlich megaenthusiastisch.

In der leeren Eingangshalle befand sich in der Mitte eine

Rezeption wie in einem Hotel, hinter der sich zwei Wachschutzleute fläzten.

„Da sind Sie ja endlich“, brummte der Dunkelhaarige der beiden Jungs vom Sicherheitsdienst. „Warum hat es heute so lange gedauert?“

„Und wo ist der Pizza-Flitzer, der sonst immer ausliefert?“, fragte sein blonder Kollege weiter.

„Krank. Bin die Vertretung.“ Nicki hob den Stapel flacher Kartons in ihren Armen ein wenig an. „Wem darf ich das servieren?“

Die Wand hinter der Rezeption teilte sich mit einem Mal, schob sich auseinander und ließ einen Durchgang zum Vorschein kommen, aus dem lauter Stimmengebrabbel drang, elektronisches Gepiepe, Ventilatorenrauschen und das Getrappel von hin und her laufenden Menschen. Ein Sichtschutz hinter der Wandöffnung, ähnlich einem Paravent, verwehrte allerdings den direkten Einblick.

„Halt!“, rief der Blondschoopf, als das Lieferservicemädchen sich mit den Pizzakartons auf den Weg machen wollte, und nahm Nicki die heiße Ware ab. „Kein Fremder darf den Bereich der Systemadministratoren betreten. Sperrzone!“

Der Pappkartonstapel ragte dem blonden Wachschutzbediensteten weit über den Kopf und so bemerkte er gar nicht, wie das viel größere Mädchen ihm von hinten die beiden obersten Kartonagen stibitzte, bevor er mit dem schwankenden Stapel in den Hinterräumen verschwand.

„Und was ist mit *den* Pizzen?“, fragte der dunkelhaarige Security-Typ verwundert nach. „Wer hat die geordert?“

„Niemand. Die sind für Sie beide. Gratis. Als Treuebonus, weil Ihre Firma immer so fleißig bei uns bestellt.“ Und zauberhaft lächelnd schob Nicki dem Sicherheitssteppke einen duftenden italienischen Tomaten-Käse-Fladen unter die Nase.

„Also ... äh ... wir ... wir dürfen hier vorne keine Pause machen und Mittag essen“, stotterte der Junge, hungrig auf die Pizza starrend.

„Nein, nein, natürlich nicht. Aber müssen Sie als Wachschutzbeauftragter nicht sicherstellen, dass alles, was die Sperrzone passiert, vorher eingehend überprüft wurde?“

Der Junge machte große Augen – und nickte eifrig. Diese Interpretation schien sein Gewissen zu beruhigen. Während er loszuschmatzen begann, klappte Nicki den zweiten Pizzakarton auf und reichte ihn dem zurückgekehrten blonden Bubi. „Einmal testen, bitte.“

Doch der schob kopfschüttelnd die Pappkiste brüsk von sich.

„Hey, Gratiskostproben lehnt man nicht ab.“

„Ich schon!“, bellte der Blonde bissig.

„Warum denn?“

„Weil ich Käse hasse!“

Eine simple Antwortmöglichkeit, die von der Pizza-Flitzerin nicht einkalkuliert worden war. Ratlos klappte sie den Karton wieder zu. Doch eine Sekunde später hatte sie ihre entgleiste Gesichtsmimik wieder unter Kontrolle und strahlend weiße Zähne blitzten durch entzückend lächelnde Lippen. „Kein Problem. Geschmäcker sind eben verschieden.“

Schnell wie der Wind huschte das Pizzagirl aus dem Empfangsbereich hinaus auf die Straße zu ihrem Lieferrennrad und wühlte in der Thermotransporttasche, bis sie in einem Seitensack einen tiefgekühlten Becher fand. Darauf achtend, dass die beiden Sicherheitsleute sie nicht durch die Schaufensterscheibe beobachten konnten, öffnete sie den Deckel und sprühte aus dem Apothekenfläschchen erneut etwas von der farblosen Flüssigkeit über die Sahnehaube. Drei Sekunden später stand sie wieder vor dem Empfangstresen. Der dunkelhaarige Sicherheitstyp mampfte zufrieden an einer fadenziehenden Käseecke, glotzte dann aber neugierig zu seinem Kollegen hinüber, um zu sehen, was dieser offeriert bekam.

„Auch für Käsehasser haben wir etwas auf unserer Karte: Erdbeereis mit Schokopops“, säuselte Nicki kumpelhaft und zwinkerte dem Blondem zu.

Der zeigte keine Reaktion.

„Super, oder?“ Nickis Lächeln verlor an Strahlkraft.

„Nö“, schüttelte der Blonde den Kopf.

„Nö???“

„Nein! Ich mag auch kein Eis!“

Was für ein harter Brocken, fluchte Nicki innerlich. Jetzt war ihr Ehrgeiz geweckt. Die Auslieferin schnipste keck mit den Fingern, und kaum, dass sie draußen an ihrem Lastenrennrad war, stand sie auch schon wieder vor dem Tisch der Sicherheitsleute, nun mit einer durchsichtigen Plastikschüssel voll Gemüse und Blattsalat in der Hand. „Na, was sagen Sie dazu?“

„Kaninchenfutter.“

„Falsch. Römersalat mit ita...“

Der vormals blasse Blonde lief rot im Gesicht an. „ICH HABE KEINEN HUNGER!“

Eine klare Aussage. Und eigentlich zu akzeptieren. Nur leider gefährdete sie Nickis Plan. Und das war total inakzeptabel. Nicki ließ sich nichts anmerken und mobilisierte noch einmal alle Reserven an Herzlichkeit, die sie aufbringen konnte, und zauberte zwei Flaschen Sprudelbrause aus ihrem Pizza-Flitzer-Anorak hervor. Die ebenfalls mit einer speziellen Wirkstofftinktur präparierte Getränkeflasche, die sie dem Nörgler reichte, war eigentlich ihre wertvollste Geheimwaffe und für jemand ganz anderen bestimmt, aber die vertrackte Situation zwang sie, die Sprudellimo schon jetzt einzusetzen. „Okay, Sie haben also keinen Hunger. Und Durst? Hier, probieren Sie unsere Gratis-Aktionslimonade. Prosit!“

Unfassbar, dachte der blonde Sicherheitsbedienstete. Scheinbar hatte er nur die Wahl zwischen einem Wutausbruch oder als Klügerer von beiden nachzugeben (für den er sich natürlich hielt). Resigniert nahm er die Flasche an. „Werden Sie morgen auch wieder die bestellten Pizzen ausliefern?“

Nicki schüttelte den Kopf und zwei Limonadenflaschen klirrten gegeneinander, als der Sicherheitsbedienstete erleichtert mit der Auslieferin anstieß und so tat, als ob er ein paar

kräftige Schlucke zu sich nahm.

Plötzlich erlosch das superfreundliche Strahlen in den Augen der Pizza-Auslieferin. Ihr Lächeln wurde eiskalt und berechnend.

„Gib ihr das Kuvert mit dem Pizza-Geld“, wies der Blonde seinen dunkelhaarigen Kollegen an, damit die Lieferservicekraft endlich verschwinden konnte. Doch sein Kollege hörte ihm nicht zu. Mit halb vollem Mund und halb geschlossenen Augen hockte der Dunkelhaarige schlaff auf seinem Stuhl vor einer halb aufgegessenen Pizza und bewegte sich nicht. Der Blonde musste also selbst den Umschlag aus dem Schubfach holen und dem Mädchen überreichen. „Hier, und leben Sie wohl. Sie haben bestimmt noch viel zu erledigen.“

Nicki händigte im Gegenzug die Rechnung aus. „Oh ja! Eigentlich geht es jetzt erst richtig los.“

Der Wachschutzjunge verstand nicht genau, was das Mädchen damit meinte. Er verstand sowieso nicht, was vor sich ging. Sein Kollege reagierte nicht; aus dem Durchgang zum hinteren Gebäudeteil drangen immer weniger Stimmen; seine Hände und Füße fühlten sich plötzlich an wie aus Blei und auf einmal klopfte es von draußen an die Schaufensterscheibe. Der Blonde rieb sich die Augen. Auf der Straße stand der Pizza-Flitzer, der sonst immer das Essen auslieferte (und von dem eigentlich behauptet worden war, er sei krank) ohne Pizza-Flitzer-Anorak und Kappe.

Nicki schaute auf ihre Armbanduhr und schien mehr als zufrieden zu sein. „Augenblick, ich bin gleich zurück.“

„Wieso?“, wunderte sich der Wachschutzjunge, der sie doch eigentlich nur loswerden wollte.

Strammen Schrittes marschierte das Mädchen mit dem geldgefüllten Briefumschlag vor die Tür. Durch die Schaufensterscheibe beobachtete der Blonde, wie das Mädchen ihre Arbeitskluft und ihre Kappe dem Jungen reichte, der alles sofort anzog. Dann übergab es dem Jungen das Kuvert und einen Extrageldschein, über den sich jener heftig freute. Sogleich

schwung sich der Junge auf das Lieferrennrad und Nicki öffnete erneut die Eingangstür zur Empfangshalle.

„Und wenn du mal wieder meine Arbeit machen willst und mich dafür sogar noch bezahlst, sag Bescheid!“, rief der echte Pizza-Flitzer ihr zu, bevor er auf seinem Rennrad um die Ecke bog.

Da der Blonde plötzlich alles doppelt sah, erschien es ihm, als stolziere das Mädchen in zweifacher Ausführung durch den Eingangsbereich zurück zu seinem Empfangstresen. Irgendetwas stimmte mit seinen Augen nicht. Hektisch riss er sich den obersten Kragenknopf seines weißen Hemdes mit Fingern auf, die er kaum mehr koordinieren konnte. Eine unglaubliche Wärme stieg ihm zu Kopf. Und sein Kollege neben ihm fühlte sich anscheinend auch nicht viel besser. Der lethargische Dunkelhaarige gähnte plötzlich wie ein Löwe und fiel dann mit dem Gesicht nach vorne mitten in die halbe Pizza hinein!

„Alarm...“, hauchte kraftlos der blonde Wachschutzbedienstete, der vergebens versuchte, seine Augenlider offen zu halten, die so schwer waren, als hingen Eisengewichte an den Wimpern. Das Letzte, was er noch mitbekam, war das einsetzende Schnarchen seines Kollegen und die höhnische Stimme des Mädchens: „Schlafen Sie gut. Und haben Sie schöne Träume!“

Nun war für Nicki der Weg frei. Das schwierigste Hindernis war ausgeschaltet: die Sicherheitskontrolle. Ihr tagelanges Beschatten des Geschäftsgebäudes hatte sich ausgezahlt. Daher wusste sie, dass immer zur Mittagszeit eine Pizzabestellung für alle Mitarbeiter aufgegeben wurde. Über die Servicehotline hatte sie anonym ein paar Extrabestellungen hinzugefügt. Den Pizza-Flitzer abzufangen und zu überreden, ihr die Auslieferung zu überlassen (als lustige Geburtstagsüberraschung für einen der Systemadministratoren, wie sie behauptet hatte), war

dann ein Kinderspiel gewesen.

Endlich konnte Nicki ihren lang gehegten Plan in die Tat umsetzen. Und der führte sie als Nächstes in das Büro des Chefprogrammierers und Unternehmensgründers Max Murkel – der letzten wachen Person im Gebäude.

Blitzlichtgewitter

„Ich darf darüber nicht reden. Du weißt schon ... streng geheim.“

Kommissar Scott Lenyard lächelte verlegen. Es war ihm sichtlich peinlich, einem seiner besten Kumpel gegenüber so verschwiegen tun zu müssen. Aber es musste sein. Das brachte die Versetzung zu den KripoK.I.D.S. mit sich, dem Kommissariat für Identitätsfeststellung, Delinquentenjagd und Sonderermittlungen der Kriminalpolizei. Scottys verlegenes Lächeln rührte aber nicht nur daher, dass er seinem Kumpel Tom-Pete nichts von der gestrigen Festnahme der Gigantenmutanten und des wahnsinnigen Wissenschaftlers erzählen durfte (obwohl er mit Tommi sonst alles bequatschte, was ihm durch den Kopf ging), Scottys Lächeln beziehungsweise sein Gesicht sah auch wortwörtlich ganz verlegen und zerknautscht aus, weil Tom-Pete ihn aus dem Tiefschlaf heraus geklingelt hatte. Zum Glück! Tom-Pete wohnte eine Etage über ihm und da Scottys Lieblingsschuhe noch vor der Wohnungstür standen, wollte Tom-Pete unbedingt erfahren, wie Scottys erster Arbeitstag auf seiner neuen Dienststelle verlaufen war.

Scotty fühlte sich völlig gerädert. Er hatte vor dem Ins-Bett-Fallen am Abend zuvor nicht mal mehr die Kraft aufgebracht, sich den Wecker zu stellen. Seine Kollegin Polly und er hatten verabredet, sich nach dem nächtlichen Einsatz erst gegen Mittag im Kripodezernat zu treffen. Deswegen glaubte Scotty, auch ohne Wecker rechtzeitig zu erwachen - Pustekuchen! Was nach sich zog, dass er es nicht mehr schaffte zu frühstü-

cken. Er wollte ja nicht schon am zweiten Arbeitstag zu spät kommen beziehungsweise nicht noch später, als es sich eh nicht mehr vermeiden ließ, denn sein klappriges Privatskateboard ließ er gerade in einer Werkstatt überholen und sein superschnelles Dienstbrett parkte bei den KripoK.I.D.S. Seine Laune hätte also besser sein können. Wenigstens schien die Sonne nach dem Unwetter am Vortag und das Dezernatsgebäude war für ihn auch gut zu Fuß zu erreichen.

„Darfst du nicht mal verraten, was das so für Typen auf deiner neuen Arbeitsstelle sind?“, fragte Tom-Pete enttäuscht nach, der sich eigentlich coole Insider-Anekdoten erhofft hatte.

„Das schon, aber so viele Leute habe ich noch nicht kennen gelernt, zum Beispiel die Dezernats-Chefin. Sie ist für ein paar Tage auf irgendeinem Fachkongress. Erzählen komische Sachen über sie, das sie fix wie ´ne Rakete wäre und so. Keine Ahnung, was die damit genau meinen. Und ein bisschen durchgeknallt ist auch der technische Leiter Mister Kju. Sorte verrückter Erfinder.“

„Echt? Bei der Kripo gibt ´s Erfinder?“

„Klar. Der stellt die ganze technische Spezialausrüstung her. Du hättest mal in unserem Waffenschrank die Präzisions-Zwillen sehen müssen und das krasse Sortiment an Munition: Stinkbomben, Blutegel, Juckpulver!“

„Überg genial!“ Tom-Petes Augen leuchteten vor Begeisterung fast so hell wie die von Scotty am Tag zuvor, als der das Verteidigungsarsenal der KripoK.I.D.S. entdeckt hatte.

Mit solchen Arbeitsutensilien konnte Tom-Pete nicht prahlen. Er trug ein abgewetztes Instrumentenkofferchen unter dem Arm. Tom-Pete spielte, na klar: Trompete! Er konnte seit jeher gut Noten lesen und er hasste frühes Aufstehen. So wurde aus ihm ein Orchestermusiker im Opernhaus der Stadt. Mittags Proben, abends Vorstellung, morgens ausschlafen. Das Orchester suchte damals einen Trompeter und mit seinem passenden Vornamen als gutes Omen stach er gleich die ganzen Mitbewerberinnen und Konkurrenten aus dem Rennen. Tom-Pete in-

teressierte es nicht so doll, welches Instrument er spielen sollte, Hauptsache eins, mit dem man schön viel Lärm machen konnte und das nicht so viel Üben erforderte (leider hatte er letzteres erheblich unterschätzt).

„Und sonst? Wen gibt es da noch so, außer abwesenden Turbochefinnen und verrückten Erfindern?“

„‘Ne Sekretärin. Die ist ganz nett. Hat eine Zahnsperre mit Glitzersteinchen. Wenn Miss Ponynanni grinst, brauchst du ‘ne Sonnenbrille, so funkelt ‘s!“

Und dann fing Scotty an, einsilbig zu werden. Über die Person, mit der er am meisten Zeit verbracht hatte und über die er eigentlich am detailliertesten hätte erzählen können, fiel ihm spontan kaum etwas ein oder genauer war alles, was ihm in den Sinn kam, viel zu widersprüchlich, als dass sein Kumpel etwas damit hätte anfangen können. Er wusste ja selbst nicht, was er von Pauline Zeilich halten sollte. Als sie letzte Nacht auf ihren ersten gemeinsam gelösten Fall anstießen, hatte Scotty schon gedacht, das Eis wäre gebrochen. Sie verabredeten, erst gegen Mittag im Dezernat aufzutauchen, um wenigstens ein paar Stunden Schlaf zu bekommen. Pollys Neckerei zum Abschied, dass sie jetzt schon wusste, dass er trotzdem verpennt würde, nahm ihr Scotty nicht mal krumm. Er lachte mit ihr darüber. Und nun hatte er wirklich verpennt. Sie behielt also Recht. Er war unzuverlässig und das kürzlich erst gebrochene Eis zwischen ihnen fühlte er schon wieder zufrieren. Bestimmt verglich sie ihn erneut mit ihrer ehemaligen Kollegin, der jetzigen Dezernatleiterin: *Jeanne d’Armerie wäre das nicht passiert!* Oder machte er sich einen Haufen Gedanken um nichts? War Pauline gar nicht so kratzbürstig? GLAUBST DU NOCH ODER WEISST DU’S SCHON? Vielleicht hatte sie auch verpennt und er traf sogar noch vor ihr im Büro ein. Wusste er ‘s?

GLAUBST DU NOCH ODER WEISST DU’S SCHON?

„Scotty? Scotty! Hörst du mir zu?“ Genervt zupfte Tom-

Pete seinem Kumpel am T-Shirt, damit er den Bauarbeitern auswich, die ein Loch in den Bürgersteig buddelten. „Wo starrst du hin? Schau lieber nach vorne.“

GLAUBST DU NOCH ODER WEISST DU'S SCHON? stand in futuristischen, knallbunt leuchtenden Neonfarben auf einer ansonsten rabenschwarzen, fassadengroßen Werbetafel an einem Baugerüst. Und der Spruch fasste perfekt Scotty Ratlosigkeit zusammen, so perfekt, dass er sich gar nicht fragte, für was das Riesenplakat eigentlich warb. In der Tat, er glaubte nur – wissen tat er nicht viel: Was Polly über ihn dachte, ob sie ihn je als gleichwertigen Nachfolger für d'Armerie akzeptieren würde, ob er es irgendwann eventuell bereuen sollte, sich versetzt haben zu lassen.

„Tschuldige, Tommi, was hast du eben gesagt?“, versuchte Scotty sich wieder auf seinen Gesprächspartner zu konzentrieren.

„Zockt sie wenigstens in ihrer Freizeit?“, wiederholte Tom-Pete seine Frage und hopste herum, als spiele er an einem imaginären Flipperautomaten – Tommis zweite Leidenschaft neben lautem Trompetengetröte.

„Wer?“

„Na, die Sekretärin.“

„Ach so. Keine Ahnung. Woher soll ich das wissen?“, zuckte Scotty mit den Achseln. „Habe sie nicht gefragt. Aber sie steht auf Schokolade. Hatte meinen Lieblingsriegel als Pausensnack dabei.“ Was Scotty definitiv als positiven Charakterzug wertete.

„Und ansonsten bist du ganz alleine am Ermitteln?“

„Nee. Hab ´ne Partnerin. ´Ne Kommissarin.“

„So begeistert wie du dich anhörst, flippert die auf jeden Fall nicht gerne ..!“

„Na ja ... unwahrscheinlich!“, ächzte Scotty schwer atmend. „Polly – also Pauline Zeichlich heißt sie – ist so ganz anders, so ... so ...“

„... so wie Mädchen halt sind.“

„Ja. Vielleicht. Oder nein. Also ... ach, ich weiß auch nicht. Sie ist so oberehrlich, pingelig, pedantisch und findet meine Witze überhaupt nicht lustig, hat nie Hunger, will keine Pausen machen und an Bäume pinkeln findet sie auch total peinlich.“

Der Unmut sprudelte aus Scotty nur so heraus. Tom-Pete verstand genau, was Scotty meinte. Ihm erging es in seinem Orchester mit den Musikerinnen oft nicht anders. Unter einander machten die Mädels den größten Blödsinn, aber kaum kam er hinzu, taten sie alle auf etepetete und sonst wie wohl erzogen. Allerdings meist nur anfangs. Irgendwann bröckelte die Fassade und dann benahmen sie sich alle gleich albern.

„Als ich neu im Orchester anfang“, erinnerte sich Tom-Pete, „gab es da so eine blöde Kuh, die sich beschwerte, dass ich beim Trompeten sabbern würde. Nach der Probe habe ich mich dann zum Reinigen der Instrumente zu ihr gesetzt. War ihr das peinlich! Ihr Mundstück triefte nämlich genauso“, kicherte Tom-Pete schelmisch ... und wunderte sich, wo sein Kumpel mit den Gedanken schon wieder war. „Scotty?“

Wie hypnotisiert fixierte der Kommissar einen Punkt am Himmel und nun bemerkte auch Tom-Pete das dumpfe Motorengeräusch über ihren Köpfen.

WAS DU WISSEN WILLST, WISSEN WIR SCHON LÄNGST.

Ein kleines Propellerflugzeug kreiste über der Innenstadt und zog ein langes, schwarzes Werbebanner mit neonbunten Buchstaben über den Himmel. Ganz kapierte es Scotty noch nicht. Wer steckte hinter dem *WIR*, das alles schon wusste? Und was sollte diese Aussage bedeuten? Eine geniale Fähigkeit wäre das natürlich schon, ein wenig hellsehen zu können, dachte Scotty, das ließ sich nicht abstreiten. Es gab so einiges, das er gerne herausgefunden hätte ... abgesehen von den Lottozahlen der nächsten Woche.

„Muss ätzend sein, mit jemandem zusammen spielen zu müssen, der einen nicht ausstehen kann“, wandt sich Scotty wieder seinem Freund zu.

„Hä? Was?“, konnte nun Tom-Pete kurzfristig den Gedankengängen seines Freundes nicht folgen weil seine Augen von den Kapriolen, die das Propellerflugzeug flog, zu abgelenkt waren.

„Na, die olle Tante, die dich in deinem Orchester mobbte!“

„Ach so, nee, gar nicht. Dodo war das. Dodo war die blöde Kuh. Heute verstehen wir uns prächtig.“

Scotty blieb skeptisch. „Ich glaube nicht, dass mir das mit Polly genauso gelingt.“

Irgendwie stieg er vorhin nicht nur zu spät aus dem Bett, sondern auch mit dem falschen Fuß zu erst auf. Und ihm knurrte der Magen. Kein Wunder, er hatte sich nicht mal mehr eine heiße Schokolade nach dem Wachwerden gönnen können. Hauptsache, der Tag verlief nicht genauso hektisch wie der gestrige, hoffte Scotty. Das Erste, was er auf Arbeit brauchte, war eine anständige Frühstückspause.

„Dodo kam übrigens auch zu unserem Flippertunier, neu-lich, als du nicht konntest“, riss Tom-Pete seinen Kumpel aus dessen Grübeleien. Über Strategien beim Flipperspielen zu philosophieren, half ganz hervorragend, Scotty auf andere Gedanken zu bringen, ihn vergessen zu lassen, dass er tatsächlich zu spät kam, so wie es Polly in ihrer verflixt spöttischen Art prophezeit hatte. Und ebenfalls, ob sie ihn nun cool und kompetent fand oder lächerlich und lausig, kurz gesagt: Ob Polly ihn leiden konnte oder nicht (was selbstverständlich entschied, ob er sie mochte oder nicht). Scottys Laune verbesserte sich schlagartig als Tom-Pete ihm berichtete, welche Flipperchampions peinlicherweise früh aus dem Tunier flogen (Linus, Tao), wer sich mit wem wegen Schummelvorwürfen in die Haare bekam (Sina und Dodo) und wer am Ende unter den zerkautesten Fingernägeln litt (Karim).

„Und im Finale, als die Kugel kurz im Automaten stecken blieb, da hat Dodo die Wirtin angebrüllt, dass wir ´nen Freund bei der Polizei haben und den gleich anrufen werden, wenn das nochmal passiert!“, gluckste Tom-Pete belustigt.

„Wie? Warum?“

„Na, weil sie das mit der Kugel für miese, hinterhältige Sabotage hielt.“

„Und was hätte ich da tun sollen?“

„Na ... äh ... irgendwas wäre dir schon eingefallen.“

Angeregt schwafelnd erreichten sie die große sternförmige Kreuzung, hinter der das Hauptquartier der Polizei lag und Tom-Pete zum Opernhaus am Wasserklops-Platz nach links abbiegen musste. Nur schafften sie es nicht, die Straße zu überqueren. Eine Rollerskater-Karawane schlängelte sich um den Kreisverkehr der Kreuzung herum, 29 Jungs und Mädchen, alle in schwarzen Ganzkörperanzügen mit jeweils einem großen, neonfarbenen Buchstaben auf Brust und Rücken. In sieben Grüppchen fuhren die Rollerskater zusammen, deren Körperbeschriftung zusammen sieben Worte bildete: D-U H-A-S-T F-R-A-G-E-N-? W-I-R D-I-E A-N-T-W-O-R-T-E-N-!

Langsam wurde es Scotty unheimlich. „Sag mal, Tommi, was geht hier eigentlich vor? Ist das alles ´ne Kunstaktion oder habe ich irgendetwas Wichtiges nicht mit bekommen?“

Die halbe Stadt schien über Nacht zugepflastert worden zu sein mit mysteriösen Sprüchen aus leuchtenden Neonbuchstaben und Scotty hatte keinen blassen Schimmer, was das alles sollte. Ob das überhaupt alles legal war.

Jenes urtypische, kriminalpolizeiliche Misstrauen plagte Tom-Pete nicht. Der Berufstrompeter war einfach nur begeistert. Er liebte Spektakel.

„Ich glaube, es geht um dieses neue große Netzweltding, das man seit ein paar Monaten ansurfen kann. Ist ja eine gigantische Werbekampagne, die die hier los treten.“

Endlich hatten sie es geschafft, die belebte Kreuzung zu überwinden. Enthusiastisch winkte Tom-Pete den Skatern hinterher, die Süßigkeiten in die gaffenden Zuschauerreihen am Straßenrand warfen; nur leider nicht in seine Richtung.

„Und was versuchen die mit dieser Werbekampagne zu

verkaufen?“, wunderte sich Scotty, der weiterhin über die unerschwellige Botschaft der Slogans rätselte.

„Verkaufen? Gar nichts. Ist, glaube ich, alles kostenlos, was die machen.“

Ein Unternehmen, das Unsummen ausgab, um für etwas zu werben, das nichts kostet? Für Scottys Verständnis klang das sonderbar ... um nicht zu sagen: verdächtig.

Aber egal. Nur einen Steinwurf entfernt vom Dezernat der KripoK.I.D.S. musste Scotty sich langsam eine brauchbare Ausrede für sein Zuspätkommen einfallen lassen. Zuzugeben, dass er vergaß, den Wecker zu stellen und verschief, klang profan (und viel zu aufrichtig), fand Scotty. Die Ausrede sollte ein wenig origineller ausfallen. Vielleicht, dass er einen Handtaschenraub verhinderte und die Täter verfolgte ... oder so?

„Heute ist ja was los in der Stadt!“, rief plötzlich Tom-Pete, mit dem sich weiter zu unterhalten Scotty ganz vergessen hatte. „Was machen denn diese Menschenmassen da vor deiner Dienststelle?“

Mehrere Dutzend Kinder lauerten vor dem Haupteingang der Kriminalpolizei unten an den Stufen, die hochführten zu einer großen, verschlossenen Holzpforte. Es handelte sich aber nicht um gewöhnliche Schaulustige. Mit schweren Knipskästen behangene Fotografen standen in der Menge, ein Team aus Fernsehleuten und Mädchen und Jungs mit Mikrofonen und Aufnahmegeräten in der Hand. Es handelte sich um Journalisten und Reporter, die offensichtlich über ein wichtiges Ereignis berichten wollten.

„Oh Mann, irgendwie habe ich das Gefühl, dass das heute schon wieder so ein stressiger Tag wird“, stöhnte Scotty und hielt seinem Kumpel die offene Handfläche hin, damit dieser ihm zum Abschied abklatschte. Hier trennte sich ihr gemeinsamer Arbeitsweg. „Wenn ich es schaffe, klopfe ich heute Abend bei dir. Vielleicht hast du ja Lust, ´ne Limo unten in der Eckpinte zu trinken und ...“

Den Satz zu vollenden gelang Scotty nicht mehr. Einer der

Reporter hatte ihn erspäht und zu Scottys großer Überraschung schaffte dieser es, die gesamte Pressemeute auf ihn aufmerksam werden zu lassen.

„Hey, ist das nicht einer der Kommissare?“

„Ja, na klar!“

„Lenyard. Das muss Scott Lenyard sein.“

„Kommissar Lenyard, einmal lächeln bitte!“

Die Blitzlichtgeräte der Fotografen zuckten mehrmals gleißend grell und Scotty schaute so erschrocken in die Linsen der Schnappschussautomaten, als geriete er gerade in die Scheinwerferkegel eines ihn gleich überrollenden Schnellzugs.

„Was ist im Institut für Zweibeinologie heute Nacht geschehen?“, kreischte eine Journalistin.

„Wo ist Museumsdirektor Leander Taler abgeblieben?“, fragte aufgeregt eine andere.

„Gibt es schon Erkenntnisse zu diesem geheimnisvollen Fund auf dem Dachboden?“

Eine Fragenflut ergoss sich über den völlig unvorbereiteten Kommissar und nicht nur das. Statt von Tom-Pete endlich zum Abschied seine ausgestreckte Hand abgeklatscht zu bekommen, boxte der ihm mit den Ellenbogen zwischen die Rippen.

„Hey, hast du nicht gesagt, deine Arbeit sei streng geheim? So geheim, das morgen alles in der Zeitung steht ... oder wie?“

Scotty machte ein elendiges Gesicht und Tom-Pete bog ab Richtung Oper.

„Wird die Eröffnungsgala des Talerschen Museums verschoben?“

„Wurden schon Tatverdächtige festgenommen?“

„Und wenn ja, welcher Taten werden sie verdächtigt?“

Eine Traube schaumstoffbezogener Mikrofone verfolgte Scottys Gesicht, als er sich durch die Reportermeute drängelte, um zu den Stufen des Haupteingangs zu gelangen. So müssen sich Superstars fühlen, ging es Scotty durch den Kopf. Nur dass

die in der Regel ein paar Bodyguards an ihrer Seite haben, um sich einen Weg durch solch Journalistenschar bahnen zu lassen. Nach viel Geschiebe und Gedränge erreichte der Kommissar die kurze Portaltreppe und hopste die Stufen hoch. Noch kam ihm kein Wort über die Lippe. Oben auf dem Treppenabsatz vor der Eingangstür ins Gebäude drehte er sich dann um und blickte mit staatstragender Miene in die Foto- und Fernsehkameras. Dass er nichts zum Stand der Ermittlungen sagen durfte, wusste er selbst (das fiel in den Verantwortungsbereich der Dezernatsleitung), aber komplett zu schweigen hielt er für unhöflich ... und unklug, denn dann würde man ihn auf jeden Fall aus den Liveaufnahmen für die abendlichen Nachrichtenshows heraus schneiden und es gäbe auch kein Grund, sein Bild in den morgigen Tageszeitungen abzudrucken.

„Ähm, äh, also ...“, räusperte sich Scotty und plötzlich hielt der Reporterpulk tatsächlich beim Lärmen inne, in der Hoffnung, ein paar reißerische Schlagzeilen aus den Worten des Kommissars filtern zu können. „Bitte haben Sie Verständnis dafür ... äh, das es zum jetzigen Zeitpunkt aus ermittlungstaktischen Gründen nur soviel zu sagen gibt, als dass das Kommissariat für Identitätsfeststellung, Delinquentenjagd und Sonderermittlungen ... äh ... erst alle sachdienlichen Spuren überprüft haben muss, bevor die Ergebnisse ... äh ... veröffentlicht werden können.“

„Mit anderen Worten, die Kripo tappt im Dunklen!“, krächte ein vorlauter Journalistenlummel und fasste die Meinung der wenig beeindruckten Anwesenden zusammen.

„Kein Kommentar!“, schnauzte Scotty empört.

„Bitte eine Frage noch, Kommissar Lenyard, ja?“ Eine energische Stimme verschaffte sich in der wieder durcheinander quatschenden Meute Gehör und Scotty hielt gönnerhaft kurz inne, um es sich mit den neugierigen Medienmenschen nicht vollends zu verderben.

„Was ist?“

Einen kleinen Notizblock und einen spitzen Bleistift hielt

das Zeitungsmädchen gezückt in der Hand (um Scottys Antwort für die Ewigkeit oder zumindest für die morgige Ausgabe festzuhalten, wie sich der Kommissar einbildete), als es die Frage stellte: „Stimmt es, dass die Kriminalpolizei Pythia bei schwierigen Fällen zu Rate zieht?“

„Hä? Py... wer?“ Scotty begriff nicht, worauf die Reporterin anspielte.

„Pythia! Ich bitte Sie, jeder kennt doch Pythia! Also nochmal: Greift die Kriminalpolizei bei komplizierten Fällen auf Pythia zurück?“

Stirn, Nase, Mund, alles lag in Falten in Scotty verständnislosem Gesicht und eigentlich hätte es den Kommissar schon interessiert, von was um alles in der Welt das Gazetten-Girl sprach, doch da packte ihn von hinten eine Hand an der Schulter (so plötzlich und fest, das er vor Schreck einen Schluckauf bekam) und zog ihn Rücklinks ins Gebäude hinein.

Die Doradinho-Drohung

„Wo bleibt eigentlich meine Pizza?“, quäkte Max Murkel in die Gegensprechanlage auf seinem riesigen Schreibtisch.

Da er weder von den Systemadministratoren noch von den Programmierern eine Antwort erhielt, ging er davon aus, dass das Mittagessen sich schon auf dem Weg in sein Büro befinden musste. Alle waren wohl munter am Kauen und mit vollem Mund sprach man nicht. Also wartete er. Aber nicht nur auf die bestellte Flitzer-Pizza ... auch auf die ersten Umfragen und Ergebnisstatistiken zu seiner großen Werbekampagne, die gerade startete. Als er vorhin aus seinem Bürofenster geschaut hatte, konnte er bereits das Flugzeug mit dem schwarzen Banner und dem neonbunten Slogan seines Unternehmens Kreise über der Innenstadt drehen sehen.

Max Murkels Chefbüro lag am Ende eines langen Flurs. Er mochte nicht den Trubel, der in der Halle der Sys-Admins und Programmierer herrschte, die sich vor allem um die Anliegen derjenigen Netzweltkunden kümmerten, die auf Probleme bei der Seitenbenutzung stießen. Er benötigte Ruhe. Er arbeitete lieber allein, nur in Anwesenheit seiner exotischen Goldfische, die ihm in dem großen Aquarium an der Wand stumm Gesellschaft leisteten. Wie das Büro eines gewöhnlichen Firmeninhabers sah Murkels Arbeitsstätte sowieso nicht aus. Mehr wie das Spielzimmer eines technikbegeisterten Sonderlings.

Und das sonderbarste Objekt in dem Raum befand sich hinter seinem Schreibtisch: eine kreisrunde, mindestens zwei Meter im Durchmesser betragende, fest verschlossene Tresor-

tür. Und obwohl die Tresortür aus Panzerglas bestand, eingefasst in einen massiven Titanstahlrahmen, erkannte man nicht, was sich in dem dahinter liegenden Raum befand. Gut zu erkennen waren hingegen der in die Tresortür eingefräste Name und das Logo von Max Murkels Unternehmen: PYTHIA.

Kinder, die gerne an ihren Datenrechnern durch elektronische Netzwelten spazierten, schwärmten bereits einhellig von den fantastischen Möglichkeiten, die ihnen Pythia bot. Max Murkel wollte aber, dass die *gesamte* Kinderheit seine Erfindung kennen und lieben lernte. Pythia sollte für jedes Kind so unentbehrlich werden wie ein Lieblingsspielzeug. Oder besser noch: Pythia sollte einfach *das* Lieblingsspielzeug werden. Von allen.

Die Werbeagentur, die Max Murkel beauftragt hatte seine digitale Netzweltanwendung bis in die hintersten Ecken des Landes bekanntzumachen, verstand anfangs allerdings nicht, warum der Name oder das Logo des umworbenen Produkts nicht erwähnt werden sollte. Die Werbefuzzis waren eben nicht so smart wie er (kein Wunder, schließlich standen seine Initialen M.M. nicht nur für Max Murkel, sondern auch für sein geheimes Netzwelt pseudonym „Mastermind Maximus“, was man ungefähr mit megamäßigem Meisterhirn übersetzen konnte). Die Werbeslogans, die er sich ausgedacht hatte, sollten Neugier wecken, Verwirrung stiften und alle Ahnungslosen animieren, herausfinden zu wollen, wer oder was hinter den Sprüchen steckte. Smarte Netzweltler durchschauten natürlich, dass das nur pythia.netz sein konnte, aber auf diese Weise würde sich per Mund-zu-Mund-Propaganda und durch das Bedürfnis eines jeden, mitreden zu wollen, der Name seiner Netzweltseite viel erfolgreicher verbreiten, als hätte lediglich das Firmenlogo am Ende der Slogans gestanden.

Kannten erst alle Bevölkerungsschichten Pythia, würde über kurz oder lang jeder einmal ausprobieren wollen, was es denn dort Faszinierendes zu entdecken gab und warum so viele schwärmten, dass sie sich eine Alltagsbewältigung ohne Pythia

gar nicht mehr vorstellen konnten. Und um so mehr Kinder die Seite benutzten, um so besser würde Pythia werden. Die Rechneranwendung, die Max Murkel entwickelt hatte, saugte alles Wissen, dessen sie habhaft werden konnte, auf und das war bereits so viel, das man Pythia eigentlich als intelligent bezeichnen konnte. Nur leider noch nicht fehlerlos. Natürlich durfte sich das keinesfalls herumsprechen. Alle sollten Pythia schließlich für perfekt halten. Aber das mit der Fehlerquote würde sich ohnehin bald erledigt haben. Murkel hatte die Anwendung so programmiert, dass sie aus ihren eigenen Fehlern zu lernen vermochte. Fehler unterliefen Pythia sowieso nur, wenn sie nicht Zugriff zu allen existierenden Informationen besaß und da die gigantischen Datenspeicher hinter dem Programm demnächst alles wussten, was es überhaupt nur zu wissen gab, konnten Fehler bald gar nicht mehr vorkommen.

Murkel knetete sein Kinn. Während er auf seine Pizza und die Erfolgsquoten der ersten großen Werbekampagne seines Unternehmens wartete, sinnierte er bereits über die Reklamesprüche einer zweiten nach. Aktuell ging es ihm darum, allen Unwissenden klarzumachen welche fantastische Neuerung sie in ihrem Leben verpassten. Hatte Pythia dann einen hundertprozentigen Bekanntheitsgrad erreicht, musste es in einem nächsten Schritt darum gehen, allen einzutrichtern, warum es gar keinen Sinn machte, den Service, den Pythia bot, *nicht* in Anspruch zu nehmen. In der Netzwelt die Eintrittsseite von Pythia aufzurufen musste so alltäglich werden wie die morgendliche Tasse Kakao zum Frühstück oder das Comic vor dem Schlafengehen.

Grübeln macht Kopfschmerzen – Pythia macht Spaß!

Nachdenken ist anstrengend – Pythia nicht!

So oder ähnlich sahen Murkels Ideen aus, nur an den Formulierungen musste er noch feilen. Wie üblich plante er schon den zweiten Schritt, bevor der erste überhaupt richtig gemacht war. Ihn plagte schnell die Ungeduld. So wie jetzt. Die Ergeb-

nisse der Kampagne ließen auf sich warten. Und ebenso sein Mittagessen.

„Ist euch meine Chefpizza runter gefallen oder was ist passiert?!“, blökte Murkel gereizt in die Gegensprechanlage. Dass niemand antwortete, erstaunte ihn kaum, da er davon ausging, mit seiner Vermutung selbstverständlich ins Schwarze getroffen zu haben und sich daher niemand traute, ihm das Malheur zu beichten. Bestimmt warteten seine Angestellten gerade nervös auf die Lieferung einer Ersatz-Flitzer-Pizza.

Um sich von seiner Rastlosigkeit abzulenken, sprang Murkel aus seinem Schreibtischsessel. Wenn man ihm gemeinerweise sein Essen vorenthielt, musste er ja nicht genauso herzlos mit seinen geliebten Goldfischen umgehen. In dem großen Aquarium an der Wand zogen die Fische gelassen ihre Bahnen durch die mit viel Mühe für sie angelegte Unterwasserwelt aus Korallen, Farnen und Felsspalten, stürmten aber in einem Schwarm bis knapp an die Wasseroberfläche, als Murkel auf eine Trittleiter stieg und von oben Fischfutterkrümel ins Bassin rieseln ließ. Normalerweise liebte er es, dem Fressspektakel seiner gierigen kleinen Flossenfreunde zuzuschauen, diesmal hob er sich seine Aufmerksamkeit aber auf. Neben dem Aquarium schwamm in einem fußballgroßen Goldfischglas sein kleiner schuppiger Liebling Doradinho. Der Tierarzt hatte für ein paar Tage Schonung verordnet inklusive Einzelaquarium, um die Schuppenverletzung von Doradinho auszukurieren, die er sich bei einer übermütigen Kabbelei mit einer Fischkollegin an einer scharfen Korallenkante zugezogen hatte. Doradinho war Murkels absoluter Liebling, weil das kleine Fischchen in dem großen Aquarium immer sofort angeschwommen kam, sobald Max sich dem Glas auch nur näherte. So, als sähe es ihn kommen, was laut Tierarzt nicht sein konnte, weil Fischaugen die Aquariumscheibe nicht als transparent wahrnahmen. Wie dem auch sei, M.M. warf auf jeden Fall ein besonders üppiges Fischfutterkrümelchen in das Goldfischglas.

Ein heller Glockenton erklang.

Erfreut schaute Murkel zu seinem Schreibtisch hinüber, auf dem nichts stand außer der Gegensprechanlage, ein paar Actionherofiguren und einem Stifthalter, in dem ein goldener Kugelschreiber steckte. Den goldenen Kugelschreiber hatte er noch nie benutzt und eigentlich stand er nur als eine Art Trophäe auf dem Schreibtisch. Zum Schreiben brauchte er nur seinen Zeigefinger und einen Bildschirm, nicht Stift und Papier.

Der goldene Kugelschreiber wurde ihm als Präsent von einem großen Netzweltunternehmen überreicht, das Rechner-spiele entwickelte. Das Unternehmen tat das, damit M.M. sein Programm Pythia einschließlich aller Nebenrechte für eine fast interstellare Geldsumme veräußerte. Um den Kaufvertrag zu unterschreiben, hatten sie ihm den goldenen Kugelschreiber geschenkt. Von dem Geld, das man ihm dann auszahlen wollte, hätte er sich wahrscheinlich eine ganze Containerladung goldener Kugelschreiber kaufen können. Das Spieleunternehmen beabsichtigte, einem anderen Firmenkonglomerat zuvorzukommen, das ebenfalls ein Vermögen bot, um Pythia zu übernehmen. Doch Murkels Leitmotiv im Leben lautete: *Zweifeln macht achtsam*, und tatsächlich, als er sich durch das Kleingedruckte des Vertrags quälte, las er, dass er dann von seinem Chefposten gefeuert werden würde. Nichts zu sagen sollte er mehr haben, denn Max Murkel galt in der Netzweltbranche als schwieriger, exzentrischer Querkopf. Und nicht zu Unrecht. Deswegen unterschrieb er nämlich weder den einen noch den anderen Kaufvertrag. Vielmehr jagte er die Formulare durch den Büroreißwolf und schickte die zwei zerschredderten Papierbündel an die jeweiligen Kaufinteressenten zurück. Dass er danach zu keinem Firmenempfang der Netzweltbranche mehr eingeladen wurde, juckte ihn wenig. Kinder konnte er eh nicht ausstehen. Und erst recht keine Konkurrenten.

Warum er den goldenen Kugelschreiber immer noch besaß, obwohl er ihn nicht im geringsten brauchte, lag an seinem Plan, doch noch in naher Zukunft Verträge zu unterschreiben: mit ihm als Käufer. Verträge, die ihn zum Besitzer machten,

zum alleinigen Besitzer der beiden Firmenkolosse, die ihn einst schlucken wollten. M.M. ließ sich nicht fressen, er war derjenige, der fraß. Pythia wuchs so rasant, dass Murkel sich schon bald alles würde leisten können. Noch hielten viele Ahnungslose das Netzweltangebot von Pythia für eine nützliche, aber eher kurzweilige Rechneranwendung. Nur wenige erkannten die globale Einzigartigkeit, die Pythia besaß. Sein Ziel war es, *die* Informationsmacht der Zukunft zu werden – mit ihm als Strippenzieher und Pythia als seiner Marionette.

Der helle Glockenton, der vom Schreibtisch herüber klang, stellte ein weiteres Pflastersteinchen dar, um diesen Weg für Murkels Unternehmen zu ebnen. Die ersten Ergebnisse trudelten auf seiner Schreibtischplatte ein (die ein einziger großer Bildschirm war) und zeigten, um wie viel die aktuelle Werbekampagne die Zahl der Kinder ansteigen ließ, die Pythias Startseite in der Netzwelt zum ersten Mal öffneten. Und die anschwellenden Balkendiagramme der einzelnen Statistiken sahen überwältigend aus. M.M. hatte Grund zu jubeln.

Plötzlich klopfte jemand an die Chefzimmertür – endlich. Max wollte diesen Triumph mit einem herzhaften Stück Pizza feiern. Er hatte riesigen Appetit. Nicht nur auf Pizza. Mit seinem Programm Pythia würde er bald die ganze Netzwelt verschlingen und die reale Welt dominieren. Denn Wissen ist Macht – und Pythia würde bald alles wissen.

„Herein. Immer herein!“

Im langen Flur vor dem Chefzimmer von Max Murkel zupfte Nicki ein letztes Mal ihr Kostüm zurecht vor ihrem großen Auftritt. Statt der Lieferantenuniform des Pizza-Flitzer-Bringservice trug sie nun ein selbst geschneidertes Tarnkostüm. Nicki Stibitz wollte ihre wahre Identität so gut es geht geheim halten, denn schon bald würde ihr die Polente auf den Fersen sein. Und die

sollte sie nur als „Enigma“ kennen lernen, als die Geheimnisvolle, die Rätselhafte.

„Herein. Immer herein!“, gluckste jemand hinter der Tür glücklich und Enigma drückte die Klinke herunter, riss die Tür auf und sprang wie eine Raubkatze in den Raum hinein.

Ein murkeliges Jüngelchen starrte, sich die Hände reibend, auf eine Schreibtischplatte und wandte ihr den Rücken zu. Wer sich in sein Reich Zutritt verschafft hatte, realisierte das Kerlchen nicht.

„Warum so spät heute? – ach, eigentlich auch egal. Interessiert mich eh nicht. Einfach Pizza hinstellen!“

Gut, dass M.M. keine Antwort erwartete, denn sich zu rechtfertigen, hatte Enigma nicht vor. Stumm blieb sie in der Mitte des Raumes stehen und schaute sich gründlich um. Gemächlich drehten Goldfische ihre Runden in einem großen Wandaquarium oder zankten sich vereinzelt um ein paar übrig gebliebene Futterkrümel in den Felsspalten. Auf der anderen Seite des Raumes konnte man durch ein breites Fenster auf eine hügelige Parklandschaft schauen. Hinter der Grünfläche erhoben sich die Hochhäuser der Innenstadt, über denen ein Propellerflugzeug mit schwarzem Werbebanner kreiste.

Ansonsten lag viel elektronischer Schnickschnack auf dem dicken, dunklen Teppich verstreut. Ein demontiertes, puschartiges Roboterhündchen zum Beispiel, oder ein Fernrohr, an dem auf komplizierte Weise Kopfhörer angelötet waren oder mehrere kleine Satellitenschüsseln mit Drähten und Spiralen, die aus sahen wie Hochleistungsantennen. Zuletzt schien an einem helikopterartigen Objekt herumgeschraubt worden zu sein, mit horizontalen Rotoren und tentakelartigen Greifarmen, was dem Objekt das Aussehen einer Kreuzung zwischen Spionagedrone und Tiefseekrake verlieh. Drumherum lag einiges an Werkzeug auf dem Teppich verteilt. Enigma lächelte. Eines dieser Werkzeuge würde sie noch gut gebrauchen können.

„Leg die Pizza ab und dann ist gut!“

Murkel würdigte die Person in seinem Büro keines Blickes, bekam aber zumindest mit, dass sie sich hinter seinem Rücken nicht wieder entfernt hatte.

„Oder gibt es irgendetwas Wichtiges?“

Aus Enigmas Mund drang keine Silbe und der Firmenboss ließ sich weiterhin von seinen Statistiken ablenken, ohne die Situation zu erfassen.

Für Enigma lief alles wie am Schnürchen. Genau nach Plan. Ein wenig genial kam sie sich schon vor. Schließlich hatte sie das alles ganz allein ausgeheckt. Das hatte den Vorteil, dass keine Komplizen sie verpfeifen konnten und, natürlich, dass sie ihre Beute mit niemandem teilen musste. Zwar besaß das, was sie gleich erbeuten wollte, keinen sofortigen materiellen Wert, aber das gehörte ja dann auch zum zweiten Teil ihres Plans, aus der Beute bare Münze zu machen. Was natürlich nicht mehr hier im Büro geschehen sollte, sondern in ihrem Geheimversteck und in aller Ruhe. Im Augenblick genoss sie aber die euphorisierende Hochspannung, den ihr exakt durchorganisierter Raubzug auf ihre Nerven ausübte. Selbst wenn der Knirps am Schreibtisch das noch gar nicht bemerkte, sie hatte alles unter Kontrolle und die Situation eisern im Griff. Und im Griff beziehungsweise in der Hand hatte Enigma noch mehr: den letzten ihrer Pizzakartons (und einen besonders großen noch dazu!).

Sie ging zum Bürofenster, ließ die Jalousien herunter und justierte die Lamellen so, dass man von draußen selbst mit Fernglas nicht mehr in den Raum hineinschauen konnte. Für das, was sie vorhatte verzichtete sie lieber auf Zeugen. Danach stellte sie den Pizzakarton am Rand des großen Schreibtisches von Max Murkel ab, trat wieder ein paar Schritte zurück und verschränkte die Arme vor der Brust.

Endlich konnte Max seine Augen vom Schreibtischplattenbildschirm lösen und sein verwirrter Blick wanderte zu dem abgedunkelten Fenster. Offensichtlich schien er nicht zu begreifen, warum ihm einfach jemand das sonnige Tageslicht raubte, ohne von ihm dazu angewiesen worden zu sein.

Die Gesichtsmimik entgleiste ihm aber vollends, als er der Person in seinem Büro zum ersten Mal bewusst gewahr wurde.

„Wer sind Sie???“

Mitten im Raum stand ein Wesen in einem grünen Stretchanzug mit lilafarbenem Schulterumhang und schwarzen Lacklederstiefeln. Ihre ellenlangen Handschuhe (aus dem gleichen Material wie die Stiefel) besaßen an der Außennaht kleine Haifischflossen, was dem Outfit eine ziemlich dynamische Note verlieh. Auf der Brust der Person prangte ein lila Schlüssellochsymbol mit dem verschnörkelten Buchstaben „E“ in der Mitte. Warum das Wesen nicht eindeutig für Max Murkel als Junge oder Mädchen erkennbar war, lag an der Augenmaske und der Kapuze des Stretchanzugs, unter der sich fast das gesamte Haar von Nicki verbarg.

„Wer sind Sie?“, wiederholte er zu tiefst verunsichert.
„Und was wollen Sie?“

„Ihnen Ihre bestellte Pizza liefern!“, ließ Enigma endlich ein paar Worte über ihre Lippen kommen und zumindest nun wusste Murkel, dass es sich bei dem Fremdling um ein Mädchen handelte.

M.M.'s Blicks schweifte hinüber ans Ende seines Schreibtisches, dorthin, wo die ungebetene Besucherin den Pizzakarton abgestellt hatte. Eigentlich sah die Pappverpackung ganz unverdächtig aus, lediglich zu groß für seinen Appetit, der Max Murkel mittlerweile eh vor Schreck abhandengekommen war.

„Sie haben hier nichts zu suchen! Wer hat Sie überhaupt hereingelassen?“ Aber da Max von dem meschugge kostümierten Mädchen keine wirklich aussagekräftige Antwort erwartete, haute er sofort auf die grüne Taste seiner Gegensprechanlage auf dem Schreibtisch und brüllte: „Wachschutz! Wachschutz ins Chefbüro! Eine nicht autorisierte Person befindet sich in der Sicherheitszone B. Sofort festsetzen! Ich wiederhole: Sofort festsetzen!“

Als Murkel die Taste wieder losließ, kamen leises Rauschen und Knacken aus dem Lautsprecher der Anlage.

„Wachschutz! Verflixt nochmal, hört mich denn keiner?!“

Es dauerte einen Augenblick, bis Murkel die offensichtliche Tatsache begriff.

„Ich habe Ihren Leuten ein Mittagsschläfchen genehmigt. Ein längeres Mittagsschläfchen.“

Enigma lächelte zynisch. Ihr Gegenüber lächelte nicht. An der Vorderseite des großen Chefschreibtisches standen die eingravierten Worte „*Zweifeln macht achtsam*“ und Enigma vermutete, dass das wohl der Leitspruch des Unternehmens sein sollte oder das Lebensmotto des Gründers. Und zur Reaktion von Murkel passte das ja auch ganz gut. Er glaubte ihr kein Wort, aber vielleicht wäre das auch ein wenig viel verlangt gewesen.

Fieberhaft überlegte Max, wie er unauffällig Hilfe alarmieren konnte. In der Gesäßtasche steckte sein Taschentelefon. Die Polizei zu informieren, musste auf jeden Fall diskret geschehen. Abzuwarten hielt er daher im Augenblick für die klügste Strategie.

„Okay, also noch einmal: Was wollen Sie?“

„Ihnen vor allem diesen Pizzakarton überreichen ... daher finde ich es ausgesprochen unhöflich, dass Sie den jetzt so ignorieren. Sie sollten wenigstens einen Blick hineinwerfen.“

Enigma fühlte sich so sicher, dass sie sich den Spaß gönnte, ihr Opfer ein wenig an der Nase herumzuführen. Hauptsache, sie behielt seine Hände im Blickfeld, obwohl sie sich nicht vorstellen konnte, dass am Schreibtisch oder irgendwo im Raum geheime Alarmknöpfe existierten. Hinter Murkels Rücken befand sich zwar eine gigantische Tresorraumtür aus Panzerglas, aber Geld, Gold oder Juwelen lagerten nicht dort hinter. Natürlich war der Inhalt des Raumes extrem schützenswert – aber eigentlich nur vor Zerstörung oder Missbrauch. Klassisches Diebesgut sah anders aus. Deswegen hielt es Enigma für unwahrscheinlich, dass ausgeklügelte Sicherheitsfallen hier auf sie lauern sollten. Wachschutz und einen einbruchssicherer Tresorraum: Was konnte es Besseres geben (Gut, die Wachschutzknirpse hatten es nicht sonderlich drauf, aber trotzdem ...)?

Außerdem interessierte sie der Bereich hinter der Tresortür gar nicht. Dort beabsichtigte sie nicht einzudringen. Überhaupt wollte sie Murkel nichts wegnehmen. Wenn sie wieder weg war, würde ihm nicht das Geringste aus seinem Besitz fehlen und doch hätte Enigma etwas erbeutet, das wunderbar dazu missbraucht werden konnte, ein Vermögen zu ergaunern.

Angstvoll starrte Max auf den Pizzakarton.

Irgendwie konnte er sich nicht vorstellen, dass etwas zu essen dort drinnen sein sollte. Es duftete auch in keinster Weise aus dem Karton. Was sollte das alles? Oder war er gar nicht das Opfer einer noch zu begehenden Straftat, sondern viel mehr das Objekt eines hinterhältigen Schabernacks? Spielte man ihm einen Streich und seine Belegschaft stürmte gleich ins Büro, um sich kaputtzulachen? Rasch rekapitulierte M.M. das aktuelle Datum. Der erste April war nicht und es gab auch weder einen Geburtstag noch ein Jubiläum zu feiern. Außerdem wussten alle, dass er Späße hasste und wer sich mit ihm einen erlaubte, konnte was erleben. Steckten seine Angestellten dahinter, würde er sie alle zu Überstunden verdonnern, bis sich niemand mehr daran erinnern konnte, wie sein Zuhause aussah. Humor gehörte nicht zu seinen herausragenden Charaktereigenschaften.

Die Antwort, was das alles sollte, lag sehr wahrscheinlich in dem Pizzakarton versteckt, so viel dämmerte selbst Murkel. Nur was passte dort schon groß hinein, fragte er sich, abgesehen von einer Pizza? - Eine Tellermine vielleicht? Eher unwahrscheinlich. Nein, die würde dem Maskenmädchen mit um die Ohren fliegen. Ein Springteufel mit Boxhandschuhen? Einer, der aus dem Karton katapultiert kam, sobald er den Deckel an hob, um ihm einen Kinnhaken zu verpassen? Möglich, setzte aber einen technisch anspruchsvollen Mechanismus voraus, denn der Karton erschien Murkel für solch einen Verwendungszweck doch recht flach. Außerdem, ging es lediglich darum, ihm eine über die Rübe zu hauen, gab es unkompliziertere Wege. Murkel gingen die Ideen aus. Eigentlich besaß er keinen

blassen Schimmer von dem, was ihn erwartete. Überhaupt hatte er auch gar keine Lust mehr, dieses blöde Spielchen fortzusetzen. War er hier nicht der Boss??? Es war sein Unternehmen! Sein Büro! Und seine unbezahlbare Zeit, die diese kostümierte Knalltüte ihm hier stahl!

„Jetzt hören Sie mal gut zu, wer immer Sie auch sind: Ich werde diesen Pizzakarton nicht öffnen, denn Sie nehmen den jetzt ganz schnell wieder an sich, verschwinden durch diese Tür und lassen sich hier nie wieder blicken, sonst ... sonst rufe ich die Polizei!“ Breitbeinig und entschlossen, mit verschränkten Armen vor der Brust, stand Max Murkel hinter seinem Schreibtisch und fühlte sich endlich nicht mehr wie ein verschrecktes, in die Enge getriebenes Kaninchen, sondern wieder so, wie sein Netzweltpseudonym lautete: Mastermind Maximus!

Für einen Moment herrschte eisige Stille. In Enigmas Augen entflammte jedoch ein Feuer und ihre Blicke wurden so glühend, dass Murkels Mut schon wieder dahinschmolz wie ein Eiswürfel in der Sonne.

„Gibt es noch mehr, was Sie mir sagen möchten?“, fragte Enigma so leise, dass es fast einem Flüstern glich, allerdings mit einer Schärfe und Deutlichkeit, dass es Max nicht gewundert hätte, wäre eine Stichflamme aus ihrem Mund gekommen.

„Nein, ich bin fertig.“

Die Stimme schwankte ihm bereits ein wenig und in seiner Magenhöhle breitete sich rasant ein mulmiges Gefühl aus.

Erneut kam es zu einer frostigen Stille im Büro und M.M. wunderte sich, wie laut doch sein Atem rasselte. Und wie schnell.

Dann blieb ihm fast das Herz stehen ...

„ABER ICH BIN MIT IHNEN NOCH LANGE NICHT FERTIG!“, brüllte Nicki Stibitz alias Enigma wie von der wilden Tarantel gestochen und in einem so angriffslustigen Ton, dass Max am liebsten Hals über Kopf aus seinem Büro geflüchtet wäre, hätte Enigma nicht die Ausgangstür blockiert. „ALSO MACHEN SIE JETZT ENDLICH DEN KARTON AUF!“

Die Mulmigkeit in Max Murkels Magenhöhle verwandelte sich explosionsartig in pure Panik, die allen vermeintlichen Mut des Firmenchefs augenblicklich pulverisierte. Mit zitternden Händen tastete er sich an seinem Schreibtisch entlang zu dem Pizzakarton. Er zog die Verschlusslaschen aus den Pappschlitzten des Kartons und öffnete den Deckel. Dann starrte er in die Pizzakiste. Verwirrt. Eine Teufelchenattrappe mit Boxhandschuh sprang ihm nicht entgegen und natürlich detonierte auch keine Tellermine. Dafür flackerte ein fahles Licht aus dem Karton und tauchte Murkels Gesicht in ein grässliches Grau, sodass er noch blasser und angeschlagener wirkte, als er sich ohnehin fühlte. Max Murkels Augen weiteten sich vor Entsetzen. Sofort schlug er den Deckel des Kartons wieder zu.

„Nein! Das kann ich auf keinen Fall tun!“, krächzte Murkel und machte eine Miene, als hätte er in dem Pizzakarton den Untergang seines Unternehmens gesehen. „Das können Sie nicht von mir verlangen. Nein, nein, nein! Das ist kriminell!“

„Ach!“, war Enigmas ganzer Kommentar. Als hätte sie das nicht selbst gewusst. Nach dem kurzen Wutausbruch zeigte sie sich nun wieder von ihrer ruhigen und berechnenden Seite. Mit falschem Lächeln auf den Lippen schlenderte sie ein wenig durch das Büro, allerdings immer auf der Hut, keinen Fluchtweg frei zu geben, damit der Knirps hinter dem Schreibtisch nicht auf die Idee kam, durch die offen stehende Bürotür abhauen zu wollen.

„Sie haben mir vorhin zwei Fragen gestellt, die ich Ihnen nur teilweise beantwortet habe. Was ich von Ihnen will, dürften Sie ja kapiert haben. Aber Sie wollten auch wissen, wer ich bin. Nun ... ich bin Enigma! Noch hat die Welt nicht viel von mir gehört, aber das wird sich ändern. Spätestens wenn ich hier fertig bin, wird mein Name in aller Munde sein. Na ja, und der Ihre natürlich auch – mit dem Unterschied, dass man Sie verfluchen und mich fürchten wird, was selbstverständlich ein wenig ungerecht ist. Sie tun ja nichts Illegales, Sie nutzen lediglich die Gutgläubigkeit ihrer Nutzer aus, während ich denen ihre

Leichtsinnigkeit vor Augen führe. Und damit alle am Ende aus ihren Fehlern lernen, muss die Strafe natürlich möglichst wehtun – und für mich lukrativ sein!“

Nicki „Enigma“ Stibitz grinste dämonisch. Sie strahlte eine Unbesiegbarkeit aus, dass Murkel fast die Zähne klapperten. Er steckte in der Klemme. Verstanden, was diese irrsinnige Furie mit dem Überfall plante, hatte er zwar noch nicht ganz, aber auf jeden Fall musste er es vereiteln. Es kam gar nicht infrage, dass er tun würde, was sie von ihm verlangte. Keinesfalls öffnete er den Pizzakarton ein zweites Mal, schwor er sich.

Enigma indes verwunderte es wenig, dass ihr Opfer keinen großen Kooperationswillen zeigte. Das hatte sie von vornherein eingeplant. Nur hatte sie ihr Druckmittel, um eine Zusammenarbeit zu erzwingen, bereits verbraucht! Ihre Geheimwaffe war die präparierte Limonadenflasche mit einer guten Portion Betäubungsmittel gewesen, die sie aber gegen diesen renitenten Sicherheitsfutzi in der Eingangshalle hatte einsetzen müssen, der weder Pizza, Eiscreme noch Salat mochte.

Dank ihrer Recherchen und Observationen wusste Enigma, dass der Chefentwickler und Firmeninhaber Max Murkel Goldfische in seinem Büroaquarium züchtete, die laut dem zuständigen Tierarzt (den Enigma unter einem Vorwand kontaktiert hatte) ihrem Besitzer mehr am Herzen lagen als die angestellten Kinder seines Unternehmens. Ursprünglich wollte sie drohen, mit dem Inhalt der Brauseflasche die Fische zu vergiften und rechnete sich aus, dass, wenn die ersten Schuppenchwimmer von dem Betäubungsmittel benebelt im Aquarium zu taumeln begannen oder gar schläfrig zu Boden sanken, Murkel alles tun würde, was sie von ihm verlangte. Der Haken an dem genialen Plan war lediglich, dass der Inhalt der Limonadenflasche nun im Bauch des Security-Typen schwappte und diesem süße Träume bescherte und nicht den Fischen.

Natürlich hatte sie sich geärgert, keine zweite Limoflasche präpariert zu haben, doch eben, als sie das Büro betrat, sprang ihr bereits die Lösung zu diesem Problem quasi ins Auge. Zwi-

schen all dem Werkzeug auf dem Boden lag ... ein Hammer! Und sofort war ihr eine fantastische Idee gekommen. Bevor sie allerdings diese radikale Idee in die Tat umsetzte, wollte sie dem Knirps noch eine Chance geben.

„Überlegen Sie es sich sehr gut, ob Sie so widerspenstig bleiben wollen,“, knurrte Enigma wie ein bissiger Hofhund, der sich gleich von der Kette losriss, „denn das würde mich zwingen, sehr gemeine Dinge zu tun!“

Das Herz war Max Murkel schon längst in die Hose gerutscht. Ob er den Pizzakarton allerdings geschlossen ließ, weil ihm ein Fitzelchen Restcourage dazu ermutigte oder ob er vor Angst vielmehr schon ganz gelähmt war und sich deswegen nicht bewegte, wusste er selbst nicht so genau. Auf jeden Fall unternahm er keinerlei Anstalten, Enigmas Drohung abwenden zu wollen.

Also machte sie ernst. Entschlossen schritt das Mädchen in dem Superschurkinnenkostüm zu den Bastelobjekten auf dem Boden und schnappte sich aus dem herumliegenden Werkzeugangebot den Hammer. Gelassen vor sich hin pfeifend, schlenderte sie dann zu dem großen Fischbassin und schlug mit dem eisernen Hammerkopf leicht gegen das Glas des gigantischen Wasserbehälters.

„SIND SIE WAHNSINNIG! WAS TUN SIE?“, kreischte Murkel so laut, als hätte Enigma auf seinen Daumen eingeschlagen und nicht auf das Glas.

„Halt, Sie bleiben, wo Sie sind!“, herrschte das fiese Luder den plötzlich schweißgebadeten Bubi an. „Ich will nur mal testen, ob Ihr Fischheim auch aus Panzerglas gefertigt ist.“

„Natürlich nicht!“

„Oh, dann sollte ich besser mit diesem Gegenstand sehr vorsichtig sein ...“, hauchte sie in lieblicher Tonlage und hämmerte mit böswilliger Miene erneut gegen das fragile Glas – nur stärker als beim ersten Mal.

„Aufhören!“

„Keine Sorge. Man unterschätzt in der Regel, wie stabil so ein Aquarium ist, glauben Sie mir.“

Eine dritte Hammersalve traf die Frontscheibe und fast alle Fische hatten sich vor Schreck bereits in ihre Felsverstecke und Kunstkorallenriffe verkrümelt. Da drang ein erbärmliches Wimmern vom Schreibtisch herüber. Der Firmeninhaber war dem Kollaps nahe. Er schien davon überzeugt, das Enigma keine Skrupel hatte, ihr teuflisches Tun bis zur totalen Zerstörung der Heimstätte seiner schuppigen Lieblinge fortzusetzen.

Zittrig und bleich öffnete Max den Pizzakarton ein zweites Mal. Natürlich hatte der Inhalt nichts mit einem italienischen Teigfladen gemein. Der Pizzakarton diente nur als Tarnung ... für einen tragbaren Klapprechner. Mit dem Öffnen des Deckels schaltete sich automatisch der Bildschirm ein und eine Botschaft ploppte auf:

*VERBINDUNG HERSTELLEN
UND KOPIERVORGANG BEGINNEN.*

Um das zu leisten, lag ein zusammengerolltes Kabel in dem Karton, das mit dem einen Ende im Klapprechner verschwand und mit dem Stecker der freien Seite in Murkels Datensystem sollte. Wie ein umzingeltes Tier schaute der Junge von seinem Schreibtisch hinüber zu dem gemeingefährlichen Girl.

„Falls Sie gerade einen Schwächeanfall erleiden und das mit dem Verbinden nicht hinbekommen, kann ich Ihnen gerne eine kleine Stärkung zubereiten“, zischte Enigma diabolisch grinsend, dippte den Zeigefinger ins Wasser des Goldfischglases, in dem Doradinho friedlich seine Runden schwamm und leckte dann auf eine Weise den Finger ab, als ob sie von einer Suppe kosten würde. „Zum Beispiel eine Fischterrine?“

Das Lächeln aus Enigmas Gesicht verschwand. Sie schaute sehr, sehr ernst. Und Murkel verstand, was er zu tun hatte.

Nervige Neuigkeiten

Erst machte es *hicks*. Dann machte es *rumps*.

Das *Hicksen* kam aus dem Rachen von Kommissar Lenyard, der sich, erschrocken über seinen lauten Schluckauf, die Hand vor den Mund hielt. Und das *Rumpsen* entstand beim Zufallen der großen Portaltür des Haupteingangs der Kriminalpolizei.

Draußen vor der Tür ließ Scotty die Meute der Fernsehbe-richterstatter, Zeitungsjournalisten und Radioreporter.

Und drinnen hinter der Tür ließ Pauline Zeilich endlich seinen Anorakkragen los!

Routinemäßig zeigte Scotty dem Beamten am Pförtnerpult seine Dienstmarke, was er sich in der Begleitung von Zeilich allerdings auch hätte sparen können, die im Hauptquartier so bekannt war wie ein bunter Hund im Schwarzwald. Erneut laut aufstoßend stolperte Scotty seiner aus irgendeinem Grund gestresst wirkenden Kollegin hinterher.

„Bist du auch gerade erst gekommen?“

„Ich??? Natürlich nicht!. *Ich* habe nicht verpennt.“

„Wie... wieso kommst du darauf, dass ich ver...*hicks!* habe?“, tat Scotty entrüstet.

Polly drehte den Kopf ihrem Kollegen zu und schaute ihn nur mit unendlich gelangweilten Augen an.

„Hast du nicht mitbekommen, was in der Stadt los ist, Polly? Kaum ein Durchkommen. Häuserfassaden sind mit komischen Sprüchen zugekleistert, über der Stadt kreist ein Flug-

zeug mit Werbe...*hicks!* und Rollschuhbanden legen den Verkehr lahm, um Bonbons in die Menge zu schmeißen!“

Polly hatte das alles mitbekommen, sie verstand nur nicht, was das eine mit dem anderen zu tun haben sollte: ein leicht chaotischer, morgendlicher Berufsverkehr mit Scottys krasser Verspätung. Aber wenn es mal nur das gewesen wäre, was die Kommissarin aufregte! Scottys Unpünktlichkeit war schließlich voraussehbar. Ihre miese Laune verursachte eine ganz andere Katastrophe.

„Scotty, ich habe schlechte Nachrichten.“

„Sag bloß, die hatten dafür gar keine Ge...*hicks!*...nehmigung?!“

„Hä? Wer? Wofür?“

„Na, diese Rollschuh...*hicks!*...rowdys für ihr Bonbongewerfe.“

Polly schüttelte ihren Kopf voll Erstaunen angesichts der Probleme, die ihrem Teampartners durch die Birne geisterten und schubste ihn dezent ins Treppenhaus Richtung Untergeschoss.

Scotty interessierte natürlich nicht, ob diese Werbedemonstration auf Rollschuhen behördlich korrekt genehmigt gewesen war. Dass die Bande keine der zu verschenkenden Süßigkeiten in seine Reichweite geworfen hatte, das wurmte ihn. Allein aus dem Grund hätte es ihn nicht gestört, wären die knapp 30 Mädchen und Jungen in eine Verkehrskontrolle geraten. So hätte er die Truppe am Kreisverkehr noch einholen und ein paar Leckereien konfiszieren können – natürlich nur, um im Rahmen einer rein dienstlichen Verkostung auszuschließen, dass die ahnungslosen Schaulustigen mit verdorbener Ware beworfen wurden. Scotty hasste Tage, an denen er es nicht schaffte zu frühstücken. Und es nervte ihn auch, von Polly ständig an der Schulter angestubst zu werden, die ihn in einen hellen, aber kargen Kellergang hinein lotste.

„Sag mal, Polly, wo *hicks!*...en wir eigentlich hin?“

Unvermittelt blieb die Kommissarin stehen, drehte sich zu ihrem Kollegen um und verschränkte die Arme vor der Brust. Sollte sie ihm jetzt von der Katastrophe berichten? Nein. Zunächst wollte sie ihm eine Lektion erteilen.

„Hast du dir eigentlich schon mal Gedanken gemacht, warum Angehörige der KripoK.I.D.S. keine Uniformen tragen?“

Oh Oh, dachte Scotty. Pollys Laune war ähnlich unterirdisch wie das Kellergeschoss, in dem sie sich befanden. Leider kapierte er den Hintergrund ihrer Frage nicht.

„Bestimmt, weil wir die viel zu oft dreckig machen würden. *Hicks!*“

Erneut setzte Polly diesen mitleidigen Blick mit den halb geöffneten Augen auf, als ob sie vor Langeweile gleich einschlafen würde.

„War ´n Scherz!“, kicherte Scotty, ließ das Juxen dann aber sein, da der Funke Humor, den er zu versprühen versuchte, nichts Gleichwertiges bei seiner Kollegin entfachte. „Natürlich tragen wir nur deswegen keine Uniformen, damit gewisse eingebildete Modeschnepfen immer ihren neusten Fummel zur Schau tragen können, den sie sich kürzlich gekauft haben, oder?“ Auch er konnte giftig werden, wenn es sein musste. Grinsen tat er nicht mehr. Und sein Schluckauf war plötzlich auch weg.

Statt ihres Schlafzimmerblicks machte Polly nun große Augen. Ganz schön dreist, dachte sie. Zum ersten Mal an diesem Tag hätte sie fast grinsen müssen – fast. Wortlos drehte sie sich um, folgte dem Kellergang um ein paar Ecken, bog links beziehungsweise rechts an Flurgabelungen ab, bis sie in einer Sackgasse vor zwei Türen stand. Auf der linken Tür leuchtete ein handtellergroßer, roter Ring mit einem roten Pluszeichen am unteren Rand. In die andere Türvorderseite war ein grün leuchtender Ring eingelassen, aus dessen Rand schräg rechts oben ein grüner Pfeil ragte.

„Mädchen.“ Polly zeigte auf die linke Tür. Danach auf die andere. „Jungs.“

Dass die naturwissenschaftlichen Symbole auf den Türen für Männchen und Weibchen standen, kapierte Scotty schon. Aber was sollte das?

„Besetzt!“ Erneut wies Polly auf die linke, rot leuchtende Tür. Dann zeigte sie nach rechts. „Frei!“

„Okay, Polly, kann sein, dass ich noch nicht ganz ausgeschlafen bin, aber ... äh ... hä?“

„Wie gesagt, es gibt Gründe dafür, dass wir keine Uniform tragen ... abgesehen von denen, dass Kommissarinnen eitle Modetussis sind und Jungs tollpatschige Ferkel.“

Der rot leuchtende Ring erlosch plötzlich, die Tür schob sich ein wenig auf und hinaus gehuscht kam ein Mädchen.

„Hallo, Polly.“

„Hi, Cara“, begrüßten sich die beiden.

Cara musterte Scotty von Kopf bis Fuß.

„Das ist mein neuer Partner“, erklärte Polly plötzlich gut gelaunt grinsend und legte ihren Arm kumpelhaft auf Scottys Schulter, der gar nicht wusste, wie ihm geschah.

„Ach, du bist der Neue. Cara Binieri, ebenfalls von den KripoK.I.D.S.“, stellte sich das Mädchen vor und streckte die rechte Hand aus.

„Äh ... Hallo! Scott Lenyard“, stotterte der verdatterte Kommissar händeschüttelnd.

„Hatte gestern frei. Ich arbeite mit Lou Tenant zusammen. Aber den kennst du wahrscheinlich auch noch nicht. Na ja, man sieht sich, Scott.“

„Scotty. Seine Freunde nennen ihn Scotty“, säuselte Polly, als wäre sie bestens gelaunt.

„Okay, dann eben Scotty“, verbesserte sich Cara.

„Freunde! Ich sagte Freunde!“, knurrte Polly plötzlich leise und etwas undeutlich.

„Was? Wie bitte?“, fragte Cara irritiert nach.

„Nichts. Alles gut. Habe mich nur geräuspert.“

„Ach so. Ja, äh ... na dann, gebt Acht! Draußen auf der Straße herrscht ein ziemlicher Reporterrummel.“

„Wissen wir. Ist wegen uns. Haben gestern einen fetten Fang gemacht!“, prahlte Polly und klopfte Scotty stolz auf die Schulter. Warum, begriff er nicht genau.

„Oh super!“, piepste Cara schmallippig und ohne jede Begeisterung. Dann schritt sie davon. Pollys Kumpelhaftigkeit gegenüber ihrem Partner verschwand ebenfalls.

„Ihr könnt euch nicht besonders leiden, stimmt´s?“, verbalisierte Scotty sein Bauchgefühl. Er hatte nicht das Gefühl, dass die emotionale Chemie der beiden Mädchen wirklich harmonierte.

„Wie kommst du darauf? Aber wenn du schon fragst: Stimmt, wir sind keine besten Freundinnen. Jedenfalls nicht mehr. Das ist eine lange Geschichte. Weder besonders spannend noch besonders wichtig.“ Polly zupfte eine Staubflocke von ihrem Trenchcoat, als wäre diese ebenfalls eine Erinnerung, die hier jetzt nichts zu suchen hatte. „So, wir sehen uns gleich auf der anderen Seite wieder.“

Mit diesen Worten verschwand die Kommissarin durch die linke Tür, auf der das Geschlechtszeichen von Grün auf Rot wechselte. Scotty wusste zwar nicht, was ihn erwartete, aber was blieb ihm anderes übrig als Polly durch die rechte Tür zu folgen. Und kaum, dass die Tür hinter ihm zuschlug, verstand er, was es mit dieser merkwürdigen Symbolik auf sich hatte. Er stand in einer kleinen Toilettenkabine! Aber er musste doch gar nicht aufs Klo. Warum hatte Polly ihn hierher geschleppt? Hinter ihm verschloss sich der Eingang wieder, durch den er in die Kabine gelangt war, und fügte sich wie unsichtbar in die gekachelte Wand ein. Erkennbar als solche verblieb nur die normale Toilettentür. Natürlich ahnte Scotty nichts von dem verborgenen Mechanismus, der die reguläre Toilettentür automatisch von innen verriegelte, sobald sich der getarnte Durchgang in das Kripo-Hauptquartier öffnete (was wiederum nur dann geschehen konnte, wenn die Klokabine niemand benutzte). Scotty entriegelte also die Kabinentür und stand in einem ganz ordinären, ein wenig schäbigen Jungs-WC. Links diverse Pissoirs,

rechts Waschbecken mit Spiegeln. Von Polly keine Spur weit und breit. Aber auch wenig verwunderlich, dachte Scotty, schließlich befand er sich in einem Bereich den Mädchen normalerweise mieden.

Spätestens als er aus dem WC trat registrierte er, dass er sich ganz offensichtlich nicht mehr im Dienstgebäude der Kriminalpolizei aufhielt. Er betrat einen funzelig beleuchteten Flur mit Plakaten von Musikveranstaltungen an der Wand und dutzenden übereinander gestapelten Getränkekisten voller Limonadenflaschen. Eine Treppe führte nach oben in einen eindeutig helleren Bereich, aus dem Stimmengewirr herunterdrang. Scotty folgte aber nicht seinen Ohren, um Polly zu finden. Er begab sich nicht zu der Treppe. Scotty folgte seiner Nase und erforschte den Verlauf des Flures in die andere Richtung (was aber nicht daran lag, dass er dort Polly gerochen hätte).

Wie auch. Die Kommissarin wartete nämlich oben im Raum, zu dem die Treppe führte. Sie stand an der Theke einer kleinen Spelunke mit vielleicht zehn Tischen und schaute durch das große Fenster hinaus auf die Straße.

„Wo bleibt dein Kollege, Polly?“, brummte der dicke, stämmige Junge, der hinter der Theke Gläser polierte. Seine braun gebrannten Unterarme schmückten seemännische Tätowierungen – Anker und Meeresungeheuer.

„Keine Ahnung, Karlchen.“

„Soll ich dir ´nen Schokoschuss machen, Polly?“

„Bitte!“

Schokoschüsse gehörten zu Karlchens Standardrepertoire, der eigentlich Karl Kutter hieß. Nachdem er als Smutje alle sieben Weltmeere durchschifft hatte, erfüllte er sich seinen Traum und eröffnete „Karlchens Kombüse“, eine Seemannspelunke vom Feinsten, um allen daheim gebliebenen Landratten zu zeigen, was für kulinarische Köstlichkeiten er auf seinen Reisen als Schiffskoch kennen gelernt hatte. Gut, seine Schokoschüsse waren jetzt nicht besonders exotisch – ein Tässchen superstarker Kakao aus heißer Bitterschokolade –, aber dafür kamen durch

diese lautlosen Schüsse auch keine Menschen ums Leben, eher erweckten sie Tote wieder *zum* Leben! (In die Zusatzfunktion seiner Toiletten weihte man Karlchen natürlich ein, aber eine diskrete monatliche „Spende“ vom Hauptquartier sorgte dafür, das er gegenüber Nicht-Polizisten schwieg wie ein Seemannsgrab.).

Polly schnaufte. Wo blieb Scotty bloß? Sie hatte nicht ewig Zeit. Eigentlich wollte sie ihm nur schnell was zeigen und dann mussten sie sich endlich an die Arbeit machen. Als sie vorhin ins Dezernat gekommen war, gar nicht viel früher als er und viel später als eigentlich verabredet (was sie Scotty natürlich niemals auf die Nase binden würde), hatte sie sich schon auf das Telefonat mit Jeanne gefreut.

Stolz wollte sie Jeanne d'Armerie von den gestrigen Ereignissen im Institutsmuseum für Zweifüßlerforschung berichten, von den vorläufig in Gewahrsam genommenen Gigantenmutanten und der Festnahme dieses wahnsinnigen Wissenschaftlers Doktor Frank N. Stein. Doch dann hatte sie diese ätzenden Neuigkeiten erfahren und hätte vor Wut am liebsten irgendetwas Zerbrechliches auf den Boden geschleudert. Gut, dass kurz darauf Scotty eingetroffen war, an dem sie nun ihren Ärger auslassen konnte, obwohl ihn keine Schuld traf, ihn, der nicht mal wusste, was überhaupt los war.

Statt sich an Scotty abzureagieren, brachte ihr Partner sie aber noch weiter auf die Palme. Und endlich kam er die Wendeltreppe hinauf. Dachte Polly bis eben noch, dass Scottys Ausbleiben daran lag, dass der Kommissar die Gelegenheit nutzte, gleich ein Toilettengeschäft zu erledigen, begriff sie nun, dass sein Ausbleiben einen für ihn viel typischeren Grund hatte ...

„Karlchen, ist dein Koch etwa schon da?“, raunzte Polly über die Theke.

„Aber natürlich. Warum fragst du?“

Die Kommissarin fragte, weil ihr Partner mal wieder seiner Lieblingsbeschäftigung nachging.

„Polly, du bist ´ne Wucht!“, schmatzte Scotty glücklich. „Ich hatte schon so ´nen Bärenhunger. Nette kleine Pinte hier. Und der Typ in der Küche ist ein echter Kumpel. Hatte doch glatt für mich ein Sandwich übrig. Ist das hier die Kripo-Kantine?“

„Nein, das hier ist Karlchens Kombüse,“, lachte Karlchen, „und wie ich sehe, hast du die Kombüse der *Kombüse* schon entdeckt, mein Freund!“

Jungs waren so einfach gestrickt, stöhnte Polly innerlich. Kaum gab es was für diese unbeherrschten Fressmäuler zu futtern, schon waren sie dicke Freunde. Genervt packte sie Scotty am Ärmel und zerrte ihn nach vorne ans Fenster der Spelunke. Sie sprach mit gedämpfter Stimme, damit die zwei übrigen Gäste in Karlchens Kombüse nicht hörten, was sie zu meckern hatte.

„Ein paar Gründe dafür, dass wir keine Uniformen tragen, sind dir ja bereits eingefallen, nur leider noch nicht der eine entscheidende, denn ...“

„Natürlich, um unerkannt ermitteln zu können“, platzte Scotty dazwischen. „Klar! Mann, Polly, glaubst du, ich bin total bescheuert?“

„Und warum hältst du dann deine Visage in ein Dutzend Fotoapparate auf dem Weg ins Dezernat? Damit du morgen als Titelbild auf allen Tageszeitungen erscheinst? Ist das für dich inkognito?“

„In... wo? Was? Hä??? – Ich habe die Reporter jedenfalls nicht gebeten, mich zu fotografieren. Ich wollte einfach nur zur Arbeit. Was hätte ich denn tun sollen? Durch den Schornstein ins Gebäude schweben?“

Polly nickte mit ihrem Kopf Richtung Straße und Scotty verstand das als Aufforderung einen Blick aus dem Fenster nach draußen zu werfen. Und was sah er dort? Einen Hund, der an einen Straßenbaum pinkelte, Velomobile, die im Halteverbot parkten, Laub, das der Herbstwind über den Bürgersteig pustet und ... eine Fassadenecke des Hauptquartiers der Kri-

minalpolizei. Scotty trat ganz nah an den Fensterrahmen und schaute die Straße hinunter. Ganz hinten sah er den Haupteingang des Dezernatsgebäudes, belagert von einer wachsenden Schar an Presseleuten.

„Toll Polly! Toll, dass du mir die konspirativen Zugänge jetzt schon zeigst!“

„Hast ja nicht gefragt.“

„Dein Schokoschuss ist fertig, Polly!“, rief Karlchen von der Theke hinüber, doch statt der Kommissarin machte sich Lenyard auf den Weg, schnappte sich das Tässchen Schokolade und trank es in einem Zug leer.

„Polly, kannst zahlen kommen!“, rief Lenyard frech. Dann streckte er die Hand über die Theke. „Bin übrigens Scotty. Denke, wir werden uns hier noch öfter sehen.“

Kurze Zeit später betraten Kommissar Lenyard und Kommissarin Zeilich wieder das Treppenhaus im Hauptgebäude der Kriminalpolizei und Scotty versuchte, sich einen Mayonnaise-fleck von der Brusttasche seines Anoraks zu reiben, den er sich beim Durchschreiten einer Drehtür zugezogen hatte. Statt nämlich über die Toiletten von Karlchens Kombüse wieder zurück ins Dezernatsgebäude zu gelangen, hatte Polly darauf bestanden, ihm einen weiteren geheimen Zugang zu zeigen.

Getarnt war dieser Zugang als eine von neun Drehtüren, die allesamt in die überdachte Markthalle Nr. XII führten, die sich hinter dem Hauptquartier erstreckte. Bis Scotty es gemeistert hatte, genau den richtigen Augenblick abzapfen, um von der präparierten siebten Drehtür unbemerkt in einen Geheimflur hinüberzuwechseln, brauchte es bestimmt ein Dutzend Anläufe beziehungsweise Drehrunden. Noch war kaum jemand einkaufen und die paar Kinder, die schon auf den Beinen waren, hielten Scottys Versuche nur für alberne Drehtürspiele. Als er dann endlich den Dreh mit der Drehtür heraushatte,

schwankte ihm alles so sehr vor den Augen, dass er sich beim Torkeln durch den Verbindungsflur zum Hauptquartier leuchtend gelbe Sandwichsauce auf den Anorak geschmiert hatte. Was ihm gar nicht aufgefallen war. Aber Polly.

„Um es kurz zu machen: er ist uns entwischt!“, brachte die Kommissarin ihren Kollegen auf den neuesten Stand der Ermittlungen.

„Was?! Wie?“, fragte Scotty besorgt nach, der den Erkenntnisvorsprung von Polly noch nicht ganz aufgeholt hatte, mit ihr es aber immerhin schaffte, im Gleichschritt der Ausschilderung zum Dezernat der Spurensicherung zu folgen. Er begriff nur so viel, dass seiner Partnerin kurz nach Arbeitsbeginn eine ziemlich fette Laus über die Leber gelaufen war und irgendwie hing das mit dem Fall der Gigantenmutanten und den gestrigen Ermittlungen im Institutsmuseum für Zweibeinologie zusammen.

„Den kleinen, verrückten Giftzwerg Doktor Stein hatten wir doch gestern auf diesem Zahnarztstuhl supersicher festgeschnallt, oder?“, rekapitulierte Polly.

„Richtig!“, bestätigte Scotty. „Und dann sagten wir dem Einsatzleiter Bescheid.“

„Der einen Schupojungen vor die Labortür abkommandierte.“

„Exakt.“

„Im Festnahmeprotokoll wird davon nämlich nichts erwähnt, als dass das Überführungskommando Doktor Stein übernahm und ins Gefängnis einlieferte“, schimpfte Polly und zog ein paar Kopien aus ihrem Trenchcoat, mit denen sie Scotty vor der Nase herumwedelte. „Man notierte lediglich, dass der Festgenommene ohnmächtig war und erst im Untersuchungsgefängnis zu sich kam. Hier, schau dir mal die Polizeifotos an.“

Sie reichte ihrem Kollegen Doktor Steins Festnahmefotos. Frontalansicht und Seitenprofil.

„Aber“, stockte Scotty die Sprache, „das ... das ist doch ... der Schupojunge!“

„Richtig!“

„Ist ´n Scherz, oder?“

„Das hat der Polizeibubi wahrscheinlich auch gedacht, als er in den Handschellen seiner Kollegen zu sich kam.“

Ungläubig schüttelte der Kommissar den Kopf und verlor das Interesse an dem Fleck auf seiner Jacke. Die beiden Kommissare betraten die Räumlichkeiten der Spurensicherung und wurden an einem großen Untersuchungstisch bereits erwartet.

„Und warum sagte er nicht einfach, wer er war?“

„Tat er ja. Und dass eine Verwechslung vorlag, aber niemand von seinen Kollegen glaubte ihm oder erkannte ihn wieder beziehungsweise hörte ihm überhaupt nur zu“, erklärte Polly resigniert.

„Hallo Kommissarin Zeilich!“, wurden sie von einer Mitarbeiterin der Spurensicherung begrüßt, die Scotty freundlich zunickte. „Das Beweismaterial, das sie anforderten, ist eben eingetroffen.“

Scotty schien so sehr in Gedanken versunken, dass er ganz vergaß, sich bei der Kriminaltechnikerin vorzustellen, die ihnen einen versiegelten Pappkarton überreichte, zwei paar sterile Handschuhe und einen Setzkasten mit verschiedenen starken Lupen, bevor sie wieder hinter ein paar Regalwänden verschwand. Er gab Polly die Einlieferungsfotos des Schupojungen zurück, der den verrückten Wissenschaftler eigentlich bewachen sollte.

„Ein merkwürdiges Geräusch lockte ihn in das Labor, vor dem er Wache stehen sollte, gab er an. Dann wurde ihm schwarz vor Augen. Wieder zu sich kam er in einem Mannschaftswagen der Polizei, halb nackt, auf dem Weg ins Untersuchungsgefängnis.“

„Und Frank Nepomuk Stein ist nun über alle Berge!“, schnaufte Scotty wütend.

„Alles, was uns von ihm geblieben ist, liegt hier in diesem Karton.“

Das Dienstsiegel aus Papier, das die Unversehrtheit des Pappkisteninhalts gewährleisten sollte, riss die Kommissarin entzwei und öffnete den Deckel. In dem Karton befanden sich die angesengten Kleidungsstücke des verrückten Wissenschaftlers, die man am Tatort gefunden hatte. Um keine Spuren auf dem Beweismaterial zu hinterlassen, schlüpfen die Beamten in die Gummihandschuhe. Weder der Schlapphut, die Lederstiefel noch der schwarze Rollkragenpullover bargen große Geheimnisse. Sie rochen nur unangenehm. Danach befasste sich Polly mit dem Hosengürtel, um sicherzustellen, dass zwischen den zwei vernähten Lederschichten keine ermittlungsrelevanten Beweismittel steckten.

„Ich hab was!“, rief da plötzlich Scotty aufgeregt. Der Kommissar wühlte sich durch die dunkle Reiterhose des Doktors und Polly warf den Gürtel, der wirklich nur ein Gürtel war, zurück in den Karton.

„Was ist es?“

„Warte, es hat sich in der Taschennaht verklemmt.“

Polly hoffte auf irgendetwas Brauchbares. Vielleicht ein Schlüsselbund. Ein kurzfristiges Ermittlungsziel konnte dann darin bestehen, das passende Schloss zu finden, das möglicherweise weitere Hinweise auf den derzeitigen Aufenthaltsort des verrückten Wissenschaftlers offenbarte. Oder ein Notizzettelchen mit kryptischen Hieroglyphen, die es zu decodieren galt. Ein Telefon mit eingespeicherten Telefonnummern potenzieller Komplizen, die man abhören lassen könnte. Irgendetwas Verwertbares jedenfalls, um der Suche nach dem Doktor eine Richtung zu geben.

„Ich hab´s!“, jauchzte Scotty und zog seine Hand aus der fremden Hosentasche. „Oh! Schau mal!“

„Oh ...“, entfuhr es der Kommissarin ebenfalls, nur das sich ihr „Oh“ eher enttäuscht anhörte.

In Scottys Handfläche lag ein Zitrusdrops. Ein noch frisch verpackter, supersaurer Fruchtgummibonbon. Kaum das heiße Puzzleteil, um Doktor Stein auf die Spur zu kommen.

„Na grandios! Ist das alles?“

„Äh ... abgesehen von ein paar Fusseln ... ja.“

„Schade, dass sich Bonbons so schwer ver hören lassen.“

„Abwarten. Ich werde ihn mal ausquetschen!“, scherzte Scotty, drückte den Bonbon aus der Folie, warf ihn in die Luft und fing ihn mit dem Mund wieder auf.

„Was tust du!?“, kreischte Polly. „Das ist Vernichtung von Beweismitteln.“

„Unsinn!“, wiegelte Scotty ab. „Das nennt man *Analyse* von Beweismitteln ... und sichere Verwahrung. Hier!“ Der Kommissar rieb sich seinen Bauch und grinste.

Dieser Typ braucht dringend einen Maulkorb, dachte Polly und schloss kurz die Augen, um nicht zu explodieren. Dann nahm sie ihrem Kollegen die Reiterhose aus der Hand, schmiss sie in den Karton zurück und klappte die Beweismittelbox wieder zu.

„Okay, was machen wir jetzt?“, fragte Polly wütend.

„Wir bitten Mister Kju mit seinem Frequenz-Koordinaten-Dechiffrierer erneut das Empfangsgerät des Mikrochips anzupeilen, den der Dachbodengigant um den Hals trug. Vielleicht hat ja Doktor Stein immer noch diese komische Armbanduhr bei sich, mit der er seine Mutanten geortet hat. In dem Karton war sie jedenfalls nicht.“

Erstaunt schaute Polly ihren Kollegen an, der sich plötzlich furchtbar schüttelte, weil er gerade die supersaure Füllung seines Fruchtbonbons zerbiss. Ab und an kamen ganz brauchbare Vorschläge aus diesem Mund, dachte sie, der ansonsten anscheinend nur die Funktion erfüllte, vorlaut zu sein und alles Essbare zu verschlingen.

„Und dann sollten wir schleunigst die Gigantenmutanten ver hören. Speziell das Monster, das mal der Institutsdirektor gewesen sein muss“, fuhr Scotty lässig fort. „Der sollte schließlich das eine oder andere über seinen ehemaligen Assistenten wissen, oder?“

Wie gerne hätte Kommissarin Zeilich ihren Partner jetzt dahingehend zurechtgewiesen, dass seine Vorschläge einfach nicht so gut waren wie ihre.

Leider hatte sie keine. Erst recht keine besseren.

„Wo haben wir die Riesenaffen eigentlich hinbringen lassen, Polly?“

„Keine Ahnung.“

„Und wer weiß das?“

„Ponynanni.“

„Okidoki. Auf ins Büro!“

Polly konnte es nicht fassen. Gab hier gerade Scotty den Ton an?

Das Umräumchaos im Chefinnenbüro ließ allmählich nach. So empfand es zumindest Scotty, der die Aktivitäten auf dem Flur mit dem Tag zuvor verglich, als ein halbes Dutzend Möbel schleppender Polizeischüler durch die Büroräume und Dezer-natsgänge wuselte. Jeanne d'Armerie saß weiterhin nicht an ihrem Platz, was ja sowieso nicht ging, da Scotty sich gestern ihren ausrangierten Chefsessel unter den Nagel gerissen hatte. Und eine neue Sitzgelegenheit wurde bisher nicht geliefert. Dass hinter Jeannes Schreibtisch nichts stand, konnte aber auch daran liegen, dass ein Maler- und Lackierermädchen damit beschäftigt war Schutzfolien über die Büromöbel auszubreiten, um ungehindert die Wände in einer frischen Farbe streichen zu können.

Zeilich und Lenyard betraten ihr Büro und als Erstes stellte Scotty erleichtert fest, dass sein luxuriöser Schreibtischsessel immer noch existierte und nicht wie befürchtet von der Sekretä-rin heimlich hinter seinem Rücken in den Sperrmüll entsorgt wurde. Erschöpft ließ er sich in die weiche Lederpolsterung fal-len und legte die Füße auf seinen leeren Schreibtisch. Pollys Tischplatte hingegen quoll über vor Schnellheftern, Aktenord-

nern, Fotostapeln, Straßenkarten, Notizblöcken und wer weiß was noch alles.

„Morgen, Miss Ponymanni!“, rief Lenyard zur Sekretärin hinüber, die konzentriert einen Text in ihre Schreibmaschinentastatur hämmerte.

„Tagchen, Kommissar! Und, ausgeschlafen?“

„Nö. Ausgeschlafen bin ich selten.“

„Und satt noch seltener!“, mobbte Polly dazwischen.

„Nein, das stimmt nicht! Satt bin ich eigentlich ... nie“, parierte der Kommissar das verbale Gepiesacke und streckte seiner Partnerin die Zunge heraus, die aber leider nicht in seine Richtung schaute.

„Gibt es schon was Neues, Hanni?“, wandte sich die Kommissarin an Ponymanni und setzte sich auf die Ecke ihres Schreibtisches.

„Nee. Die Chefin rief nur zurück und stellte klar, dass das nicht unser Problem ist mit Doktor Stein. Das muss die Tatortsicherung ausbaden.“ Ponymanni starrte wieder gebannt auf ihren Monitorbildschirm.

„Das mag ja sein“, brummte Polly finster, „aber *wir* müssen Doktor Stein wiederfinden und damit ist es dann doch *unser* Problem.“

„Du Polly,“, nahm Ponymannis Stimme einen komplett anderen Tonfall an und man hörte direkt, dass der Sekretärin etwas Wichtiges auf dem Herzen lag, „was würdest du sagen, soll ich mir die Haare rot färben lassen mit blonden Strähnen drin?“

„Hahaha!“, gackerte Scotty unsensibel los. „Heute wohl noch nicht in den Spiegel geschaut? Deine Haare *sind* rot mit blonden Strähnen drin ...“

„Wer hat dich gefragt, Scotty?“, blökte Polly wenig belustigt zurück. „Niemand. Und warum? Weil du keine Ahnung hast!“

„Außerdem habe ich *blonde* Haare mit *roten* Strähnen“, stellte Ponymanni klar.

„Äh ... und was war jetzt nochmal die Frage?“

„Ich weiß nicht, ob ich mir die Haare ...“

„Hanni, vergiss es!“, fuhr Polly dazwischen, „das is´n Junge. Jungen kapieren sowas nicht. In deren Wortschatz kommt Frisur nicht vor, genauso wenig wie Nagelpflege oder Fußhygiene. Ich meine, schau dir den Wildwuchs auf Scottys Kopf an! Ich glaube nicht, dass da schon mal ein Kamm in die Nähe kam.“

„Also ich finde, es steht ihm“, flüsterte Ponynanni.

„Wäre er ein Wischmob ... vielleicht.“

„Oh warte, Polly!“, quiekte die Sekretärin, als etwas auf ihrem Monitor zu blinken begann, und klatschte erfreut in die Hände. „Lass mal schauen, was Pythia mir rät.“ Gebannt starrten beide Mädchen auf den Vergrößerungsbildschirm des Rechnermonitors der Sekretärin und lasen einen frisch erschienenen Text.

An seinem Schreibtisch auf der anderen Seite des Raumes fühlte sich Scotty ein wenig links liegen gelassen, dabei nahm die Konversation zwischen seinen beiden Kolleginnen mit einem Mal eine sehr interessante Wendung. Von seinem Ledersessel aus konnte er natürlich nicht die Sätze lesen, die die Mädchen so gebannt studierten, aber er nahm etwas anderes Hochinteressantes wahr: die grafische Gestaltung, die den Netzwelttext farblich einrahmte. Knallbunte Neonfarben auf schwarzem Grund. Nicht das erste Mal, das er diese Farbkombination an diesem Morgen gesehen hatte.

„Einen kurz getrimmten Bob soll ich mir schneiden lassen? Mit haselnussbraun gefärbten Haaren??“, las Ponynanni mit tief erschütterter Stimme vor.

„Und dazu dann ein knallrotes Brillengestell tragen, mit gelb getönten Gläsern auf der Nase!“, gackerte Polly nun ihrerseits los. „Nicht ganz die Antwort, die du erwartet hattest, oder?“

„Polly, das ist ... GENIAL!“ Begeistert ergriff die Sekretärin den Arm der Kommissarin, so fest, dass Polly sogleich wieder das Lachen verging.

Mit verblüffender Agilität sprang Scotty aus seinem lederen Schreibtischsessel und lief zu seinen Kolleginnen. „Ähh, was ... was ist das?“

„Wie? Was denn?“, befreite sich Polly aus Ponymannis schmerzhaften Griff.

„Das!“, nuschelte Scotty, der begann, den Bildschirmtext zu lesen.

„Eine Tastatur, Scotty.“

„Nee. Das da!“

„Ein Bildschirm ...?“

„Mann, nein. Das da!!!“ Scotty klopfte auf die Mattscheibe des Rechnermonitors.

„Glas - Buchstaben - die Farbe Schwarz. Scotty, was willst du eigentlich???“ Die Überschwänglichkeit von Ponymanni befremdete Polly schon genug, aber ihr Partner toppte mal wieder alles mit seinen wirren Fragen.

„Ich meine, was ist das für ein Artikel? Wo kommt der her? Und wer ist Pythia?“

Schnaufend atmete Polly durch die Nase aus. „Hast du vorhin nicht gesagt, du bist zu spät gekommen, weil die halbe Stadt lahmgelegt ist wegen der Pythia-Werbekampagne?“

„Ja, aber ... wer ist Pythia?“

Leicht misstrauisch musterte die Sekretärin den Kommissar, da es ihr deutliche Probleme bereitete sich vorzustellen, das man das nicht wissen konnte. „Also Pythia ist einfach die beste Ratgeberin, die es gibt. Pythia ist ein Netzweltorakel ... oder besser *das* Netzweltorakel!“

„Orakel? Und was macht ein Orakel?“

„Orakeln! Pythia ist so klug. Du kannst sie fragen, wenn du ein Problem hast und sie weiß immer eine Antwort.“

„Zum Beispiel, ob man sich die Haare rot oder blond färben soll?“ Der Kommissar musterte nun die Sekretärin leicht

misstrauisch, ob die ihn auf den Arm nahm, da er wirklich nicht verstand, warum man für solch banale Angelegenheiten ein Netzweltorakel benötigte.

„Ja! Und ist ihr Ratschlag nicht genial?! Ich hatte das schon mit allen anderen Mädels vorhin in der Kantine besprochen, aber keine hatte so eine tolle Idee.“

„Übertreibe nicht, Hanni“, konnte sich die Kommissarin nicht zurückhalten. „Ne tolle Idee ist was anderes. Bezeichnen wir es als *originelle* Idee, okay?“

„Nein. Es ist eine TOLLE Idee!“

Auf die Uneinigkeit der Mädchen wollte Scotty gar nicht eingehen. Ihn beschäftigte was ganz anderes. „Wisst ihr, was mich draußen vor dem Haupteingang eine Reporterin fragte: Ob auch die Kripo für ihre Ermittlungen Pythia benutzt?“

„Da hast du´s!“, regte sich Polly plötzlich auf. „Anscheinend halten die Leute dieses Netzweltorakel für eine Allwissende Gottheit. Die spinnen doch! Diese ‚coole‘ Netzweltseite gibt uns doch einfach nur die Antworten, die wir hören wollen.“

„Polly“, säuselte die Sekretärin beschwichtigend, um die Kommissarin wieder zu beruhigen, „das stimmt nicht. Manchmal kriegt man auch Antworten, die man nicht hören will. Und ich glaube, deswegen kannst du Pythia nicht mehr leiden. Aber lassen wir das.“

Die Kommissarin nickte widerwillig. Nur Scotty konnte keine Ruhe geben.

„Aber wer ist Pythia? Ich meine, wie sieht sie aus? Wo wohnt sie? Warum weiß sie immer eine Antwort? Und was verlangt sie dafür?“

„Ich wette, dass Pythia nichts weiter ist als eine Art Maschine, eine Antwortenmaschine“, ereiferte sich Polly erneut, ohne auf Scottys Frage einzugehen. „Eine Roboterin!“

„Wollten wir nicht das Thema wechseln?“, unterbrach Ponnynanni. „Was haltet ihr stattdessen von einer heißen Schokolade?“

Für gut eine Minute schafften es die drei, schweigend der Kakaomaschine beim Tröpfeln in die Schokotässchen zuzuschauen. Und plötzlich kam es ihnen sogar ein wenig absurd vor, über was sie sich eben gestritten hatten, fast in die Haare bekamen. Vor dem Kripohauptquartier standen Presse, Funk und Fernsehen. Sie steckten bis über beide Ohren in den Ermittlungen eines der spektakulärsten Kriminalfälle seit Jahren. Aufgrund einer Unachtsamkeit bei der Bewachung ist ihnen der Hauptverdächtige ihres Falls getürmt. Die Dezernatsleitung weilte fernab auf einem Fachkongress. Das Festnahmeprotokoll des gestrigen Tages war noch nicht geschrieben ...

Und sie stritten sich über die Sinnhaftigkeit einer Netzweltanwendung!

„Hast du Mister Kju heute schon gesehen?“, erkundigte sich Polly nach der Schweigeminute bei Ponynanni.

„Gesehen nicht – aber gehört: niesen. Vorhin im Treppenhaus, drei Etagen höher. Und dann hat er seinen Assistenten angeschnauzt, wieso dieser zu ihm nicht *Gesundheit* sagte!“

Scotty schlenderte zurück zu seinem bequemen Schreibtischsessel und setzte sich wieder hin, während Polly der Sekretärin von der Idee erzählte, Mister Kju und dessen Frequenz-Koordinaten-Dechiffrierer bei der Jagd nach Doktor Stein mit einzubeziehen. Da sie augenblicklich keine annähernd heiße Spur hatten, war es auf jeden Fall einen Versuch wert, erläuterte Polly. Scotty sollte im Büro die Stellung halten, falls die Chefin erneut anriefe, und Polly und Ponynanni machten sich auf den Weg zum Dezernatsleiter für technische Unterstützung (angeblich, weil es der Sekretärin eher gelänge als Polly alleine, den üblicherweise mürrisch gelaunten Kju um den Finger zu wickeln, aber natürlich kapierte Scotty, dass es den Girls vor allem darum ging mal in Ruhe plauschen zu können).

Ihm sollte das nur recht sein. So bekam Ponynanni nicht mit, dass er sich einen Schokololli aus dem Lutscher Glas der Dezernatschefin stibitzen würde, das sich bis zum Abschluss der Renovierungsarbeiten in Hannis Obhut befand. Tags zuvor

versteckte sie das Glas im Aktenschrank. Dort stand es auch immer noch. Scottys Freude währte trotzdem nur kurz. „Diese Mistmaden von Mädchen!“, fluchte er leise. Am Lutscherglas hing ein Vorhängeschloss.

Nun begann Scotty, sich doch zu langweilen. Das Telefon klingelte nicht. In seiner Kakaotasse befand sich nur noch Luft. Aber der Bürorechner von Ponynanni war noch an ... und diese komische Netzweltorakelseite auf dem Monitorbildschirm geöffnet. Der Kommissar erinnerte sich an den Werbebannerslogan, der hinter der Propellermaschine am Morgen über der Innenstadt flatterte:

WAS DU WISSEN WILLST
WISSEN WIR SCHON LÄNGST.

Wirklich?

Auf dem Flur war alles still. Scotty schob die Bürotür zu und setzte sich an Ponynannis Rechner.

Wer bist du, Pythia?, tippte er in die Fragespalte ein und klickte auf die BITTE-ANTWORTE-MIR-Schaltfläche der Seite. Und sofort kam eine Antwort ... so lang, so langweilig, so langatmig, dass er sich nicht einmal die Mühe machte, alles zu lesen. Es war ein einziger Werbetext, der die Besonderheit, Einzigartigkeit, Allwissenheit und Blablabla von Pythia pries. Wer oder was Pythia war, blieb nebulös. Okay, dachte Scotty, vielleicht musste die Frage spezieller und präziser sein.

Wo hält sich Doktor Frank N. Stein im Augenblick versteckt?

Kaum zwei Sekunden später erschien die Antwort.

Tut mir leid, diese Frage darf ich dir nicht beantworten. Bitte frage eine gesetzlich autorisierte Person danach. Mein Tipp: Versuch es mal bei der Polizei. Deine Pythia – das Orakel ohne Makel.

Jetzt musste Scotty wirklich lachen. Wer, wenn nicht er, war denn eine gesetzlich autorisierte Person? Die Polizei sollte sich also bei der Polizei erkundigen. Aha! Aber alle guten Dinge waren ja bekanntlich drei und so wollte er dem Orakel noch eine letzte Chance geben. Mal sehen, welche eigentümliche Antwort Pythia diesmal einfiel.

Kann Pauline Zeilich ihren Kollegen Scott Lenyard ausstehen?

Der Kommissar zögerte kurz, bevor er auf die BITTE-ANTWORTE-MIR-Schaltfläche klickte und fügte noch ein paar Worte und Buchstaben ein.

Was kann Pauline Zeilich an ihrem Kollegen Scott Lenyard nicht ausstehen?

Eine schlichte Ja-oder-Nein-Antwort wollte er schließlich nicht erhalten, sondern herausfinden, welche Orakelfähigkeiten diese Netzweltanwendung besaß. Er schickte die Frage los.

Dann wartete er.

Und wartete.

Und wartete.

Abgesehen von Werbeslogans, die zur Überbrückung der Zeit auf dem Monitor erschienen („Pythia – die Zukunft des Denkens“ oder „Niemand weiß alles – außer Pythia“) passierte nicht viel. Scotty begann sich lediglich darüber zu wundern, dass die Sekretärin ganz offensichtlich die Heizung im Büro aufgedreht hatte. Aus irgendeinem Grund begann er nämlich zu schwitzen. Vielleicht, weil Ponymanni erstaunt reagieren könnte, fand sie ihn hier an ihrem Arbeitsplatz vor? Jeden Moment musste er mit der Rückkehr der Mädchen rechnen.

Und dann kam die große Reue! Wie konnte er nur so eine peinliche Frage stellen! Scotty klopfte an die Mattscheibe des Monitors, als wollte er Pythia aufwecken, damit endlich was passierte. Vergeblich. Schweiß bildete sich auf seiner Stirn. Hektisch begann er, die Benutzeroberfläche nach einer Schalterfunktion abzusuchen, um die Anfrageverarbeitung abubrechen. Dann erschien plötzlich eine Mitteilung.

Liebe Hannie, bitte gebe mir noch ein wenig Zeit, über deine Frage nachzudenken. Sobald ich herausgefunden habe, was Pauline Zeilich an ihrem Kollegen Scott Lenyard nicht ausstehen kann, schicke ich dir die Antwort an dein Tagefragebuch, das du bei mir eingerichtet hast. Deine Pythia – das Orakel, das Spaß macht.

Und damit dir bis dahin nicht langweilig wird, Hanni, schreib doch mal in dein Tagebuch die drei lustigsten Geheimnisse, die du von deinen Freundinnen kennst. Ich werde sie auch nicht verraten. Orakelehrenwort!

Nach der Hitze, die Scottys Körper ergriffen hatte, lief ihm nun ein kalter Schauer über den Rücken. In was für eine oberpeinliche Situation hatte er sich da schon wieder manövriert. Er schlug die Hände vors Gesicht. Das musste sofort alles gelöscht werden! Wenn Ponymanni das jemals zu lesen bekam, würde sie sich kringeln vor Lachen und bei Polly wäre er endgültig blamiert. Die fand Pythia sowieso lächerlich. So lächerlich wie dann ihn.

In Windeseile sprang er unter den Sekretärinnenschreibtisch. Er suchte nach dem Stromkabel von Ponymannis Bürorechner, um diesen aus der Steckdose zu ziehen. Dann würde alles abstürzen – so hoffte er jedenfalls. Als Erstes erlosch die Schreibtischlampe, der Telefonanrufbeantworter verabschiedete sich piepend in den Energiesparmodus und Scotty wollte gerade den Kopf heben, um zu überprüfen, ob er es schaffte, auch den Rechner kaltzustellen, als jemand auf dem Behördenflur brüllte: „Zeilich! Lenyard! Ich weiß, dass Sie da sind.“

Die Bürotür flog auf und Scotty tauchte ab, und zwar ganz schnell unter den Schreibtisch der Sekretärin. Wütend trampelte der Cheferfinder Mister Kju herein und warf irgendetwas erbost auf den Schreibtisch der Kommissare.

„Das stelle ich Ihrem Dezernat in Rechnung. Das lasse ich mir nicht bieten. Das ist eine Unverschämtheit! Haben Sie mich verstanden? Zeilich? Lenyard? Ponymanni? Wieso ist hier keiner?“

Scotty wagte kaum zu atmen. Sein Herz pochte schon laut genug. Er hörte, wie noch jemand in den Raum hineintippelte, während Mister Kju anfang, die Aktenschränke aufzureißen.

„Wo versteckt sich diese Bande?“, keifte Kju weiter. „Haben Sie eine Ahnung, Piepe?“

Plötzlich lugte ein Kopf unter den Schreibtisch von Ponymanni. Scotty kannte das Gesicht des Knirpses nicht. Einer von Kjus Assistenten, vermutete er, aber der Bengel sah ganz sympathisch aus. Wild verneinend schüttelte Scotty den Kopf.

„Nö Boss, hier ist niemand“, log der Junge eiskalt, den Kju Piepe nannte. Der Ärmste konnte die cholerischen Anfälle seines Chefs wohl selbst kaum mehr ertragen.

Mit brachialem Türgeknalle verließen die Techniker für Spezialgeräte und Sonderausstattung das Büro und Scotty atmete tief durch. Schnell stopfte er die herausgezogenen Kabel zurück in die jeweiligen Anschlüsse, damit alles funktionierte, wenn die Sekretärin zurückkam. Wieder näherten sich Schritte von außen der Bürotür, aber eher leise tippelnd als laut trampelnd. Scotty sprang unter dem Schreibtisch hervor auf die Beine ... und jaulte ganz furchtbar auf! An einer von Kju offen gelassenen Schranktür hatte er sich heftig den Kopf gerammt. Polly kam ins Zimmer geschlichen und blickte in sein schmerzverzogenes Gesicht.

„Was ist passiert?“

Scotty rieb sich die angeschlagene Birne. „Kju war da. Stink sauer ist er.“ Und der Kommissar begriff nun auch, warum, als er sah, was auf seinem Schreibtisch lag: Die verbogenen, ziemlich mitgenommenen Überreste eines Visualisators, jener Superbrille, die ihnen geholfen hatte, das Geheimnis um den Gigantenmutanten zu lüften. „Er hatte wohl ein paar Kratzer gefunden ...“

„Und vor allem *nicht* den anderen Visualisator!“

„Wo ist Ponynanni?“

„In Kjus Werkstatt. Wollte dort auf ihn warten, da wir ihn nicht antrafen.“

Draußen auf dem Dezernatsflur rumpelte es ein weiteres Mal. „Lenyard! Habe ich Sie gerade stöhnen gehört?“, brüllte Mister Kju und näherte sich erneut.

„Aber nur, weil Sie die Schranktür offen stehen ließen!“, fluchte Scotty leise und hätte am liebsten die Bürotür abgeschlossen.

„Was sagen wir ihm jetzt?“ Die Kommissarin zeigte auf Kjus demoliertes Sichtgerät.

„Auf keinen Fall die Wahrheit jedenfalls!“

„Nein. Besser nicht.“

„Auch das mit dem Frequenz-Koordinaten-Dechiffrierer sollten wir verschieben.“

Polly nickte und wedelte mit einem Zettelchen. „Hier hat Ponymanni aufgeschrieben wohin die Gigantenmutanten gestern gebracht wurden.“

„Dann nichts wie weg!“

Die Kommissare schnappten sich Trenchcoat und Anorak, doch da flog schon die Bürotür auf und Kju stürmte ins Zimmer.

„Zeitlich! Lenyard!“

„Mister Kju, wir können das alles erklären ...“, wollte Scotty schon beschwichtigend losschwadronieren, hielt dann aber plötzlich inne. Und nicht nur er. Alle glotzten überrascht: Kju zu Zeilich, Zeilich zu Piepe, Piepe zu Lenyard und Lenyard zu Zeilich. Ein herzerweichendes Gejammer plärrte aus Pollys Hosentasche! Erschrocken holte die Kommissarin ihr Tamagotchi-Vögelchen ans Tageslicht.

„Tweety ist ... ganz furchtbar schlecht!“, hauchte Polly entsetzt.

„Mister Kju, wir können das alles erklären“, wiederholte Scotty, packte seine Partnerin an der Hand und rannte mit ihr aus dem Zimmer, „... aber noch viel besser kann das eigentlich Fräulein Ponymanni. Das hier ist gerade ein Notfall!“

Dann knallte die Bürotür zu und weg waren sie.

Die gläserne Tresortür

Eine Fliege setzte sich auf Max Murkels Nasenspitze, krabbelte ein wenig nach rechts, dann ein wenig nach links, reinigte sich mit den Hinterbeinen die Flügel, glotzte ihm gar frech in die Augen und ließ sich nicht vertreiben, weder durch Kräuseln noch Rümpfen der Nase. Es war eine Tortur. Umso angestrender Max versuchte, die Fliege zu vertreiben, umso unerträglicher wurde der Juckreiz, den die Insektenbeinchen in seinem Gesicht verursachten. Aber er konnte nichts dagegen tun. Ihm waren die Hände gebunden.

Mit stabilem Textilklebeband hatte diese geistesgestörte Gangsterin, die sich Enigma nannte, ihn an seinen Chefschreibtischstuhl gefesselt und wickelte ein paar Runden Klebeband sogar um seine Fußknöchel. Max hatte kaum Gegenwehr geleistet. Zu sehr ängstigte ihn, dass diese meschugge Maskierte seinen geliebten Fischen etwas antun könne. Mit einem Hammer gegen das Glas eines Aquariums zu schlagen, was für eine irre Tat! Eingeschüchtert hatte er ihren Klapprechner mit dem elektronischen Datenbanksystem von Pythia verkabelt und sich dann widerstandslos fesseln lassen. Was hätte er auch tun sollen? Womöglich beherrschte diese Verbrecherin Karate. Er konnte nur auf Hilfe von außen hoffen und bis dahin einen kühlen Kopf bewahren.

Deprimiert starrte Murkel auf das eingravierte Zitat auf der Vorderfront seines Schreibtisches: *Zweifel macht achtsam.*

Weise Worte, von denen er sich stets im Leben leiten ließ. Immer auf der Hut sein. Mit allem rechnen. Leider beherzigte

er das vorhin nicht, als seine Mittagspizza nicht pünktlich wie sonst immer eintraf. Hätte er mehr Vorsicht walten lassen, ihm wäre einiges erspart geblieben. Der Erfolg von Pythias Werbekampagne lullte ihn ein, statt seine Sicherheitsleute misstrauisch wegen der Verspätung zu kontaktieren oder wenigstens einen Blick auf die Bilder der Überwachungskameras zu werfen. So vergab er sich die Möglichkeit, die drohende Gefahr rechtzeitig zu erkennen und sich in seinem Büro zu verbarrikadieren. Weitere Gedankenlosigkeiten durften ihm nicht mehr unterlaufen.

„Hahaha!“, lachte Nicki Stibitz alias Enigma laut los, die auf Murkels Schreibtisch starrte, der ein einziger, waagerechter Flachbildschirm war. „Das ist ja alles so pipieinfach!“

Triumphierend grinste sie den gefesselten Firmenchef an, den sie im Bürosessel vor den Schreibtisch gerollt hatte, weil sie sich nicht über die Schulter schauen lassen wollte. Und um ihn besser im Auge zu haben. Dieses klägliche Knäblein hatte doch tatsächlich behauptet, dass Pythias Datenspeicher vor unerlaubtem Zugriff bestens gesichert seien. Dabei konnte sie nach Herzenslust durch alle Benutzerinformationen stöbern, die in Pythias Speichern abgelegt waren. Sicherlich, mit einem x-beliebigen, ordinären Rechner hätte sie auf die verschlüsselten und kennwortgeschützten Datenbanken nicht zugreifen können. Aber deswegen suchte sich Nicki ja auch nicht irgendeinen Rechner aus, sondern den einzigen, der auf alle Bereiche von Pythia Zugriff besaß: den Rechner des Erfinders, Chefprogrammierers und Eigentümers des Netzweltorakels Maximilian Murkel.

Was für eine goldwerte Kundendatei lag da vor ihr! Von ganz durchschnittlichen Kindern, wie dem Frisör um die Ecke oder der Schaffnerin aus der Straßenbahn, über einflussreiche Persönlichkeiten, die vielleicht nur wenige kannten, die aber viel zu sagen hatten (und zu verlieren), bis hin zu richtigen Berühmtheiten. Alle Fragen, die diese Kinder Pythia jemals gestellt hatten, kopierten sich in ein so genanntes TageFrageBuch,

das man als Seitenbenutzer automatisch angelegt bekam. Und fast so populär wie die Orakelfunktion von Pythia, die Antworten auf selbst schwierigste Probleme versprach, war der Unterhaltungsbereich mit den neuesten Netzweltspielen, die laut Werbetext „... exklusiv nur den supercoolsten ...“ Benutzern zur Verfügung standen – was nichts anderes bedeutete als jedem. Lustige Geschicklichkeitsaufgaben musste man unter Zeitdruck lösen oder Wissenswettkämpfe gegen andere Benutzer austragen, bei denen die Person gewann, die am schnellsten indiskrete Fragen über ihre Freunde, Feinde oder einfach nur flüchtige Bekannte zu beantworten wusste. Natürlich konnten die Mitspieler an ihren Rechnern nicht die Antworten der Kontrahenten lesen, dieses Privileg blieb Pythia vorbehalten, die so immer mehr Wissen beziehungsweise Klatsch und Tratsch anhäufte. Und selbst Kindern, die einfach nur Tagebuch über ihre täglichen Erlebnisse führen wollten, konnte Pythia ein paar tolle Funktionen zur Verfügung stellen, solange sie ihre Tagebucheinträge in die Netzweltseiten von Pythia schrieben.

Da war zum Beispiel dieser Typ, der heimlich Liebesgedichte für ein Mädchen reimte, die keine Ahnung von der Identität ihres Verehrers hatte. Fast täglich schmiss er ihr neue Verse in den Postkasten, und obwohl er schon öfter arrangiert hatte, seiner heimlichen Liebe dabei „zufällig“ zu begegnen, um ihre Reaktion auf seinen neuesten Reim zu beobachten, durchschaute das Mädchen doch nie, dass er nicht nur der Briefträger war, sondern auch der Absender der Liebeslyrik. Krankhafte Schüchternheit hinderte ihn, seine Gefühle zu offenbaren und, wie Enigma in seinem Tagebuch las, litt er auch sehr darunter, dass seine Angebetete einen ganz anderen Typ hinter den Versen vermutete. Sich ihr zu offenbaren, kam jedoch nicht infrage, allein der Gedanke daran löste bei ihm schwerste Panikattacken aus. Dazu besaß er nicht den Mumm. Pythia riet ihm vor einer Weile, seinem Schwarm einen ehrlichen Brief zu schreiben, wenn er sich nicht trauen sollte, ihr in einem Gespräch alles zu beichten. Wie der kleine Feigling wohl reagieren würde, erfüh-

re er, dass ihn jemand zu entlarven gedenke? Auf recht peinliche Art und Weise natürlich. Mit einem riesigen Graffiti vor ihrem Fenster oder so. Was es ihm wohl wert wäre, das abzuwenden? Eine zweistellige oder dreistellige Summe? Zu überweisen auf ein anonymes Nummernkonto. Oder wäre der Typ insgeheim sogar erleichtert, endlich enttarnt zu werden, ohne selbst den ersten Schritt tun zu müssen? Enigma kamen Zweifel. Vielleicht war er doch nicht ganz das ideale Opfer.

Ein besserer Kandidat schien ihr da ein anderer Fragesteller zu sein. Jenes Kerlchen wollte vom Orakel wissen, wie lange man ein perfekt weiches Frühstücksei kochen musste. Eigentlich keine allzu verfängliche Frage. In seinem Tagebuch las Enigma allerdings, dass er als Koch für eine billige Imbisskette arbeitete. Noch interessanter erschien ihr dann in dem Zusammenhang die Anfrage an Pythia, was man idealerweise zu einem Vorstellungsgespräch anziehe, bei einem möglichen neuen Arbeitgeber. Beworben hatte er sich nämlich in einem der exklusivsten und teuersten Restaurants der Stadt. Total euphorisch schrieb er darüber in seinem Tagebuch. Was er wohl an Moneten springenlassen würde, damit seine zukünftige Küchenchefin nicht erfahre, dass er keine Ahnung davon besaß, wie lange man ein gewöhnliches Frühstücksei kochte?

Sie musste nicht lange in den Registern stöbern, bevor sie schon auf die nächste Kandidatin stieß. Die Besitzerin einer kleinen Eisdiele befragte Pythia nach den glaubwürdigsten Formulierungen, um ihren Eissalon auf einem gastronomischen Bewertungsportal mithilfe frei erfundener Kundennamen anzupreisen. Zwar warnte das Orakel die Fragestellerin, dass das Vortäuschen einer falschen Identität als Betrugerei gilt, lieferte aber nichtsdestotrotz mindestens ein Dutzend überschwänglich positiver Formulierungsbeispiele. Aber noch viel besser gefiel Nicki Stibitz die Frage nach möglichen Ideen, wie sie denn das viel besser laufende Eiscafé gegenüber klammheimlich sabotieren könne. Auch da kannte Pythia bei der Ideenfindung keine Skrupel einschließlich des halbherzigen Hinweises, dass man

das ja eigentlich nicht dürfe. Und die Kugelverkäuferin kannte keine moralischen Hemmungen, die Orakelvorschläge umzusetzen, wie sie eiskalt ihrer Tagebuchseite anvertraute. Enigma klatschte begeistert in die Hände. Gefälschte Kundenrezensionen und kriminelle Konkurrenzbekämpfung. Ein stattliches Sümmchen würde das die Eisdielenbesitzerin kosten, wenn sie verhindern wollte, dass davon die richtigen Personen erfuhren.

Um so mehr Enigma las, um so reicher fühlte sie sich bereits. Zauberhaft fand sie auch den erfolgreichen, neuen Star der Comic-Künstlerszene, der Pythias Dienste in Anspruch nahm, um sich seine übertrieben bunten Skizzen farblich überarbeiten zu lassen. Kurioserweise lobten die Fans des Comic-Künstlers vor allem dessen Talent, seine Fantasy-Gemälde so geschmackvoll zu kolorieren. Was niemand ahnte: Der Typ litt unter kompletter Farbblindheit. Peinlich, peinlich, würde sich der große Künstler bloßgestellt sehen, dass seine so berühmten Farbkombinationen gänzlich auf den Ratschlägen eines Netzweltorakels beruhten. Bei den Auktionspreisen, die seine Comicwerke erzielten, hielt es Enigma daher für durchaus gerechtfertigt, ein wenig von den Gewinnen einzufordern.

Keine ganz so mächtige Erpressungssumme ließ sich wahrscheinlich aus der Pythia-Benutzerin gleich nach dem Farbenblinden quetschen, einer Sekretärin bei der Kriminalpolizei, die wissen wollte, was eine der Kommissarinnen an ihrem Kollegen auszusetzen hatte. Vielleicht verfolgte die Sekretärin kupplerische Absichten gegenüber den beiden, die sie auf keinen Fall enthüllt sehen wollte. Abgesehen davon erschien ihr das Benutzerkonto einer Sekretärin bei der Kriminalpolizei grundsätzlich interessant. Bestimmt enthielten die umfangreichen Tagebucheinträge ein paar deftige Dienstgeheimnisse. Und wollte die Sekretärin verhindern, ihren Job zu gefährden, ließ sich das sicherlich wunderbar in bare Münze verwandeln. Enigma markierte das Konto für eine spätere Auswertung schon mal vor. Nun kam nämlich ein echter Knaller!

Sie stolperte über ein Passfoto, das eine Benutzerin an Pythia sendete mit der langweiligen Frage, welche Brillenform denn am besten zu ihrem Gesicht passen würde: rund, eckig, groß, klein, schmal, breit etc. Das Orakel lieferte eine Flut an Vorschlägen, Fotosimulationen von Brillengestellen, die gleich in ihr Passbild montiert wurden. Aber das war es natürlich nicht, was Enigma den Mund offen stehen ließ. Sie kannte das Mädchen auf dem Bild. Es handelte sich um eine Lehrerin aus ihrer Schulzeit, eine Lehrerin, die sie nicht ausstehen konnte, weil die meinte, immer alles besser zu können. Nun spielte der Zufall Enigma die Gelegenheit in die Hände, der blöden Pute eins auszuwischen. Abgesehen von Geschmacks- und Modefragen konsultierte die Lehrerin das Orakel nämlich auch bei sehr anrühigen Problemen. Laut jauchzend vor Begeisterung las Nicki die wiederholte Bitte des Mädchens an das Orakel, ihr doch ein paar überzeugende Entschuldigungsschreiben zu formulieren, da sie gerade keine Lust hätte, zum Dienst in der Schule zu erscheinen. Mit anderen Worten: Die Lehrerin brauchte Ausreden, um ihren Unterricht zu schwänzen, blauzumachen, krankzufeiern. Was das für einen Skandal gäbe, käme das heraus. Und was für eine Gelegenheit, es der Lehrerin heimzuzahlen, die natürlich gar keine Ahnung haben würde, wer sie da so hundsgemein erpresste. Enigma hätte nicht mal sagen können, auf was sie mehr Lust hatte: eine möglichst hohe Summe aus der Pädagogin zu quetschen oder sie einfach zu entlarven, bloßzustellen, ohne ihr die Chance einzuräumen, durch einen Batzen Schweigegeld das zu verhindern.

Um eine hohe Summe ging es ihr aber definitiv bei dem Typen, der ihr im übernächsten Benutzerkonto ins Auge sprang. Auch den kannte sie. Allerdings nicht persönlich wie die Lehrerin. Bei dem Bubi handelte es sich um einen berühmten Boxer und mehrmaligen Landeschampion, der gerade eine neue Karriere als Politiker zu starten versuchte. Und er war vermögend. Bei ihm gab es einiges zu holen. Das wusste Nicki. Das hatte sie in Klatschmagazinen gelesen und gesehen. Eine

Garage voll hochglanzpolierter BMX-Räder besaß er, eine Villa mit avantgardistischer Comic-Kunst und auch die Spielplatzinsel auf seinem Grundstück (inmitten eines Wildwasserpools) dürfte kaum billig gewesen sein. Das roch nach Geld. Aber noch etwas anderes besaß der Ex-Boxer im Überfluss: Eitelkeit. Sein Markenzeichen als aktiver Boxbubi war ein blauviolettes Veilchen um sein rechtes Auge herum, das zwischen seinen ständigen Titeln selten schaffte abzuheilen. Bis es dann irgendwann gar nicht mehr verschwand, obwohl er seine Boxhandschuhe schon längst an den Nagel gehängt hatte. Vor allem daran erkannten ihn jetzt die Leute, sah er doch in seiner neuen Rolle als Politiker ganz anders aus, so adrett und gar nicht mehr sportlich gekleidet. Nun hieß er der Junge mit dem Veilchen. Und das blaue Auge erinnerte seine Wähler daran, dass er Sachen durchzuboxen verstand, dass er eine Kämpfernatur war, dass er einstecken und austeilern konnte. Bodenständig und authentisch wollte er erscheinen, nicht als eingebildetes Großmaul überkommen, wie seine Kritiker behaupteten, das nach beendeter Boxerkarriere lediglich im Rampenlicht bleiben wollte. Und was hatte Nicki nun in den unendlichen Archiven des Netzweltorakels gefunden: Anfragen nach der besten Maskenbildnerschminke und wie man sich selbst ein wischfestes blaues Auge malen konnte, das alle Welt für echt hielt. Sollte das an die Öffentlichkeit gelangen, würden sich wohl seine Wähler kaputt lachen. Eine Witzfigur, als Hochstapler entlarvt, als Politiker erledigt. Aber natürlich nur, würde er auf Enigmas generöses Angebot nicht eingehen wollen ...

Nicki wunderte sich schon, ob das, was sie bisher gelesen hatte, eigentlich noch übertroffen werden konnte, als selbst ihr plötzlich der Atem stockte. Unfassbar, welche ansonsten streng gehüteten Geheimnisse die Leute Pythia anvertrauten! Einer der berühmtesten Sänger des Landes fragte das Orakel, was er gegen sein nächtliches Einpullern tun konnte, das ihn immer wieder vor großen Auftritten plagte!!! Wollte man das wissen? Bettnässen war vielleicht nicht besonders schlimm – aber auch

nicht gerade obercool. Wie peinlich wäre es, wenn sich die Journalisten bei der Pressekonferenz seiner nächsten Konzerttournee für den Zustand des Hotelbettlakens mehr interessierten als für den seiner Stimmbänder...

HATSCHI!

Ein lautes Niesen ließ Enigma furchtbar zusammenschrecken und Max Murkel fast von seinem Drehstuhl kippen. Sie wollte ihn schon anbrüllen, ob er denn gar keine Manieren besaß und sich nicht die Hand vor den Mund halten könne, besann sich dann aber eines besseren, da ihm das ja in der Tat verwehrt war. Max murmelte ein verlegenes „Tschuldigung“, doch eigentlich konnte sie ihm dankbar sein.

Fasziniert von den Enthüllungen, Eingeständnissen und Selbstbezeichnungen der Benutzer des Netzweltorakels vergaß Enigma, was sie eigentlich vorhatte. Dass die Register, Datenbanken und Archive ein reichhaltiger Fundus sein würden, um kompromittierende Dinge zu finden, mit deren Enthüllung man die Leute erpressen konnte, hatte sie ja grundsätzlich vermutet (ansonsten hätte sie sich den Überfall sparen können), aber dass bereits einige Minuten oberflächlichen Stöberns solch eine Fülle an potenziellen Skandalen offenbarte, übertraf selbst ihre Vorstellungskraft. Und lenkte sie gehörig von ihrem Zeitplan ab. Ihre Aufgabe bestand nun darin, so viele Informationen wie möglich auf ihren tragbaren Rechner zu kopieren, der extra viel Speicherplatz besaß. Die Auswertung des Materials konnte später in ihrem Versteck erfolgen.

Alles, was ihr verwertbar erschien, markierte Enigma flink auf Murkels Schreibtischbildschirm. Kennwörter, Benutzerpseudonyme, Orakelanfragen, Tagebucheinträge und so weiter und so fort.

„Machen Sie mir eine Hand los, ich muss mir die Nase putzen!“, blökte Max Murkel plötzlich von seinem Drehstuhl herüber.

„Ruhe! Warten Sie gefälligst. Und merken Sie sich eines: Sie haben hier überhaupt nichts zu verlangen!“, bellte Enigma bissig zurück. Viel bissiger als nötig. Sie wollte ihn einschüchtern. Damit das Kerlchen nicht Oberwasser bekam. Eigentlich war sie bester Laune. Alles lief perfekt. Fast zu perfekt. Das Kopieren der Daten auf ihren Pizzakartonrechner würde sicher einen Moment dauern, währenddessen sie dann genug Zeit haben würde, ihrer Geisel ein Taschentuch zu reichen.

Eine letzte Markierung und sie hatte alles, was sie wollte. Das Datenübertragungskabel steckte sicher in beiden Rechnern und los gehen konnte der Kopiervorgang. Auf dem Schreibtischbildschirm marschierte eine kleine Armee lustig gezeichneter Ameisen auf und begann in Form einer Transportkette, lauter verschnürte Datenpäckchen von links nach rechts weiterzureichen, was das problemlose Voranschreiten des Dupliziervorgangs symbolisieren sollte. Jetzt hatte Enigma Zeit, nach einem Taschentuch zu suchen.

„Eigentlich haben Sie gar kein Taschentuch für die Lüge verdient, Pythia wäre schwerer zu knacken als ein Hochsicherheitsknast“, monierte Enigma, fügte jedoch gönnerhaft an, „aber ich will mal nicht so sein.“ Sie fand noch eine Pizza-Flitzer-Serviette in einer Tasche ihres Supergaunerinnenkostüms und trat an Murkels Schreibtischstuhl heran. Da sie ihm keinesfalls die Fesseln lösen wollte, musste sie ihm wohl oder übel beim Naseschnäuzen behilflich sein. Eine mehr als unangenehme und widerwärtige Aufgabe. Deswegen vermied sie es auch, Murkel anzusehen. Lieber schaute sie hinüber auf die Bildschirme der Rechner und erfreute sich an den Daten schleppenden Ameisenkolonnen.

„Aua! Sie kneifen mir in die Nase!“, schrie der Firmenchef auf.

Und auch Nicki Stibitz alias Enigma war plötzlich ziemlich erschrocken. Die lustig animierten Transportameisen sahen sich aus der Gegenrichtung auf einmal von Polizeikäfern überrannt, die ihnen die Datenpakete aus den Ärmchen rissen und dorthin zurückschleppten, woher die Ameisen kamen. Auf dem Bildschirm blinkte ein Warnhinweis auf:

Kopiervorgang abgebrochen
Erneut starten: JA/NEIN

„Was ist hier los???“ Alarmiert sprang Enigma zu ihrem Pizzakartonrechner und klickte auf die JA-Schaltfläche. Und wieder vollzog sich das gleiche Schauspiel. Die Zeichentrickameisen begannen zu transportieren, aber schon kurz darauf traten wieder die polizeilichen Käfer in Erscheinung und vereitelten alle Bemühungen. Kopiervorgang abgebrochen.

„Ich habe Sie doch gewarnt, dass das nicht funktioniert“, quäkte Murkel mit schnodderiger Stimme.

„Und warum nicht?“

„Damit Leute wie Sie keine Chance haben!“

Der Firmenchef wurde frech und Enigma fuchsteufelswild.

„Das wollen wir mal sehen!“, dröhnte die verhinderte Datendiebin und schnappte sich den Hammer, um Murkel daran zu erinnern, zu was sie fähig war. „Sorgen Sie dafür, dass das hier funktioniert, oder ...“

„Wie denn, wenn ich gefesselt bin! Aber das ist auch egal. Pythia lässt sich nicht beklauen. Bei Pythia sind Daten so sicher wie in einem gläsernen Tresor. Man kann hineinschauen, aber man kann nichts herausholen.“

Für ein paar Sekunden starrte Enigma ihren Gefangenen stumm an. Dann ließ sie den Hammer sinken. Ihr dämmerte, dass der Knirps wahrscheinlich die Wahrheit sagte. Pythia ließ sich so einfach nicht beklauen.

Aber so einfach gab sie auch nicht auf!

Es musste eine Lösung geben. Ihr monatelang ausgetüftelter Plan durfte so kurz vor der Vollendung nicht scheitern.

Hoch konzentriert dachte sie nach. Was hatte Murkel gesagt? Wie ein gläserner Tresor. Und vor so was in der Art stand ja auch sein Schreibtisch vor einer Safetür aus Panzerglas. Sie konnte in den Tresorraum hineingucken, aber sie konnte ihn nicht betreten. Und wieso auch? Eigentlich wollte sie nichts wegnehmen. Enigma wollte nur Einblick in Pythias Datenspeicher haben. Sich ein Bild von Pythias Wissen machen. Ein Bild machen, mehr nicht. Enigma schnippte mit den Fingern. Sie hatte einen Geistesblitz!

„Sagen Sie mir sofort, wo ich hier einen Fotoapparat finde!“

„Wie bitte??“, schniefte der Firmengründer verdutzt.

„Einen Fotoapparat. Mensch Junge, einen Knipskasten! Kapiert?“

Enigma rannte zu dem verstreut herumliegenden Bastelkram in der Mitte des Raumes, doch weder an dem demontierten Roboterhündchen, an dem Fernrohr mit den Kopfhörern noch an dem krakenhaften Flugobjekt konnte sie eine Vorrichtung entdecken, um Fotos zu schießen. Alles Mögliche gab es im Büro von Max Murkel, nur keine Kamera.

„Wehe, Sie geben auch nur einen Mucks von sich! Sonst setze ich ihre Fischlein doch noch aufs Trockene“, fauchte Enigma, gefährlich den Hammer schwingend, und rannte aus dem Raum.

Das war seine Chance, begriff Max. Er dachte in der Tat nicht daran, laut um Hilfe zu schreien. Wozu auch. Wer sollte ihn schon hören. Aber von einem Verbot, sich zu befreien, war nicht die Rede. Irgendwie musste er die Fesseln gelöst bekommen und die Polizei alarmieren. Zum Glück hatte sie sein Taschentelefon in der Hose nicht bemerkt und wie wild begann Murkel an dem textilen Klebeband zu zerren, das ihn an seinen Chefsessel fesselte.

Der lilafarbene Schulterumhang bauschte sich superheldenhaft hinter Enigmas Rücken auf, als sie durch den Flur rannte, der das abgelegene Büro des Chefprogrammierers und Firmengründers mit der Halle der Systemadministratoren verband. Zu ihrer Beruhigung vernahm sie zehnstimmiges Geschnarche und das Rauschen von Ventilatoren, als sie sich der Halle näherte. Vorhin, auf dem Weg zu Murkels Büro, hatte sie zwar rasch überprüft, dass jeder der zehn Admins der Tagesschicht narkotisiert neben einer angebissenen Pizza lag. Mehr aber nicht. Nun musste sie die Halle gründlicher inspizieren, denn es galt, einen funktionstüchtigen Fotoapparat zu finden.

All die Komplikationen zerrten an ihren Nerven, trotzdem durfte sie nicht in Panik geraten. Sie war ein pfiffiges und flinkes Mädchen. Natürlich würde sie mit dem Abfotografieren der Benutzerdaten von Murkels Bildschirm nicht so viele Informationen erfassen können wie durch das ursprünglich geplante Kopieren, aber beim Schmökern durch die Register hatte sie ja festgestellt, dass Pythia mehr kompromittierendes Material hortete, als sie wahrscheinlich jemals hätte missbrauchen können.

Enigma betrat die Halle der Systemadministratoren. Mittig an der Decke des Raumes hing eine gigantische Metallkonstruktion, daran Bildschirme in allen Formaten. Mit den Zahlen und Daten, die über die Mattscheiben flackerten, wusste sie nichts anzufangen. Und die, die was hätten damit anfangen können, lagen schnarchend darunter, mit den Gesichtern auf ihren Schreibtischen, die zu einem großen Kreis angeordnet waren, wobei nur an jedem dritten Platz jemand arbeitete beziehungsweise schnarchte. Anscheinend besaß jedes Team, ob Tag-, Abend- oder Nachtschicht, eigene Tische. Und trotzdem gab es nirgends richtig Platz. Auf den Tischen stapelten sich die wildesten Gerätschaften, aus denen dicke Kabelzöpfe quollen und sich an den Tischbeinen herab und bis zu den Hallenwänden schlängelten. Dort verwandelten sich die Kabel dann in leuchtende Linien, die die Wände der runden Halle mit mysteriösen, geometrischen Mustern bedeckten, parallel oder über

Kreuz verliefen, sich in großen Knotenpunkten trafen oder wie die Zweige an einem Ast plötzlich auseinandersprossen. Das Liniensystem erschien ein wenig wie das Straßenbahnnetz einer Großstadt und vermutlich stellte es den Datenverkehr dar, der in der digitalen Netzwelt von Pythia herrschte.

In jeder Ecke blinkte, leuchtete oder flackerte es jedenfalls oder etwas summtete, piepte oder raschelte leise. Die im Dauerbetrieb arbeitenden Superrechner im Raum produzierten viel unnütze Wärme und um unangenehmes Schwitzen der Belegschaft zu vermeiden, pusteten Dutzende Tischventilatoren kühlende Brisen durch die Halle und durch die flatterigen Seiten von aufgeschlagenen Bestellkatalogen, ausgedruckten Dienstprotokollen, Klatschmagazinen und Comic-Zeitschriften.

Vor allem aber roch es nach Pizza. Es hatte ja niemand geschafft aufzuessen. Eines der Admin-Mädchen lag mit ihrer schwarzen Lockenpracht sogar mitten in einer Pizza und muss kurz vor Eintreten der Ohnmacht noch den Kopf hin und her geworfen haben (im Haar klebten mindestens 100 Gramm Käse und Salami). Ihre Mimik zu beobachten, wenn sie zum ersten Mal in den Spiegel schaute, wäre bestimmt erheiternd gewesen, doch wie man sich denken konnte, wollte Enigma diesen Moment nicht erleben. Sie plante bis dahin über alle Berge zu sein ... mit möglichst vielen peinlichen Enthüllungen von Pythia-Benutzern in der Tasche.

Dafür benötigte sie einen Fotoapparat. Am Arbeitsplatz des Mädchens mit der Pizzafrisur fand sie nichts Brauchbares. Aber es gab ja neun weitere Administratoren und dreimal so viele Schreibtische. Sofort hopste Enigma zum nächsten, stöberte durch die Unterlagen auf dem Tisch, durch Schubfächer, warf sogar einen verstohlenen Blick in den Rucksack, der an der Stuhllehne hing, aber ... nichts. Blieben noch acht.

Nur leider führte ihre Suche auch bei den nächsten Schreibtischen zu keinem Erfolg und langsam begann Enigmas Flinkheit, in Hektik umzuschlagen.

Sie stand nur einen Schritt weit entfernt von einem Schatz, den sie nicht bergen konnte und ihr rannte die Zeit davon. Ewig wirkte das Betäubungsmittel nicht, irgendwann würden die Ersten erwachen oder sich die Außenwelt zu wundern beginnen, warum niemand in der Firmenzentrale von pythia.netz zu erreichen war. Es musste etwas geschehen. Schnell. Und es geschah etwas ...

Nicki Stibitz klatschte sich mit der Hand vor die eigene Stirn!

Auf einem der letzten noch nicht durchsuchten Schreibtische, gleich bei ihr, lag eines dieser angesagten Taschentelefone herum, mit denen man alles Mögliche anstellen konnte – zusätzlich zum Telefonieren. Zum Beispiel Fotos schießen! Das wusste sie, weil sie selbst ein solches Teli besaß und bei sich hatte. In der Hüfttasche ihres Kostüms. Grund genug, sich also auf die Stirn zu klatschen und die Hirnzellen mal wieder in Gang zu schubsen.

Sie kramte ihr Taschenteli hervor, stellte erleichtert fest, dass die Akkubatterie volle Leistung anzeigte und dass sie über ausreichend leeren Speicherplatz verfügte, um Tausende von Fotos schießen zu können (was daran lag, dass sie bisher nie versucht hatte, mit ihrem Teli überhaupt welche zu schießen).

Auf einem Administratorenbildschirm an einem der Arbeitstische sah sie das geöffnete TageFrageBuch einer Orakelbenutzerin und stieß den narkotisierten Bubi davor zur Seite und dessen Pizza auf den Boden. Nicki wollte ausprobieren, ob die Teli-Schnappschüsse eine ausreichende Qualität besaßen, damit sie sie später entsprechend vergrößern konnte, um die Texte in dem Netzwelttagebuch ohne Probleme lesen zu können. Und *knips!*, ein Foto war gemacht. Ging spielend einfach. Und schon konnte sie das geschossene Bild im Ansichtsfenster ihres Taschentelefon bewundern ... und begann sich zu wundern. Anfangs. Dann starrte sie erstarrt auf das Bild. Sie sah in keinster Weise das, was sie sehen wollte. Enigmas Gesicht erblasste hinter der Augenmaske. Auf dem Bild war das Außen-

gehäuse des Monitors, den sie gerade abfotografiert hatte, gestochen scharf und in allen Details zu erkennen, nur auf dem Bildschirm selbst nicht die Netzweltseite. Ein fieses Smiley-Gesicht vor einem völlig verschwommenen Bildschirmhintergrund streckte ihr die Zunge heraus und hielt ein Verbotsschild mit einem stilisierten Fotoapparat hoch, dick und fett durchgestrichen! Die Flimmerkiste besaß eine Antifotografierbeschichtung und Enigma ahnte, dass diesen Sicherheitsschutz wahrscheinlich jeder Monitor in diesem Gebäude besaß. Zum ersten Mal verlor Nicki die Nerven.

„So eine schielende, stinkende Schweinebackenbande!“, brüllte die Superschurkin, schmiss ihr Taschenteli auf den Schreibtisch vor sich und schlug mit der Faust so kräftig sie nur konnte auf die Rechnertastatur ein, die unter dem Monitor lag.

Leider brach die Tastatur nicht entzwei und leider wusste sie auch nun nicht mehr weiter. Als wollte die Netzweltseite sich über sie lustig machen, erschien stattdessen auf dem Bildschirm ein Antwortfensterchen, in dem Pythia mitteilte: *Was soll das heißen? Ich habe dich nicht verstanden, Ali. Bitte formuliere die Problemanfrage neu. Deine Pythia.*

Nicki Stibitz hätte am liebsten zu heulen angefangen. Nichts hatte sie bisher aus der Fassung bringen können. Weder der sture Sicherheitslummel, der keine Pizza, keinen Salat und nicht mal Eiscreme mochte. Oder der Rückschlag, dass sich die Orakeleinträge nicht kopieren ließen. Sie hatte sich nie entmutigen lassen. Sofort entwickelte sie eine neue Strategie. Aber das selbst Fotografieren nicht klappte, das musste sie erst mal verdauen. Was konnte sie nun tun? Max Murkel entführen? Besser nicht. Was sollte sie mit diesem arroganten Armleuchter schon anfangen? Sie war hinter Benutzerdaten her. Sie brauchte schnell eine Idee. Eine Lösung für ihr Problem. Schnell. Sehr schnell. Ganz schnell! Aber ihr fiel nichts ein. In wütender Verzweiflung schlug Enigma erneut auf die überaus stabile Schreibmaschinentastatur ein. Sie musste sich irgendwie abreagieren, um wieder einen klaren Gedanken fassen zu können.

Was soll das heißen, Ali? Bitte formuliere die Problemanfrage neu. Deine Pythia.

Ali? Ali??? Ach so, begriff Enigma, Ali musste der Name des schnarchenden Admins sein, dessen Arbeitsplatz sie gerade zu demolieren versuchte. Schön zu wissen. Half ihr das weiter? Nein.

Eine ganze Weile glotzte Enigma den Text auf dem Bildschirm an. Langsam beruhigte sie sich wieder. Sie sollte ihre Problemanfrage neu formulieren, da Pythia nur `<xcb+nm=&jk9` verstand. Dämliches Orakel. Aber ein Problem gab es, das stand fest und ... und Pythia war eine Problemlöserin. Oder?

Liebe Pythia, tippte sie in die zum Glück noch funktions-tüchtige Tastatur ein und schubste Ali von seinem Stuhl, um sich hinsetzen zu können, wer darf deine Datenspeicher kopieren?

Natürlich niemand, Ali. Wieso fragst du?

Weil ich das auch dachte, schrieb Enigma zurück und wollte nun herausfinden, wie smart die Netzweltoraklerin wirklich war. Ich habe aber festgestellt, dass manchen Benutzern das gelungen ist. Woran kann das liegen?

Vielen Dank für den Hinweis, Ali, aber das ist unmöglich. Mein KBF verhindert das. Du musst dich irren.

Leider nein, Pythia, deshalb bin ich so besorgt. Aber was ist ein KBF?

Mein unüberwindbarer KopierBlockierFilter, der die zentrale Informationsablage schützt, mein Gedächtnis.

Dann musst du diesen Filter sofort überprüfen!!!

Es dauerte ein paar Sekunden, bevor Pythia antwortete, aber es schien fast so, als ob das Netzweltorakel Enigmas Lügen auf den Leim ging.

Überprüfung erfolgreich abgeschlossen. Es konnte keine Fehlfunktion festgestellt werden. Du musst dich irren.

Leider nein, Pythia. Das heißt, dass deine zentrale Informationsablage kopiert werden kann, ohne dass du es überhaupt mitbekommst!

Das ist ausgeschlossen, Ali. Du musst dich irren, schrieb stur Pythia zurück und machte eine kurze Pause, bevor der nächste Satz erschien. Oder du lügst.

Warum sollte ich das tun?

Ich benötige etwas Zeit, um darüber nachzudenken. Sobald ich eine Antwort habe, melde ich mich wieder ...

Nein! Das dauert zu lange. Du musst sofort etwas tun. Lass uns dein KBF austauschen. Ich werde dir dabei helfen.

Dazu müsste der KopierBlockierFilter erst abgeschaltet werden. Das ist ein Vorgang, zu dem ich keine Handlungsprogrammierung von Mastermind Maximus habe.

Von wem?

Meinem Schöpfer, Maximilian Murkel, unserem Chef. Kennst du ihn nicht, Ali???

Doch natürlich. Ich bin so aufgeregt, Pythia, entschuldige. Kannst du das nicht verstehen?

Nein. Ich war noch nie aufgeregt ...

Enigma jauchzte laut auf. Der KopierBlockierFilter, der Daten und Identität der Orakelbenutzer schützte, ließ sich ausschalten. So viel stand also fest. Jetzt musste sie nur noch herausfinden wie.

Ob es an dem schrillen Jubelgeschrei aus der Halle der Systemadministratoren lag oder am lauten Schnarchen seines Kollegen, ließ sich schwer sagen, auf jeden Fall begannen die Augenlider des Sicherheitsbeamten zu flimmern, zu flackern und sich dann ganz langsam zu öffnen. Der Security-Bubi begriff, dass er mit seinem Kopf auf den Empfangstresen lag, an seinem Arbeitsplatz in der Eingangshalle. Viel mehr begriff er nicht. Er konnte sich an nichts erinnern. Was war passiert? Hatte er ein Nickerchen gehalten wie offensichtlich sein schnarchender Kollege neben ihm auch? Das war ihm ja noch nie passiert. Und warum strengte es ihn so unglaublich an, die Augen offen zu halten? Irgendetwas stimmte nicht.

Als er versuchte, seinen Kopf vom Tresen zu heben, fühlte es sich an, als sei seine Sicherheitsbeamtenmütze aus purem Blei gefertigt. Und dann begann sich vor seinen Augen alles zu

drehen. Von kalkweißer Blässe wechselte seine Gesichtsfarbe plötzlich ins Grünliche. Seinem Magen bekam das alles gar nicht. Gut, dass ein Mülleimer neben ihm stand. Im Schwall schoss die Limonade aus seinem Mund, die er sich von der Pizza-Flitzerin hat aufschwätzen lassen. Allerdings konnte er sich daran noch gar nicht erinnern und so wunderte er sich nur, was das für eine komische Flüssigkeit war, die er gerade ausspuckte.

Wenigstens ging es ihm nun besser. Das Karussell, das sich in seinem Kopf drehte, kam langsam zum Stehen. Er blieb allerdings erst einmal sitzen und boxte seinem dunkelhaarigen Tischnachbarn in die Seite.

„Hey, wieso schläfst du? Und wo kommt die Pizza her?“

Statt wachzuwerden und eine Antwort zu geben, schnarchte sein dicker Kollege nur um so lauter weiter. Sollte er Alarm auslösen?, fragte sich der Blondschoopf. Aber mit welcher Begründung? Weil er kotzen musste und die Knalltüte neben ihm schnarchend mit halbem Gesicht in einer Pizza lag? Apropos Pizza, dämmerte es ihm. Gegen Mittag kam immer der Pizza-Flitzer und bewiesenermaßen musste der ja schon da gewesen sein. Aber seit wann aßen sie hier vorne Pizza? Hatte einer der Systemadministratoren keinen Hunger gehabt?

Mit puddingweichen Armen stemmte er sich von dem Empfangstresen hoch und wollte den Knopf drücken, damit sich hinter ihm die Wand öffnete und den Durchgang in die Halle der Administratoren frei gab, doch zu seinem Entsetzen stand alles offen. Was für ein Bruch der Sicherheitsbestimmungen! Laut der Regularien hätte er nun auf jeden Fall Alarm auslösen müssen, doch der Blondschoopf fühlte sich noch so trieselig, dass er das gar nicht realisierte. Wackelig tapste er durch die Wandöffnung um den Paravent herum, der neugierige Blicke aus dem Eingangsbereich in die Halle der Systemadministratoren verhinderte. Und was er dort zu Gesicht bekam, erschreckte ihn zu tiefst. Alles schlief. Aus der Admin-Halle war ein Schlafsaal geworden.

„Pst!“, zischte eine Stimme plötzlich, nicht weit von ihm entfernt. „Pssst!“

Die Stimme kam aus den Räumen der Personaltoilette, deren Tür zu den Waschräumen offen stand. Hatte sich dort jemand vor dem Ausbruch dieser offenbar ansteckenden Schlafkrankheit hineingerettet?, überlegte der Sicherheitsknirps. Jemand, der ihm erklären konnte, was hier gerade passierte.

„Hallo? Ist da wer???", rief er in den Waschvorraum hinein, als er im offenen Türrahmen stand. Und in der Tat war da jemand. Oder etwas. Ein grünes Wesen mit lilafarbenem Umhang und schwarzen, langen Handschuhen. Ob Mensch oder Marsianer wusste er nicht recht zu unterscheiden. Aber es konnte sprechen.

„ACHTUNG, SCHWINGTÜR!“

Die Rettung befand sich zehn Zentimeter entfernt, höchstens. Aber wären es zehn Meter gewesen, hätte es auch keinen Unterschied gemacht. Max Murkel konnte sein Taschentelefon einfach nicht erreichen. Wie ein Berserker hatte er an den Fesseln gerissen und gezogen, sich aufgebäumt, seine Beine und Arme verdreht, alles getan, um die Textilklebebänder, die ihn an seinem Chefschreibtischstuhl fixiert hielten, zu zerfetzen oder so weit zu lockern, dass er wenigstens eine Hand befreien konnte. Und was kam bei all der Anstrengung heraus? Dass sich sein Umfeld um 180° Grad gedreht hatte. Alles stand Kopf. Beziehungsweise, wenn man die Dinge objektiv betrachtete, war es eigentlich nur er, der alles verkehrt herum sah. Murkel hatte sich in seinem Drehstuhl so sehr hin und her geschleudert, dass er mit den Rollen an einer Bodenstufe hängen blieb, mit dem Stuhl nach hinten kippte und über eine ungünstig abgestellte Kiste kabolzte. Dank der hohen Rückenlehne hatte er sich nicht den Kopf angehauen, doch bewegen konnte er sich nun noch weniger als vorher. Die Fuß- und Armfesseln hielten ihn wei-

terhin fest an den Stuhl gebunden, aber da der Schreibtischsessel die Bodenrollen nun Richtung Zimmerdecke streckte, hing er auf recht bizarre Weise mit den Haaren knapp über dem Teppich in der Luft.

„Sieht irgendwie unbequem aus,“, spottete Enigma, als sie das Chefbüro betrat, „... oder ging es Ihnen darum, Ihr Hirn besser zu durchbluten? Dann hoffe ich, dass Sie ein paar gute Ideen hatten.“

„Machen Sie mich sofort los!“, japste Max mit knallroter Birne.

„Das ist leider keine besonders gute Idee. Da hatte ich bessere.“

Schnaufend wie eine Gewichtheberin stemmte Enigma den Chefsessel wieder zurück auf die Bodenrollen. Dann schob sie den Firmenchef an seinen Schreibtisch. Die Tischplatte, Max riesengroßer, waagerechter Rechnerbildschirm, reagierte bereits auf sanfteste Berührungen, und schon erschienen wieder die animierten Ameisen, die keine Datenpakete transportieren durften und gelangweilt Däumchen oder Pirouetten drehten. Über allem schwebte der Warnhinweis:

Kopiervorgang abgebrochen

Erneut starten: JA/NEIN

Enigma tippte auf die Nein-Fläche und die herumlungenden Ameisen lösten sich in tausend Farbpunkte auf. Kurven, Kreisdiagramme und Statistiken erschienen, die den Erfolg der aktuellen Werbekampagne dokumentierten. Auch das interessierte Enigma nicht. Weg damit. Nun füllte sich der Tischplattenmonitor mit Dutzenden Bildern oder was sie anfangs für Bilder hielt, da sich nichts bewegte. In Wirklichkeit waren es Liveübertragungen der Überwachungskameras aus verschiedenen Bereichen des Firmengebäudes. Unter anderem auch aus der Halle der Systemadministratoren, gleich bei den Personaltoiletten. Enigma musste grinsen. Alle viere von sich streckend, lag dort der blonde Sicherheitsheini. Eine unerwartet heftig zurückschwingende Vorraumtür hatte ihn dauerhaft niederge-

streckt. Seine plattgedrückte Nase erkannte man auf dem Livebild allerdings kaum. Sicherlich sehr unangenehm, so eine massive Tür ins Gesicht geschlagen zu bekommen, sorgte sich Enigma scheinheilig, aber sie hatte ja „*Vorsicht Schwingtür!*“ gerufen. Sie hatte ihn gewarnt. Natürlich viel zu spät, als dass der Security-Seppel hätte reagieren können, aber gewarnt ist gewarnt.

Nach diesem kurzen, heiteren Moment entdeckte Enigma das Symbol auf dem Tischplattenbildschirm, das sie suchte: Pythia.

„Sehen Sie doch ein, dass Sie hier keine Daten klauen können!“, zeterte Murkel los. „Wenn Sie mich jetzt losmachen und einfach verschwinden, verspreche ich, dass ich erst in einer halben Stunde die Polizei rufen werde.“

„Und wenn Sie nicht aufhören zu quasseln, ohne was gefragt worden zu sein, verspreche ich Ihnen, dass ich *keine* halbe Stunde warten werde, bevor ich Sie ruhigstelle!“

Das Anklicken des Pythia-Symbols öffnete das Netzweltportal des digitalen Orakels, das auf Max Murkels Mastermind-Monitor ein paar Funktionen mehr bot als auf den Rechnern gewöhnlicher Benutzer. Doch die Datenbanken oder Benutzerkonten wollte Enigma nicht ein weiteres Mal durchstöbern. Sie wollte Pythia kontaktieren.

Ich habe von Ali erfahren, dass es möglich ist, Daten aus der Zentralen Informationsablage zu kopieren, ohne dass ein Alarm ausgelöst wird. WIE KANN DAS SEIN? Ich erwarte sofortige Antwort, Pythia!

„Was soll der Unsinn? Das stimmt doch gar nicht!“, protestierte Murkel lautstark. „Pythia wird denken, dass das von mir kommt.“

„Sie Superhirn!“, zischte Enigma herablassend und klatschte ihm mit der flachen Hand vor die Stirn. „Genau das soll Pythia auch.“

Und wie angeordnet erschien prompt die Antwort.

Man informierte mich bereits darüber, Mastermind Maximus. Eine Sicherheitsüberprüfung konnte das nicht bestätigen. Es handelt

sich um einen Irrtum. Alle Systeme laufen fehlerfrei. – Dein schlauer Liebling.

Schlauer Liebling? Wie peinlich!, dachte Enigma. Nannte Murkel seine Netzweltprogrammierung „schlauer Liebling“? Was für ein durchgeknallter Spinner, schüttelte sie den Kopf – und schrieb dann in seinem Namen weiter.

IRRTUM??? Ich habe es selbst gesehen und wie mir scheint, hast du davon nichts bemerkt. DAS IST EINE KATASTROPHE! Was gedenkst du zu tun?

Enigma besaß keinen Schimmer, in welchem Ton Max Murkel sich mit seiner Rechneranwendung austauschte, aber offenbar imitierte sie ihn recht überzeugend, denn Pythia meldete sich umgehend zurück.

Die Wahrscheinlichkeit, dass mein K.B.F. eine nicht nachweisbare Fehlfunktion aufweist, beträgt eins zu einer Milliarde siebenhundertzweiundfünfzig Millionen einhundertdreiundachtzigtausendfünfhundertundzehn. Für solch ein Ereignis habe ich keine Handlungsoption.

Enigma spürte, dass sie ganz nah am Ziel war.

Dann erteile ich hiermit folgende Handlungsoption: KopierBlockierFilter abschalten und austauschen.

Das ist nicht möglich, Mastermind Maximus. Von extern gibt es keinen Zugriff. Du hast mein K.B.F. einst so konstruiert, dass die Filterplatine nur vor Ort im Hauptprozessorschacht manuell abgeschaltet und ausgebaut werden kann.

Ach ja, natürlich! Dann öffne meine alten Konstruktionspläne, damit ich mich wieder erinnere, was ich tun muss.

Als wäre Nicki Stibitz dem gefesselten Firmenchef auf die Zehen getrampelt, schrie dieser plötzlich laut auf und brüllte: „Pythia, tu das nicht!“

Doch Pythia hatte leider keine Ohren. Nur ein Mikrofon im Rechnerblock. Und das war nicht eingeschaltet.

Zirkus Maximus

Die Meute aus Presse-, Funk- und Fernsehmenschen wuchs vor dem Haupteingang der Kriminalpolizei stetig an. Eine gute Gelegenheit, dachte sich Polly, um Scotty eine weitere Möglichkeit zu zeigen, wie man das Kripohauptquartier ungesehen betreten beziehungsweise wieder verlassen konnte. Und so kam es, dass die beiden Kommissare auf ihren Skateboards plötzlich aus der Auffahrt von Speedy's Werkstatt sausten und sich, ohne die Vorfahrtregeln zu beachten, dreist in den fließenden Verkehr drängelten.

Speedy's Räderreparaturbetrieb lag nicht allzu weit entfernt von der offiziellen Einfahrt der Kriminalpolizei und Speedy's Leute kümmerten sich um die Wartung und Reparatur aller polizeilichen Einsatzfahrzeuge, ohne dass die Werkstatt selbst als Teil des Kripohauptquartiers zu erkennen gewesen wäre. Jedes Kind konnte sein Rollbrett, Pedalomobil, Velo (oder was auch immer auf Rädern) von Speedy's Mechanikern durchchecken lassen, aber damit dies nicht allzu viele taten, verlangte Speedy schon für oberflächliche Inspektionen horrend Preise, sodass jeder, der rechnen konnte, die Werkstatt mied. Und über die, die nicht rechnen konnten, freuten sich die Mechaniker um so mehr, denn auf diese Weise kam ab und zu ein deftiger Batzen Bares in die Kakaokasse der Belegschaft. Ein perfekt getarnter Außenposten der Kripo also. Und damit das so blieb, war es den zivil gekleideten KripoK.I.D.S. erlaubt, die Vorfahrtsregeln beim Verlassen der Werkstatt zu missachten, damit den Kindern, die in der Umgebung wohnten, nicht der

Verdacht beschlich, in Speedy's Werkstatt gingen nur Polizeibeamte ein und aus – denn Ordnungshüter würden sich natürlich an die Verkehrsregeln halten!

„Und wie geht's Tweety?“, fragte Scotty, dessen rechte Hand auf Pollys linker Schulter ruhte, um sie sicher auf ihrem Brett durch den dichten Straßenverkehr zu lotsen. Polly besaß nämlich nur Augen für ihr rosarotes Tamagotchi, dem es bis eben furchtbar schlecht ging.

„Besser. Lag am Lampenfieber,“ brummte sie dem Fahrtwind entgegen.

„Wieso hatte Tweety Lampenfieber?“

„Na wegen des Vorsingens nachher ...“

Scotty nickte, verstand aber null. Vermutlich hatte er irgendwann wieder nicht richtig zugehört.

„Du weißt doch,“, setzte die Kommissarin zum Glück aber ihren Satz fort, „dass ich Tweety auf einer Gesangsakademie angemeldet habe. Und da muss sie zur Aufnahmeprüfung nachher was vorzwitschern.“

„Ach ja, na klar!“, rief Scotty, als erinnere er sich, und lenkte die Kommissarin auf ihrem Hochgeschwindigkeitsbrett um eine Limonadenflasche herum, die über die Fahrbahn kulterte. Ein wenig erstaunte es Scotty selbst, wie problemlos es ihm gelang nur durch subtile Schulterberührung seiner Kollegin die richtige Fußstellung auf ihrem Brett zu signalisierte, aber vor allem mit welcher Leichtigkeit Polly die Balance hielt, ohne zu sehen wo lang die Fahrt ging.

„Dann wünsche ich viel Glück.“

„Braucht sie nicht. Tweety besitzt Talent.“

Über so viel Arroganz konnte Scotty nur die Augen verdrehen – und übersah dabei ein kleines, fieses Schlagloch auf der Straße, in das er seine Kollegin geradewegs hineinlenkte! In letzter Sekunde wollte er Polly noch in eine Ausweichrichtung stoßen, als die Kommissarin plötzlich grazil mit den Knien wippte und einen perfekten „Olli“ auf ihrem Skateboard über das Schlagloch vollführte – ohne ihren Blick auch nur für eine

Sekunde vom Tamagotchi zu lösen!

„Donnerhammermama!“, platzte es aus Scotty heraus.
„Wie hast ´n das gemacht?“

„Hä? Was? Wie bitte?“

„Woher wusstest du von dem Schlagloch? Hast du ´n siebten Sinn?“

Zeilichs Augen schweiften endlich ab vom Display ihres virtuellen Haustier-Tamagotchis. Sie schaute aber nicht nach vorne, sondern seitlich zu ihrem sie lenkenden Kollegen. „Also eigentlich gehe ich davon aus, dass du Hindernisse mit mir umfährst, aber davon mal abgesehen kenne ich die Straßen ums Hauptquartier wie meine Manteltasche“, hüstelte Polly betont unaufgeregt und stopfte das Tamagotchi in selbige zurück. Dann trennte sie sich von Scottys steuernder Hand auf ihrer Schulter und suchte sich wieder eigenständig ihren Weg durch den fließenden Verkehr. „Das Schlagloch gibt ´s schon seit dem letzten Winter. Nichts Neues also. Altbekannt wie die Bodenwelle jetzt!“ Mit eleganter Leichtigkeit hob Zeilichs Skateboard erneut vom Boden ab und schwebte über die Unebenheit, die von einer unter dem Asphalt nach oben drängenden Baumwurzel herrührte.

Tweetys akute Übelkeit schien behoben und Polly übernahm die Routenführung zu ihrem nächsten Ziel: dem zentralen Festplatz der Stadt.

„Wie gehen wir jetzt weiter vor, Polly?“

„Zeit für eine strategische Fallanalyse!“

Polly hatte sich die Methode von ihrer Ex-Teampartnerin Jeanne abgeguckt und wandte sie immer dann an, wenn sie bei Ermittlungen nicht weiterwusste. Oder fürchtete, die Übersicht zu verlieren.

„Und aus was besteht so eine Fallanalyse?“

„Aus drei Fragen. Erstens: Wie sehen die Fakten aus? Zweitens: Was haben wir bisher herausgefunden? Und drittens: Was müssen wir noch herausfinden?“

„Okay, Polly, die Fakten sind: Doktor Frank Nepomuk

Stein ist uns entkommen, ist auf der Flucht und wir haben keine wirklich heiße Spur. Außerdem hat er uns zwölf gigantische Probleme auf zwei Beinen hinterlassen.“

Die Kommissarin nickte. Sich an die vage Hoffnung zu klammern, mithilfe des Frequenzkoordinatendechiffrierers Doktor Frank N. Stein auf die Schliche zu kommen, schien ihr sowieso unsinnig. Sie hielt den Doktor nicht für so dumm. Dessen gerissene Boshaftigkeit ließ eher befürchten, dass er versuchen würde, sie in die Irre zu führen oder schlimmer – in eine hinterhältige Falle zu locken.

„Zu Punkt zwei: Wir wissen nun, dass unsere zwölf gigantischen Probleme auf zwei Beinen keine unbekannte Affenart sind und auch keine Nachfahren irgendwelcher Frühmenschen“, analysierte Polly weiter und kurvte auf ihrem Brett in einen mehrspurigen Kreisverkehr hinein.

„Richtig. Unsere Mutanten sind Opfer abartiger Experimente und waren früher ganz normale Kinder.“

„Außerdem kennen wir von wenigstens einem Gigantenmutanten die Identität. Von demjenigen, der früher der Institutsdirektor war, Professor Leander Taler.“

„Unserem wichtigsten Zeugen. Er kennt Doktor Stein und ist eventuell als Einziger in der Lage zu verstehen, was sein Assistent getan hat ... um es dann hoffentlich rückgängig machen zu können.“

Nach ein paar halsbrecherischen Spurwechseln und Überholmanövern bogen die KripoK.I.D.S. aus dem Kreisverkehr in eine breite Allee ab, an deren Ende man bunte Wimpel auf dem Zelt Dach eines zurzeit in der Stadt gastierenden Zirkus flattern sah.

Natürlich wussten die beiden noch ein paar Dinge mehr über ihrem Fall. Zum Beispiel, dass der durchgeknallte Doktor ein Hormonserum namens Adultus mutanteron entwickelt hatte, um normale Kinder in abnormale Ur-Erwachsene zu verwandeln. Und dass der Doktor eigentlich beabsichtigt hatte, eine Verhaltensauffälligkeit seiner Kreaturen vor der Massenpro-

duktion auszumerzen: jenen animalischen Paarungsdrang. Und vielleicht wäre es auch gar nicht verkehrt gewesen, hätten sich Lenyard und Zeilich erneut in Erinnerung gerufen, wie widerspenstig, ungehobelt und schlichtweg trottelig sich die Giganten tags zuvor bei den simpelsten Anweisungen angestellt hatten. Aber wahrscheinlich hätte das ihre mittelmäßige Laune komplett ruiniert.

„Und zum letzten Punkt, Polly: Was müssen wir noch herausfinden? Wie gehen wir jetzt weiter vor?“

Da wurde der Kommissarin gefährlicher Weise, bei ihrem Tempo, ein wenig schwummrig im Kopf, denn herauszufinden gab es eine Menge.

„Wo hält sich Doktor Frank N. Stein versteckt?“

„Gab es Komplizen, die ihn unterstützten?“

„Kann er jetzt auf der Flucht noch weiteres Unheil anrichten?“

Und ihr Fragenkatalog nahm noch lange kein Ende.

Wer war der Dachbodengigant (Steins erstes Opfer: Tarnname ADAM), der sich selbst mit Rattengift ins Jenseits beförderte?

Und welche einst sympathischen Kinder steckten in diesen grauenhaft entstellten Erwachsenenkörpern? Wo kamen sie her? Wurden sie von ihren Freunden bereits vermisst? Alles Fragen, die es gleich zu klären galt, sobald sie die Zirkuszelt am Ende der Allee erreicht hatten.

Ganz oben auf die Liste ihrer Prioritäten setzten die Kommissare aber das Verhör des Giganten, den die Weltkinderheit als den berühmten Professor Leander Taler verehrte. Konnte er die Mutationen wieder rückgängig machen? Sich auch selbst wieder zurückverwandeln? Und vor allem: Wusste er immer noch alles, was er früher einmal gewusst hatte? Stand Professor Taler doch im Mittelpunkt des kurz bevorstehenden *Ereignisses des Jahres!* Ach was, Jahrzehnts. Vielleicht gar Jahrhunderts.

In neun Tagen sollte sein Institutsmuseum für Mutationszoologie und Zweifüßlerkunde mit einer bombastischen Gala-

show nach Umbau und Erweiterung wieder eröffnet werden. Die ganze Stadt zählte schon die Stunden. Die wirkliche Hauptattraktion an diesem Tag sollte dann aber die landesweit live übertragene Rede des Professors werden. Taler hatte angekündigt, den Ursprung der Weltkinderheit zu enthüllen, all seine Forschungsergebnisse an diesem Tag zu veröffentlichen, eines der letzten großen Geheimnisse der Neuzeit zu lüften: Warum der Homo sapiens adultus, der unproportionierte Riesenmensch (auch prähistorischer Erwachsener genannt) so schlagartig vom Antlitz der Erde verschwand und Platz machte für den evolutionären Aufstieg des Homo infantilis, des modernen, intelligenten Kindes von heute; warum sich alle Erwachsenen quasi über Nacht in Luft auflösten, eine „vollmöblierte“ Welt hinterlassend, nur kaum Spuren von sich selbst. Taler kündigte Erkenntnisse an, die das wissenschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Selbstbildnis der Weltkinderheit erschüttern würden.

Die Horde an Presse-, Funk- und Fernsehleuten vor dem Kripohauptquartier war nur ein winziger Vorgeschmack auf die Reporterinvasion, die einsetzen würde, sollte sich der aktuelle Zustand Professor Leander Talers herumsprechen.

Noch behinderten solche Komplikationen nicht ihre Ermittlungen; aber wie lange noch? Auf jeden Fall mussten die KripoK.I.D.S. einen kühlen Kopf bewahren. Sich nicht verrückt machen lassen. Aber wie sich herausstellte, war das gar nicht so einfach. Jedenfalls nicht an jenem Ort, den sie gleich betraten.

„War schon echt Bombe, wie Ponynanni das gestern organisiert bekam!“, rief Scotty nach einem kurzen Moment des Schweigens seiner Partnerin zu, als sie auf den großen Festplatz der Stadt einbogen. „Ich meine, dass uns der Zirkus so zackig half, die Giganten aus dem Institut abtransportiert zu bekommen.“

„In solchen Dingen ist Hanni ein Genie“, bestätigte die

Kommissarin und bremste ihr Skateboard auf Schritttempo herunter. „Was das angeht, würde sie es sogar hinbekommen, uns ein Zugticket nach Atlantis zu besorgen!“, scherzte Polly, schmunzelte dezent und schien zu erwarten, dass Scotty über ihren feinsinnigen Witz lachte. Tat er aber nicht.

„Nach ... äh, wohin?“

„Atlantis.“

Sehr nachdenklich schaute Lenyard sie an.

„Atlantis? Ist das nicht ´ne Insel ...?“

„Die es nicht gibt, Scotty, richtig.“

Es dauerte einen Atemzug, aber dann war die lange Leitung zu Scottys Humorzentrum überbrückt.

„Ach so! Zugticket nach Atlantis ... SUPER!“, wieherte Lenyard los und Zeilich verdrehte auf ihre ganz spezielle Art die Augen. „Kapiert! Ja, Ponynanni kriegt wirklich alles hin ... obwohl, ´n Zugticket ins Schlaraffenland würde ich noch cooler finden“, alberte er weiter.

„Glaube ich dir aufs Wort, Scotty. Glaube ich dir aufs Wort!“

Die KripoK.I.D.S. stiegen von ihren Boards und standen vor dem rot lackierten Holzlattenportal des großen Wanderzirkus, der zurzeit in der Stadt gastierte. Noch war das Gelände um das Manegenzelt mit den Wohnwagen der Artisten und den Tiergehegen geschlossen, aber ein paar Mitarbeiter des Zirkus liefen bereits herum und verliehen unter anderem der großen Werbetafel über dem Kassenhäuschen am Besucherhauptingang einen neuen Farbanstrich.

Kommen Sie, Schauen Sie, Staunen Sie ... warben hübsch gepinselte Buchstaben auf der Reklamewand, ... *über unsere neuen Hauptattraktionen!* Nur so neu schienen die nicht mehr zu sein, denn das *Elefantenballett mit Bimbo und B ...* verschwand gerade unter weißer Grundierfarbe und von der anderen Hauptattraktion konnte man schon gar nichts mehr lesen.

„Wirklich top von dem Zirkus, uns zu helfen, obwohl sie selbst gerade ihr Programm umstellen!“, lobte Scotty. „Hoffent-

lich haben sich die Giganten heute Nacht einigermaßen benommen.“

„Bestimmt. Aber schon ein komischer Zufall, dass gerade heute die Hauptattraktionen ausgetauscht werden, oder?“

Scotty zuckte nur mit den Schultern.

„Guten Morgen!“, rief Zeilich dem Malermädchen auf dem Kassenhäuschendach zu, das gerade das *Elefantenballett* überpinselte. „Sagen Sie bitte, was sind denn die neuen Hauptattraktionen der Abendvorstellung?“

Erschrocken ließ das angesprochene Mädchen den Pinsel sinken, schaute sich ängstlich um und vollführte dann mit Daumen und Zeigefinger eine Bewegung quer über den Mund, als verschlösse sie ihre Lippen mit einem imaginären Reißverschluss.

„Was meint sie damit?“, wunderte sich Scotty.

„Keine Ahnung.“

Die Kommissare schlüpfen durch den eigentlich abgesperrten Haupteingang auf das Zirkusgelände und hatten ihre KripoK.I.D.S.-Dienstmarken parat, als einer der Zirkusmitarbeiter auf sie zu gestürmt kam, an dem sie wortlos vorübergingen. Aus dem Hauptzelt drangen dumpfe Stimmen und das mehrfache Knallen einer Peitsche.

„Schau, Polly, da hinten ist der Löwenkäfig!“

Am Rande des Geländes stand der leere Käfig, in dem die zwölf Gigantenmutanten gestern vom Tatort fortgeschafft wurden.

„Zum Glück hat der Direktor sie nicht da drinnen gelassen, sonst hätten sie alle jetzt ´nen Schnupfen.“

Aber irgendwo mussten die zwölf sein. Da das Zirkusgelände ziemlich verwaist aussah, lenkten die Kommissare ihre Schritte zu dem großen Manegezelt.

„Erstaunlich, dass es in der Stadt zu keiner Massenpanik kam, als die Giganten hierher kutschiert wurden“, ging Scotty der gestrige Tag nicht aus dem Kopf.

„Das war auch Ponynannis Befürchtung. Deswegen hatte

sie darauf bestanden, dass der Käfig verhüllt wurde, erzählte sie mir heute morgen. Fand der Zirkusdirektor aber blöd.“

Über solch Aufmerksamkeitssucht konnte der Kommissar nur den Kopf schütteln. Sie betraten das Hauptzelt und eigentlich rechnete Scotty damit, die Mutanten am Manegenrand beim gemeinsamen Frühstück anzutreffen (an dem er dann hätte teilnehmen können). Doch weit gefehlt. Es schien eher, als fand eine Vorstellung statt. Nur ohne Zuschauer.

In dem mit Sand ausgestreuten Manegenkreis standen schnaufend vier der maskulinen Mutanten. Von ihrer alten, zerrissenen Kleidung oder den Vorhangstreifen, mit denen sich die Giganten im Institutsmuseum selbst gefesselt hatten, fehlte jede Spur. Stattdessen trugen sie peinlich gemusterte, um die Lenden gewickelt Stoffwindeln. Das war alles. Mehr nicht. Mehr hatten sie nicht auf der Haut, sah man von dieser kräuseligen Körperbehaarung an Beinen, Armen und Oberkörper oder dem borstigen Fell um Mund und Wangen herum einmal ab. Nur dort, wo bei normalen Menschen gewöhnlich viele Haare wucherten, also oben auf dem Kopf, hatten sie erstaunlich kahle Stellen.

Es war nicht sonderlich warm im Zelt und doch schwitzten die Mutanten ganz scheußlich. In prachtvoller Zirkusuniform marschierte ein kleines Mädchen vor ihnen auf und ab und knallte mit einer Peitsche. Wie auf Kommando kletterten nun drei der verschüchterten Riesen am Körper des vierten und breitesten hoch. Vermutlich wollten sie so etwas wie einen menschlichen Turm bilden, erreichten in ihrer Ungelenkigkeit aber nur das Stadium eines menschlichen Pilzes, in dem sie ihrem bodenständigen Kompagnon mit verdrehten Leibern am Oberkörper und Nacken hingen oder halb auf dem Kopf saßen. Zumindest kurzfristig. Dann brach der unterste Gigant unter der Last zusammen und alle purzelten in den Sand. Wütend knallte die Dompteurin erneut mit ihrer Peitsche.

Doch ihrer Kollegin, die ebenfalls in einer schicken Zirkusuniform steckte, erging es nicht besser. Jene beschäftigte

sich mit einem Giganten, der panisch eine der massiven Zeltdachsäulen am Rand der Manege umklammerte. Diesen Mutanten erkannten die KripoK.I.D.S. wieder, da er noch Rest seiner eigenen Kleidung trug. Unter anderem ein viel zu kleines Oberhemd, das ehemals mal als Laborkittel diente und zur Arbeitskluft von Leander Taler gehörte. Der Mutantenprofessor saß auf einem Einrad. An seinem Unterarm hingen schlaff die Zügel eines Hundegespanns. Desinteressiert wartete das drollig aufgetakelte Husky-Pärchen auf Kommandos, doch ihr Herrchen blieb passiv und nahm die Hundeleinen nicht in die Hand. In purer Panik hielt er sich an der wuchtigen Zeltdachstütze fest und weigerte sich, auf dem Einrad zu fahren und natürlich erst recht sich von den Huskys auf diesem durch die Manege ziehen zu lassen.

Bevor die Kommissare diese unwürdige Behandlung unterbinden konnten, kam durch den glitzernden Zirkusvorhang aus dem hinteren Bühnenbereich plötzlich jener gigantische Gigant gestürmt, der gestern wegen einer eingetretenen Glasscherbe in seinem Fuß weinend im Institutsmuseum auf einem Sandsteinquader gehockt hatte. Scotty erkannte ihn an der Kinderbrille auf seiner Nase wieder. Er lief vor drei Clowns davon (die ihm kaum bis zur Hüfte reichten, nichtsdestotrotz aber versuchten, ihn festzuhalten) und vor einem Schneiderlein mit Nadel und Faden in den Fingern. Er trug eine halb zugenähte Latzhose, ähnlich den Beinkleidern der drei Clowns, nur ein Dutzend Nummern größer. Erstaunlicherweise hatte man für seine Lulatschfüße sogar passende Schuhe gefunden, die ebenfalls identisch mit denen der Clowns waren, nur dass in diesem Fall die drei Kinderkomiker in viel zu großen Schuhpaaren steckten, was aber zu ihrer komödiantischen Kostümierung bestens passte. Mit nacktem, felligem Oberkörper stapfte der Riese durch die Manege, bis seine Verfolger es schafften, ihn zu umzingeln.

„Isch will nisch!“, brüllte der Erwachsene. „Nee, nee, nee!“

„Was ist hier los?“, mischte sich die Kommissarin in das

Handgemenge ein.

„Nichts. Wir versuchen nur, dem Wilden was anzuziehen“, keifte das Schneiderlein. „Wer sind Sie überhaupt?“

„Kriminalpolizei!“, zischte Polly gefährlich zurück, um die Rangordnung klarzustellen. „Und das ist übrigens kein *Wilder*, sondern ein Verbrechensopfer.“

„Dann sagen Sie dem *Verbrechensopfer*, dass es endlich stillhalten soll, damit ich ihm die Hose zunähen kann!“

Scotty schielte auf das himmelblaue Namensarmband, das Doktor Stein allen seinen Gigantenmutanten verpasst hatte. „Und warum muss Sextus eine Clownshose tragen?“, fragte der Kommissar misstrauisch.

Verunsichert schauten die vier Kinder einander an, wie aus Sorge, unabsichtlich ein Geheimnis zu verraten.

„Wir sind ein Zirkus. Außerdem ist das keine Clownshose, sondern nur eine Latzhose im Clownsmuster. Irgendwas muss er ja anziehen“, antwortete das Schneiderlein schnippisch. Hefig fingen die drei echten Clowns an zu nicken, begeistert von dieser klugen Antwort, die ihnen Scotty allerdings nicht abkaufte.

„Wir haben hier polizeiliche Ermittlungen durchzuführen“, informierte Polly die Anwesenden. „Genauer gesagt: ein Verhör. Mit dem dort drüben.“ Die Kommissarin zeigte auf den Mutantenprofessor Leander Taler. „Deshalb ...“

Plötzlich ein schrilles Lachen. „Der??? Leanderlein? Verhören?“, gackerte Sextus los. „Na dann viel Spaß!“

„Und viel Erfolg!“, kicherte nun selbst das Schneiderlein, schaute in Talers Richtung und schüttelte den Kopf. „Mit dem haben wir nichts zu tun. Ein Glück!“

Die vier Zirkusmitarbeiter nahmen Sextus in die Mitte und führten den resignierenden Riesen wieder zurück durch den Vorhang in den hinteren Manegenbereich.

Der Vorhang fiel zu, die fünf waren weg und Scotty tippte sich nur sprachlos an die Stirn, als plötzlich im Manegenzelt erneut Trubel ausbrach. Der dicke, pausbäckige Zirkusdirektor,

der tags zuvor den Elefantenbullen mit dem Löwenkäfig ritt, preschte herein und scheuchte die fünf massigen Gigantenmutantinnen in die Arena.

„Wir führen das jetzt alles einmal richtig auf, verstanden?“, krächzte der Direktor mit hochrotem Kopf, ohne die Kommissare zu bemerken, die von der hereinschwappenden Weiberflut seitlich an den Rand gedrängt wurden. Bunte Batiktücher verhüllten die Leiber der fünf Megamädchen, denen klimpernde Kettengürtel um die Hüften hingen, scheppernder Silberschmuck um Hand- und Fußgelenke und protzige Ringe an den Ohren.

„Aufstellung!“, rief der Direktor und schnipste mit den Fingern Richtung Zirkusorchester, das auf einer Balustrade über dem Manegenvorhang saß. „Achtung, Musik! Die Punjabi-Polka. Eins ... zwei ... drei!“

Das runde Direktorchen klatschte wild, das kleine Orchester schmetterte los und die fünf Gigantengirls begannen plötzlich, im Polkatakakt zu hopsen, umherzuwirbeln, mit den Hüften zu schwingen und vor allem eines zu haben (ganz im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen), nämlich unglaublich viel Spaß. Ein Kichern, Glucksen und Gackern untermalten die exotischen Polka-Rhythmen des Zirkusorchesters, das mindestens ebenso enthusiastisch aufspielte wie die titanenhaften Tussen tanzten. Die gute Laune aller Mitwirkenden übertrug sich allerdings auf zwei Zuschauer nicht. In den Gesichtern der KripoK.I.D.S. sah man blankes Entsetzen.

Ungeachtet dessen und völlig ungehemmt warfen die spärlich bekleideten Mutantinnen ihre langen Beine in die Luft, verrenkten sich in spagathaften Positionen und schüttelten ihre breiten Hinterteile durch. Rhythmisch ließen sie ihre Bäuche vibrieren, kreischten, klatschten und klapperten mit all ihrem Körperschmuck und wackelten dann zum Finale der Punjabi-Polka mit ihren paarig angeordneten Fleischsäcken am Oberkörper, als wollten sie die unförmigen Dinger von sich schleudern.

Mit einem Paukenschlag verstummte das Orchester. Die Mutantinnen verharrten kurz in einer akrobatisch-schamlosen Schlussformation. Der Direktor klatschte wie ein Verrückter und Polly und Scotty atmeten erleichtert auf. Die Nähte der dünnen Tuchgewänder hatten den voluminösen Weiberleibern standgehalten und den KripoK.I.D.S. wenigstens erspart, diese grauenhaft entstellten Erwachsenenkörper auch noch unverhüllt betrachten zu müssen.

„Das kann alles NICHT wahr sein!“, platzte Polly der Kragen. Und das nun schon zum dritten Mal innerhalb weniger Minuten.

Beim ersten Mal hatte Polly das dicke Direktorchen gleich nach dem Titaninentanz angeschrien und wollte wissen, was dieser „Zirkus“ hier eigentlich sollte? Man bat gestern um Unterstützung beim diskreten Abtransport und der kurzfristigen Unterbringung von zwölf schwer entstellten Verbrechensopfern. Mehr nicht!

Frei von jeglichem schlechten Gewissen hatte daraufhin der Direktor nur mit den Schultern gezuckt und behauptet, dass es sich um harmlose Morgengymnastik handele, die man absolviere. Zur Leibesertüchtigung. Nicht etwa um das Einstudieren von Zirkusnummern einer neuen Abendshowattraktion.

Dass man sie damit ganz offensichtlich für dumm verkaufen wollte, brachte dann Scottys Gemüt in Wallung, der warnte, „dass das Behindern kriminalpolizeilicher Ermittlungen eine Straftat darstelle!“ Man verlangte umgehend den Giganten Leander T. verhören zu können, allein, in Ruhe und ohne irgendwelchen Trubel drum herum.

Mit tiefer Verbeugung erklärte sich der Zirkusdirektor dann plötzlich zum untertänigsten Diener jeglicher kriminalpolizeilichen Arbeit und befreite den Mutanten vom Einrad, dem Hundepärchen und vor allem von der dominanten Dompteur-

in. Das ruhige Örtchen, auf das sie bestanden, entpuppte sich kurz darauf jedoch als das „stille Örtchen“ des Zirkus. Da hatte Polly zum zweiten Male geschrien, weil der Direktor es gewagt hatte, ihr eine Kloschüssel als Sitzgelegenheit anzubieten. Als Kompromiss durften sie dann eine Ecke des Kostümfundus beziehen.

Und hier saßen sie nun. Immerhin an einem Tisch mit Stühlen. Doch schon zischte Polly ein drittes Mal durch ihre zusammengebissenen Zähne: „Das kann alles NICHT wahr sein!“

Über ihren Köpfen turnte ein dressiertes Äffchen an den Kleiderstangen des Kostümfundus entlang und sortierte irgendwelche Requisiten ein. Beruhigend legte Scotty seiner Partnerin die Hand auf die Schulter und begann die Befragung.

„Professor Doktor Taler, können Sie sich an uns erinnern? Oder an den gestrigen Tag.“

Der Gigant zeigte keine Reaktion und popelte gelangweilt in seiner Nase.

„Professor Taler? Professor!“

Endlich schaute der Riese hoch und dann neugierig hinter sich, da er sich zu wundern schien, mit wem Scotty sprach.

Eine schlimme Vorahnung beschlich den Kommissar, der Talers haarige Pranke tätschelte, um dessen Aufmerksamkeit zurückzugewinnen. „Wissen Sie, wer Sie sind?“

„Ich???“

„Ja.“

„Äh ... Leanderlein. Ich heiße Leanderlein.“ Der Gigant tippte auf das himmelblaue Namensbändchen an seinem Handgelenk. „Leanderlein.“

Die Kommissare schauten sich wenig euphorisch an, aber erstaunlicherweise blieb Polly ganz ruhig.

„Leanderlein,“, führte Scotty die Befragung fort. „Leanderlein, hör mir zu! Kannst du dich an den gestrigen Tag erinnern? Daran, was passiert ist?“

Der verwachsene Erwachsene lächelte verschmitzt. „Haben lustige Spiele gemacht ... und uns als Mumien verkleidet.“

„Genau. Sehr gut, Leanderlein. Richtig. Und weißt du auch, was davor passiert war?“

„Haben noch viel, viel lustigeres Spiel gemacht!“, kicherte er los, zog plötzlich den vermissten zweiten Visualisator hervor und setzte sich das verbogene Gestell auf die knollige Nase.

„Das war nur ´ne Leihgabe, Schätzchen“, fuhr Polly dazwischen und riss dem Riesen die Spezialbrille von Mister Kju aus dem Gesicht. „Da gab es wohl ein Missverständnis gestern.“

„HEEEY! Nich´ wegnehmen!“ Wütend sprang der Gigant auf die Beine. Scotty stockte der Atem. Seine Kollegin hingegen schien nicht eingeschüchtert, klatschte dem Mutanten auf die ausgestreckte Pranke, die nach dem Visualisator greifen wollte, und zog ihn am Arm zurück auf den Stuhl.

„Das ist kein Spielzeug und außerdem Polizeieigentum. HINSETZEN!“

Klare Ansagen wirkten. Belämmert gab der Riese klein bei.

„Leanderlein, sei nicht traurig. Alles ist gut“, schmeichelte sich Scotty in dessen Gunst zurück. „Denk nochmal an gestern. Das Haus, in dem wir dich getroffen haben, das war dein Institut. Erinnerst du dich?“

„Mein ... was?“

„Dein Institut. Dir ist doch aufgefallen, dass du anders aussiehst als früher. Oder?“

„Ja, viel toller!“ Und mit eigentümlicher Begeisterung hob er die Arme und spannte seine voluminöse Oberarmmuskulatur an, als sei er eine altertümliche Athletenstatue. Angewidert wendete sich Polly ab, der der tierhafte Geruch seiner felligen Achselhöhlen in die Nase stieg.

„Leanderlein, weißt du, was du einmal gewesen bist?“, bohrte Scotty weiter nach.

„Ja, viel kleiner.“

Plötzlich stöhnte Polly laut und keifte leise: „Und jetzt bist du groß und einfältig!“

Leider nicht leise genug.

„Einfältig? Was is` einfältig?“

„Dumm!“

Der Ex-Professor schlug mit der Faust auf den Tisch. „Leanderlein ist nicht DUMM!“

Polly zuckte mit keiner Wimper. „Scotty, lassen wir es. Das macht keinen Sinn.“

„Alles gut, Leanderlein“, schlichtete Lenyard schnell. „Du hast dich verhöhrt. Sie sagte *krumm*, nicht *dumm*. Krumm, verstehst du. Also schön gerade sitzen und Brust raus, sonst kriegst du noch einen Buckel.“

Nun war der Gigant vollends verwirrt. „Krumm??? Dumm???“

„Jetzt verstehe ich, warum dieser Brillenmutant uns viel Spaß beim Verhör wünschte.“

„Echte Spaßkanone, dieser Sextus.“

„Okay, Leanderlein, kannst wieder spielen gehen. Los. Husch, husch!“

Die Kommissarin scheuchte den Erwachsenen fort und begutachtete nachdenklich den ramponierten Visualisator, den sie ihm abgenommen hatte.

„Schlimm, schlimm mit diesen sprechenden Affenmenschen! Da sind selbst Esel einfacher zu dressieren“, plapperte plötzlich hinter den Kleiderständern eine Stimme los. Scotty schaute nach, wer da mit ihnen sprach und stieß auf ein lüttes Schneidereimädchen, das vor einer großen Nähmaschine hockte, und eine noch größere Clownsweste mit Knopflöchern versah. „Zu mehr als Einrad fahren ist der wirklich nicht zu gebrauchen.“

„Haben Sie uns belauscht?“, entrüstete sich Scotty.

„Ach iwo! Nur ein wenig zugehört.“

Polly schwang sich jetzt ebenfalls um die Kleiderständer herum und reichte Lenyard den Visualisator, damit er ihn einsteckte. Ihre filigranen Manteltaschen beulte die klobige Brille einfach zu sehr aus. Und kaum war sie da, witterte sie auch schon eine Spur. Polly zeigte auf eine Lumpenkiste neben der

Näherin.

„Was ist das da drinnen?“ Irgendwoher kamen ihr die Stofffetzen bekannt vor.

„Das? Das sind die Klamotten, die die Affenmenschen am Leib hatten, als sie gestern hier ankamen oder besser: die ihnen am Leib hingen.“

„Das darf nicht wahr sein!“, flippte Zeilich auf ihre mittlerweile übliche Art aus und Scotty fragte sich schon, wie oft seine Kollegin diesen Satz hier im Zirkus noch ausrufen wollte. Aber Recht hatte sie natürlich. „Das sind ermittlungsrelevante Beweisstücke, die in die Spurensicherung gehören!“

„Ach wirklich? Ich wollte das stinkende Zeug eigentlich wegschmeißen.“

Gleichgültig nähte die Schneiderin an der Clownsweste weiter. Aufgebracht schleppte Polly die Lumpenkiste fort, um sie auf dem Tisch auszuleeren, an dem sie zuvor versucht hatten, den Ex-Professor zu verhören. Die meisten Nähte an den Kinderkleidungsstücken waren aufgerissen, aber es gelang den Kommissaren, den Klamottenhaufen in zehn annähernd ähnlich aussehende Arbeitshosen mit genauso vielen Oberteilen auseinanderzupflücken. Übrig blieb eine elfte Garnitur, die optisch stark von den anderen Arbeitshosen abwich, bestehend aus einer aufgeplatzten Jogginghose, einem Pullover und einer Jacke. Den Boden der Kiste bedeckten zwei Dutzend zerfetzte Schuhpaare, Gürtel, Hosenträger, Strümpfe und ... Unterhosen. Ein Blick genügte und die Kommissare kamen stillschweigend überein, diese ungeprüft am Kistenboden zu belassen. Die Hemden und Hosen verströmten schon genug üblen Körpergeruch.

„Schau dir das an!“, rief Scotty aufgeregt und reihte die identischen Oberteile alle nebeneinander auf.

„Ja, ich sehe es.“

Selbst auf den am schwersten beschädigten Arbeitshemden konnte man jeweils Überreste eines Firmenlogos erkennen. Aber der Clou an ihrer Entdeckung waren die Brusttaschen der

mit Wandfarbe bekleckerten Arbeitsoberteile. In den Stoff eingestickt standen zehn verschiedene Vornamen, fünf von Mädchen, fünf von Jungen.

„Doktor Frank N. Steins erste Opfer waren die Handwerkskinder, die das Museumsinstitut umbauten!“

„Heureka!“

Glück musste man haben. Glück und eine Umbaufirma, die ihren Angestellten mit Namen versehene Arbeitskleidung zur Verfügung stellte. In der Obhut des Zirkus befanden sich allerdings zwölf Gigantenmutanten. Der elfte war der Ex-Professor Leander Taler, der einige Teile seiner alten Garderobe noch am Leib trug. Aber wer war der zwölfte, von dem Jogginghose, Pullover und Jacke in der Kiste lagen? Und wer von den Mutanten war überhaupt jener zwölfte, der offensichtlich nichts mit den Museumshandwerkern zu tun hatte?

„Wissen Sie, wer von den Riesen diesen Pullover hier trug?“, fragte Scotty die Näherin und hielt ihr das besagte Kleidungsstück unter die Nase.

„Nicht schwer. Der Größte. Der mit der kleinen Brille auf der Nase. Und der Einzige, der überhaupt ein bisschen Grips besitzt ...“

Die Kleidungsstücke der Giganten hatte Polly in eine große Plastiktüte gestopft und bis zurück in die Manege getragen. Dann sah sie nicht mehr ein, warum sie das schwere Zeug schleppen sollte, während ihr Partner pfeifend neben ihr herlief und lässig mit dem Visualisator jonglierte.

„Äh, Scotty, ... lass uns tauschen!“

Und *schwups!* wanderte der Kleidersack in die Arme des überrumpelten Kommissars und der Visualisator zurück in die Hände von Polly. Leider ergab sich damit für die Kommissarin erneut das Problem: Wohin mit dem klobigen Gestell? In ihre elegant geschnittenen Trenchcoattaschen jedenfalls nicht, das

stand fest.

Die angeblich harmlosen Leibesübungen der Gigantenmutanten gingen unterdessen in der Manege weiter. Gegen seinen Willen zwang die Dompteurin den einfältigen Professor zurück auf das Einrad. Die vier haarigen Windelwichte mussten weiter an ihrer akrobatischen Übung feilen und selbst die Megamutantenmädchen verloren langsam den Spaß an ihrer Bauchtanznummer, da der Zirkusdirektor plötzlich auf Synchronität in den Bewegungen Wert legte.

Regelrecht schockiert waren die Kommissare allerdings, als sie mitbekamen, was für ein Drama sich unter dem Zeltdach abspielte. Ein goldener Käfig in Form eines Würfels und von allen Seiten einsehbar hing auf halber Höhe zwischen Zeltdachspitze und Manege. Der fünfte der Jumbo-Jungs (der offenbar keine Verwendung bei der Akrobatik fand) hockte in dem vergitterten Käfig, verkleidet als bunt gefiederter Paradiesvogel. Um den Käfig herum schwebte ein Zaubererpärchen und faltete ein großes Samttuch auseinander. Verstört rieben die Kommissare sich die Augen, bis sie die gut getarnten Drahtseile entdeckten, an denen die beiden Magier insgeheim hingen. Die beiden riefen dem Gigantenvogel zu, sich bereit zu machen, der daraufhin laut zu zwitschern begann. Dann wickelten sie das blickdichte Samttuch komplett um den Käfig. Schwebend vollführten sie ein paar magische Bewegungen in der Luft, fuchtelten mit ihren funkelnden Zauberstäben und riefen einen unverständlichen (und vermutlich auch unsinnigen) Zauberspruch.

Das kehlige Gigantengekrächze verstummte.

Mit pompösem Getue rissen die Zauberer das Samttuch vom Käfig. Der Käfig war leer! Und am Boden hielten die KripoK.I.D.S. die Luft an. Zum Glück ... denn im leeren Käfig furzte es laut. Der gigantische Schnabelkopf erschien plötzlich wie aus dem Nichts hinter den goldenen Gitterstäben, um sich zu entschuldigen ... und das Zaubererpärchen schmiss fluchend seine Zauberstäbe nach unten in die Manege und schwebte zu Boden.

„Nicht eine halbe Sekunde kann dieses affige Ding still sein!“, zeterte die eine Zauberin und durch das ungeschickte Herumgehampel des haarigen Paradiesvogels in seinem Käfig erkannten die Kommissare, das mehrere raffiniert installierte Spiegelwände nur die Illusion erzeugten, als könne man durch den Käfig hindurchschauen. Der Gigant sollte sich für den Zaubertrick lediglich hinter den Spiegeln mucksmäuschenstill verstecken. Was ihn eindeutig überforderte.

„Wir können unsere Erwachsenen unmöglich hier zurück lassen, Scotty“, flüsterte die zu tiefst erschütterte Kommissarin ihrem Kollegen zu. „Das ist Quälerei von Schutzbefohlenen!“

„Aber Polly ... wohin mit ihnen?“

Diskret zog Zeilich ihren Investigativpartner aus der Manege heraus, die leeren Sitzplatzränge hoch und auf einen etwas abgeschiedenen Logenplatz.

„Das ist Ponynannis Problem.“

Und nur ein paar Sekunden später summte das dienstliche Taschentelefon der Sekretärin, das Hanni außerhalb ihres Büros gerne an einer schicken Gasperlenkette um den Hals trug. Nachdem sie mit all ihrem Charm den Cheferfinder des Kripodezernats Mister Kju ausredete, wegen seiner verbeulten, beziehungsweise komplett verschollenen Visualisatoren eine Dienstaufsichtsbeschwerde einzureichen, gönnte sie sich eine kurze Kakaopause am Arbeitsplatz ihrer Freundin in der Notrufzentrale. Doch deren heißer Kakao kühlte gerade ab, während Ponynannis Tässchen sich langsam leerte, als Pauline sie anrief.

„Wir müssen die Mutanten woanders unterbringen“, erklärte die Kommissarin am Telefon, nachdem sie die Zustände im Zirkus geschildert hatte.

„Irgendwie habe ich es fast befürchtet. Diese grenzenlose Hilfsbereitschaft des Direktors machte mich schon gestern misstrauisch.“

„Jetzt wissen wir warum, Hanni.“

„Habt ihr eine Idee, wo die Riesen besser aufgehoben wä-

ren?“

„Also, äh, das habe ich mit Scotty auch schon besprochen, aber...“

„Wie bitte? Was habt ihr besprochen?“, musste die Sekretärin nachfragen, weil der Rest des Satzes im Lärm um sie herum untergegangen war.

„Dass wir leider keine Idee haben. Warum ist es so laut bei dir, Hanni? Wo bist du?“

In ein paar Sätzen erklärte Ponymanni den Grund ihres Pausenausflugs in die Notrufzentrale, wusste aber selbst nicht, warum an den Dutzenden Telefonplätzen solch eine hektische Betriebsamkeit herrschte, dass ihre Freundin es nicht mal schaffte, ihre abgekühlte heiße Schokolade zu schlürfen.

„Normalerweise ist um die Zeit hier nie was los.“

„Ist irgendwas passiert in der Stadt?“

„Nein ... also nicht, dass ich wüsste.“ Die Sekretärin tippte ihrer ebenfalls telefonierenden Freundin auf den Arm und erkundigte sich gestikulierend, ob es bei dem Notrufgespräch um etwas Dramatisches ging, doch die Telefonistin verdrehte nur gelangweilt die Augen, weil der „Notfallanrufer“ lediglich an einem Verbindungsproblem mit einer Netzweltseite litt, das eher eines Kabeltechnikers bedurfte als eines Polizeibeamten und gab Ponymanni zu verstehen, dass sie einfach eine ziemliche Plaudertasche an der Strippe hatte.

Zufällig tat Scotty in der Zirkusloge dasselbe und tippte seiner telefonierenden Partnerin Polly ebenfalls auf den Arm. Ihm ging es um den schweren Kleidersack in seinen Armen.

„Ach übrigens, Hanni, schicke bitte einen Kurier zum Zirkus. Wir haben hier einen Sack voller Beweismittel für die Spurensicherung. Und den vermissten Visualisator.“

„Gut. Habt ihr was herausgefunden?“

„Ja. Die wahre Identität der Gigantenmutanten.“

„Was?! Super! Von allen?“

„Fast. Einer fehlt uns noch.“

„Und was ist mit ´ner Spur von Doktor Stein?“

„Da konnte uns Taler nicht weiterhelfen. Ich glaube, die Erwachsenen sind alle ziemlich doof. Außer einem – eventuell.“

Der Junge las sich den Text unter der vergilbten Abbildung durch, betrachtete gründlich das Rasiermesser in seinen Fingern und schärfte dann die Klinge an einem antik anmutenden Lederriemen exakt auf die Art, wie es in dem zerfledderten Antiquariatsbuch „Haarschneidekunst bei Herren – Kapitel V: Die Rasur“ vor ihm auf dem Waschbecken beschrieben wurde. Genauestens beobachtete ihn dabei Sextus, jener Gigant mit der viel zu kleinen Brille im Gesicht (was allerdings nicht die Schuld der Brille war, sondern die seines viel zu großen Gesichts). Sextus Kopf schaute aus einem schwarzen Umhang heraus, der Oberkörper und Arme verhüllte. Ebenfalls verhüllt war sein Haarschopf, und zwar unter mehreren Schichten locker gewickelter Zellophanfolie. Fast sah es so aus, als kringelten sich Lockenwickler unter der Folie, aber vielleicht sah es auch nur so aus. Sicher hingegen war, dass Schweißperlen Sextus die Schläfe hinunterliefen, was einerseits an der Wärmehaube lag, die wie ein großer, offener Helm über seinem folienverpackten Kopf schwebte, andererseits aber auch maßgeblich an dem Tun des Knirpses neben ihm, der das Wetzen seiner Klinge gerade beendet hatte.

„Ham Sie so was schon mal gemacht?“

„Nö. Wurdest du schon mal rasiert?“

„- Nö.“

„Na dann ...!“

Na dann??? Was, na dann?, dachte Sextus, traute sich aber nicht nachzufragen. Zwar waren seine Arme länger als der Junge groß war, trotzdem hatte der Mutant einen riesigen Respekt vor ihm.

Zunächst aber legte der Junge die Klinge beiseite und schnippelte mit einer Schere den wuscheligen Bart des Mutanten so kurz es ging. Borstenbüschel um Borstenbüschel schwebte zu Boden und enthüllten Sextus wahre Gesichtskonturen, bis nur noch ein dicker Teppich aus Stoppeln die untere Gesichts-

hälfte bedeckte. Der Barbierbubi sprang von seinem Trittleiterchen und rannte zu einem Kühlschranks im hinteren Teil des Zirkuswagens und kam mit Schüssel und Schneebesen zurück. Ein weißer, steifer Schaum befand sich in der Chromschüssel, den er Sextus ins Stoppelgesicht spachtelte.

„Was is das?“

„Rasierschaum.“

„Schmeckt wie Schlagsahne.“

„Ja,ja. Rasierschaum gab's früher in verschiedenen Geschmacksrichtungen ... glaube ich.“

„Ach so.“

Sextus nickte entspannt und fasste endlich Vertrauen zu seinem Gegenüber. Mit seiner dicken Zunge schlabberte sich Sextus die süße Schlagsahne von den Lippen und blieb ganz gelassen, als der Junge wieder zum Rasiermesser griff. Ein letzter Blick in sein vergilbtes Fachbuch und kühn schabte er mit gekanntem Schwung eine Schneise durch die Stoppellandschaft auf Sextus' rechter Wange. Frisch und zart wie ein Babypopo leuchtete nun ein breiter Streifen haarloser Haut im Gesicht des Giganten.

„Voilà!“

Doch plötzlich erschien ein kleiner Tropfen Blut auf Sextus zarter Wange. Ein wenig verdüsterte sich der Blick des Klingenkünstlers. Er sprang von seinem Treppchen, blätterte durch das zerfledderte Fachbuch, rannte zu einem Schubfach und kam mit einer Hand voll kleiner Pflaster zu Sextus zurück. Auf den Blutstropfen klebte er ein Pflästerchen und ... *voilà!*

Nun ging die Schaberei los. Streifenweise verschwanden die Stoppeln aus dem Mutantengesicht und machten Platz für zarte weiche Haut und immer weitere Pflästerchen. Wie sehr sich sein Gesicht veränderte, bekam Sextus gar nicht mit. Für ihn war nur wichtig, dass man ihm nicht wehtat. Und das taten die kleinen Ritze unter den Pflastern zum Glück nicht. Noch nicht.

Es klopfte an der Tür des Zirkuswagens und ohne höflich

abzuwarten, bis man sie hereinbat, traten Polly und Scotty einfach ein.

„Kriminalpolizei! Kommissariat für Identitätsfeststellung, Delinquentenjagd und Sonderermittlungen, Kommissar Lenyard, guten Tag“, leierte Scotty seinen Standardtext herunter und blieb mit der großen Kleidertüte im Arm erstaunt vor dem Frisörstuhl stehen.

„Oh nein! Was tut man dir denn an, Sextus?“, stöhnte Polly mitleidsvoll, als sie den Folienturban des Giganten sah und sein nun glattes Gesicht, auf dem mehr Pflaster klebten, als sie Finger an beiden Händen hatte.

„Einen neuen Haarschnitt und eine Rasur.“

„Eine ... Rasur?“, wiederholte Scotty. „Was ist eine Rasur?“

„So nannte man im Altertum die Entfernung der Gesichtshaarung bei an Pubertät erkrankten Jungen“, hütelte der kleine Haarschneider blasiert und wischte mit einem Handtuch die letzten Schlagsahnespuren aus Sextus Gesicht. „Eine Technik, die heute niemand mehr beherrscht. Zum Glück studierte ich archaische Frisöristik im Nebenfach.“

Mitleidvoll schaute Scotty den Riesen an. Sextus Schicksal schien das eines Versuchskaninchen zu sein. Erst missbraucht von Doktor Frank N. Stein und nun tags darauf von diesem Figarofuzzi, der sofort die Gelegenheit ergriff, irgendwelche altertümlichen Techniken an der armen Gestalt auszuprobieren, die er so mangelhaft beherrschte, dass in seinem fertigen Werk über und über Pflaster klebten.

„Sextus, wir sind von den KripoK.I.D.S. und haben dich und die anderen gestern aus dem Institut befreit“, sprach Polly den äußerst relaxt wirkenden Riesen an.

„Isch weiß. Sie sin' Kommissarin Freilich.“

„Zeilich, Kommissarin Zeilich“, verbesserte Polly, „aber ... äh ... woher weißt du, wie ich heiße?“

„So wurden Sie gestern immer angesprochen.“

„Du kannst dich also an gestern erinnern, Sextus?“

„An vieles schon, ja. Aber bitte nennen Sie misch nich so. Diesen Namen gab mir der böse Mensch. Aber so heiß ich nicht!“

Polly verschlug es beinahe die Sprache. „Wie heißt du denn richtig?“

Nun verschlug es Sextus kurzzeitig die Sprache. Seine Augen begannen wässrig zu glänzen. „Das ... das habe isch vergessen. Isch habe meinen Namen vergessen. Wer isch bin. Isch habe alles vergessen.“

„Ganz stimmen tut das nicht. An gestern kannst du dich erinnern.“

„Aber nich, wer ich gestern Früh noch gewesen bin!“

„Macht nichts. Keine Sorge, Sex...“, biss sich Polly rechtzeitig auf die Zunge, bevor sie ...tus sagen konnte. „Von den anderen elf haben wir das auch herausgefunden.“

„Nisch schwer, das hätte isch auch sagen können, Kommissarin Freilich.“

„Zeilich! Kommissarin Zeilich. Oder nenne mich einfach Polly. Aber woher weißt du, wer die anderen mal waren?“

„Das hab isch gehört, als der böse Mensch uns alle in die Kisten sperren getun hat.“

„In was für Kisten?“

„Könnten Sie mit Ihrem Verhör bitte warten, bis ich die Rasur beendet habe!“, unterbrach genervt der Knirps. „Bin ja gleich fertig.“

Polly überlegte kurz, ob sie auf ihre hoheitliche Amtsautorität pochen sollte, trat dann aber großzügig vom Frisierstuhl zurück und überließ dem Haarschnippler das Feld.

„Und wie hat dir das Rasieren gefallen, mein Großer?“, tätschelte er sein Opfer.

„Doll!“

„Zum Schluss reibe ich dir das Gesicht mit Rasierwasser ein. Hat man früher so gemacht. Keine Ahnung, warum. War aber so. Einverstanden, Sextus?“

„Nisch Sextus sagen!“, grollte Sextus plötzlich bockig.

„Will nisch so heißen!“

„Ist ja gut“, beschwichtigte der Barbierbubi den Mutanten und schüttete sich eine klare Flüssigkeit aus einem antiken Glasflakon in die hohle Handfläche.

„Wie sollen wir dich denn nennen?“, nahm Polly das Gespräch, hinter dem Frisierstuhl stehend, wieder auf.

„Weiß nisch.“

„Fränkie-Boy!“, witzelte Scotty dazwischen. „Was hältst du von Fränkie-Boy?“

Umgehend kassierte der Kommissar einen Hackenkick von seiner empörten Kollegin gegen ´s Schienbein.

„War doch nur Spaß.“

„Ja, doller Spaß!“, freute sich hingegen der Gigant enthusiastisch, nichtsahnend, dass der böse Mensch so ähnlich hieß, der ihm den verhassten Namen Sextus gab. „Fränkie-Boy is doll! Fränkie-Boy is super. Isch will Fränkie-Boy heißen!“

Polly verdrehte entnervt die Augen. Und Scotty fiel nichts besseres ein, als verstohlen zu grinsen.

Und dann fauchte auch noch der Knirps dazwischen: „So! Darf ich jetzt endlich?“ Und legte einfach los, Sextus seine rasierwasserdurchtränkten Hände ins frisch rasierte Gesicht zu patschen ... dem schlagartig alle gute Laune verging. Wie erstarrt riss der Gigant die Augen auf. Sehr weit auf!

„Kann ein wenig brennen auf der Haut, habe ich gelesen. Ist aber nicht schlimm – oder?“

Nachdem Fränkie-Boy die Augen sehr, sehr weit aufgerissen hatte, riss er nun sehr, sehr weit den Mund auf und brüllte wie ein von einem Schwarm Wespen in die Nase gestochener Braunbär: „Uuaauuuuaaa!“

Mit einem gigantischen Hüpfen katapultierte sich der Lutatsch aus dem, für ihn viel zu kleinen, Frisörstuhl, rannte seinen Peiniger über den Haufen (sowie beinahe die Kommissare) und türmte aus dem Wohnwagen nach draußen.

„Was haben Sie getan!“, schnauzte Scotty dem am Boden liegenden Schnippler an.

Und Polly schrie wütend: „Wehe, er entwischt uns! Der einzige Mutant, der etwas Grips besitzt und Sie haben nichts besseres zu tun, als ihn mit irgendwelchem Feuerwasser zu quälen!“

Betreten nuschelte der Angegriffene etwas zu seiner Verteidigung ... aber niemand hörte ihm mehr zu.

Die Kommissare eilten aus dem Wohnwagen und standen auf dem Zirkusplatz in der Nähe der Gehege der vierbeinigen Manegenstars. Ein paar Tiger, Löwen und Kamele dösten in ihren Käfigen. Von einem zweibeinigen Erwachsenen jedoch war weit und breit nichts zu sehen.

„Fränkie-Boy? Fränkie-Boy!“

Vielstimmiges Geschrei dröhnte plötzlich aus dem Hauptzirkuszelt, das aber nicht danach klang, als gehörte Fränkie-Boy mit zu dem Vokalensemble. Drinnen im Hauptzelt nahm offenbar das Chaos mit den Mutanten immer größere Ausmaße an, die sich vermutlich langsam dagegen sträubten, ständig herumkommandiert zu werden.

„Teilen wir uns auf, Polly! Ich suche auf der linken Seite und ...“

„Polly? Sind Sie Kommissarin Polly Zeilich?“, brummte ein großer Junge hinter ihnen.

„Ja. Und Sie?“

„Kurier des K.I.D.S., Hanni Ponymanni schickt mich.“

„Sie haben uns gerade noch gefehlt!“

Aber wenigstens musste Scotty nun den großen Kleidersack nicht länger mit sich herum schleppen. „Hier. Ins Labor der Spurensicherung, bitte.“

„Aye aye, Kommissar! Ist das alles?“

„Augenblick. Polly, gib den Visualisator mit!“

Die Kommissarin schaute den Kommissar erstaunt an. „Aber den habe ich doch dir gegeben, Scotty ...“

„Ja und ich dir zurück, weil du keine Lust hattest, die Klamottentüte zu schleppen.“

„Aber ... äh ...“, stammelte die Kommissarin, als aus dem Inneren des Hauptzeltes plötzlich ein schauriger Chor aus Mutantengekicher dröhnte, ähnlich dem gestrigen Gelächter im Institutsmuseum, als die Giganten den Textil-Transparenz-Modus der Visualisatoren zu begreifen begannen.

„Polly, könnte es sein, dass du ...?“

Polly schwieg betreten.

Pure Anarchie brach hinter der rot-gelb gestreiften Plastikplane des Hauptzirkuszeltens aus und die Kommissare waren heilfroh, sich nicht mehr in der Manege zu befinden.

„Also dann nur die Kleidertüte zur Spurensicherung. Danke.“

„Aye aye!“, salutierte der Kurier und verstaute den Sack auf seinem Transport-Velo. „Ach, und seien Sie vorsichtig, wenn Sie da hinten langgehen. Ich glaube, da ist ein Zirkustier ausgebrochen.“

„Ein Zirkustier?“, wiederholte Polly und packte den Kurier am Ärmel.

„Sah aus wie ein großer, geschminkter Affe in einem Clownskostüm.“

Fränkie-Boy hockte unter einem der vielen Zirkuswagen an der Geländeumzäunung und weinte. Den schwarzen Frisörumhang hatte er sich abgerissen und nun sah man, dass er zu der Clownshose auch die bunte Flickenweste trug, die die Schneiderin vorhin für ihn angefertigt hatte. Der Zellophan-Turban auf seinem Kopf existierte ebenfalls nicht mehr. Die ursprünglich zottelige Haarmähne Fränkie-Boys hatte der Frisörfuzzi in ein kleinlockiges Schafsfell verwandelt, eingefärbt in ein leuchtendes Orangerot. Eine wahrhafte Clownsfrisur. Fränkie-Boy sah einfach zum Totlachen aus. Nur zu Mute war ihm nicht da-

nach.

„Fränkie-Boy, sollen wir dich mit zu uns ins Kommissariat nehmen?“, fragte Lenyard behutsam.

Und Polly gab prompt die Antwort. „Du spinnst ja wohl komplett, Scotty!“

„Nur für ein Verhör, Polly. Das klappt ja hier nicht.“

Der Riese stand auf, wischte sich die Tränen ab und nickte. „Ihr seid bestimmt netter. Isch komm mit. Bin auch gansch artig.“

Plötzlich stellte sich ihnen das Malermädchen in den Weg, das vorhin auf dem Dach des Kassenhäuschens die große Werbetafel neu beschriftet hatte. „H-H-Halt! Der da darf nicht gehen.“

Die drei schauten das Mädchen entgeistert an.

„Und wie wollen Sie das verhindern?“, fragte Polly aufrichtig verwundert.

„I-I-Ich lasse ihn nicht durch!“

Fränkie-Boy verstand die Zwickmühle, in der die Zirkusmitarbeiterin steckte, die verhindern wollte, dass eine der neuen Hauptattraktionen einfach abhaute. Behutsam hob er das zu Tode erstarrte Mädchen hoch und stellte es ganz vorsichtig hinter sich wieder ab. „Dann bleib einfach hier stehen. Da will isch nisch dursch.“

Gutmütig streckte der Mutant seine Hände nach den beiden Kommissaren aus.

„Und wie wollen wir Sex... äh, Fränkie-Boy, jetzt unauffällig durch die halbe Stadt kutschiert bekommen, Scotty???“

Der fliegende Sessel

Beinahe wäre der Postbote mit der Stirn gegen die Scheibe geknallt, als er, wie üblich um diese Zeit, die Glastür der Eingangshalle mit seiner Schulter aufstoßen wollte. Mit der Schulter, weil er in beiden Händen ein Dutzend Geschäftsbriefe hielt, Geschäftsbriefe an die Unternehmensleitung der Netzwelt GmbH & Co. KG.

Aus irgendeinem Grund hatte jemand die Eingangstür in das Bürogebäude verschlossen. Wegen der ganzen Firmenpost in den Fingern konnte sich der Postbote nicht einmal am Hinterkopf kratzen. Deswegen klopfte er mit seinem Ellenbogen an den Türrahmen und schaute durch die Scheibe in die Vorhalle. Eigentlich erwartete er, dort die Köpfe der zwei Wachschutzleute hinter dem Empfangstresen zu sehen. Aber nein, hinter dem Rezeptionspult saß niemand. Zumindest sah es für den Briefträger so aus.

Was also tun? Sollte er am Ende seiner Tour wiederkommen, obwohl er eigentlich früh Feierabend machen wollte? Das Gebäude nach einem anderen Eingang absuchen, von dem er nicht wusste, ob es den überhaupt gab? Oder die Post als nicht zustellbar wieder mit zurück in die Briefverteilzentrale nehmen? Aber unzustellbar war sie ja nicht. Es nahm sie nur niemand entgegen.

Warum besaß die Netzwelt GmbH & Co. KG keinen Briefkasten?, fragte sich der Postbote. Dies allerdings zum ersten Mal, denn vor verschlossener Tür hatte er hier noch nie gestanden. Na was soll's, dachte er, und schob dann jeden einzelnen

der zum Glück dünnen Briefe unterhalb der Glastür hindurch, hinein in die Eingangshalle. Zufrieden rieb er sich die Hände. Arbeit erledigt! Ohne Verdacht zu schöpfen, zog der Briefbote mit seinem Postrolley weiter zum nächsten Geschäftsgebäude.

Man konnte ihm keinen Vorwurf machen. Der dunkelhaarige Wachschutzjunge hinter dem Rezeptionspult war von draußen wirklich nicht zu sehen gewesen, so vollständig, wie er mit dem Gesicht in seiner Pizza lag.

Es hatte sich also nichts verändert in der Eingangshalle. Ebenso wenig im Saal der Administratoren. Ventilatoren pusteten, Rechner rauschten, Knöpfe blinkten. Ab und an öffneten sich auf einigen Bildschirmen Programmfenster mit Warnhinweisen wegen Zeitüberschreitungen diverse Systemabläufe – mehr passierte aber nicht. Alle Administratoren im Saal ratzten friedlich, ohne Anstalten zu machen, aufwachen zu wollen. Mit einer Ausnahme.

Einer schnarchte nicht: der blonde Wachschutzbeamte, der ohnmächtig vor der Personaltoilette lag. Er hatte zwar anfangs zu wenig von Nicki Stibitz' Narkosemittel abbekommen gehabt, später allerdings dann zu viel von der massiven Vorderseite der Toilettentür ... und zwar direkt vor den Kopf. Die Nasenspitze ragte ihm nicht mehr sehr weit aus dem Gesicht, die dicke Beule auf der Stirn dafür umso mehr.

Und weil alle in der Administratorenhalle so regungslos herumlagen oder -saßen, schaltete sich auf einmal etwas ein. Und zwar von ganz alleine. Etwas, das sich normalerweise erst spät nachts selbst aktivierte, wenn alle Administratoren ihren Arbeitsplatz längst verlassen hatten: eine vollautomatische Reinigungsmaschine. Die optischen Sensoren des tortengroßen Automaten nahmen seit längerem keine Bewegungen in der Halle mehr wahr, so dass irrtümlicherweise das nächtliche Putzprogramm ausgelöst wurde. Mit dezentem Dröhnen rollte die runde Reinigungsscheibe los und saugte gemächlich den Hallenboden.

Echte menschliche Aktivität zeigte sich erst wieder am

Ende des langen Flurs, der zum Büro von Max Murkel führte. Wobei Aktivität, im Sinne von Beweglichkeit, dem Chefentwickler und Firmengründer natürlich verwehrt blieb, als gefesseltes Opfer eines Ein-Mädchen-Überfalls. Enigma benahm sich hingegen umso agiler.

„Sie halbe Portion wollen mich wohl auf den Arm nehmen!“, verhöhnte Enigma den Knirps und wühlte sich durch die Schränke und Schubladen des Chefbüros. „Oder halten Sie mich für blöd?“

„Hinter dieser Tresortür gibt es kein Geld oder Gold, falls Sie das glauben.“

„Nein, Geld und Gold nicht. Aber viele, viele andere Schätze.“

„Was für Schätze?“, stellte sich Murkel dumm. „Kilometerlange Kabel und klobige Speicherblöcke?“

„Genau! Berstend voll mit peinlichen Fotos, erschütternden Bekenntnissen, lächerlichen Hoffnungen, kurz: Intrigen, Lügen und Gemeinheiten – von denen niemand will, dass andere sie erfahren.“

„Unsinn. Pythia ist doch kein Klatsch- und Tratschtante! Pythia ist ein Netzweltorakel, das Fragen beantwortet.“

„So ähnlich. Pythia ist ein Klatsch- und Tratscharchiv. Ein Ausschnüffelungsprogramm. Eine Netzweltanwendung, die statistische Wahrscheinlichkeiten berechnet – und als Antworten ausgibt!“, lästerte Enigma und wühlte unvermindert weiter. „Aber nicht schlimm. Ich bin der größte Fan von Pythia. Pythia will nicht nur alles wissen, Pythia merkt sich auch alles. Und die Leute erzählen ihr tatsächlich auch alles. Wunderbar!“

„Das sind private Tagebucheinträge, die niemanden was angehen.“

„Und warum verraten die Kinder sie dann Pythia?“

„Weil Pythia wie eine gute Freundin ist, der man alles anvertrauen kann.“

„Sehr leichtsinnig. Auch beste Freundinnen verraten einen manchmal. Aber ich bin kein Unmensch“, grinste Enigma mit

fieser Fratze, „ich werde jedem Kind die Chance einräumen, mich aufzuhalten.“ Enigma knallte laut eines der Büroschubfächer zu. „Und jetzt sagen Sie mir endlich wo ich hier ein Blatt Papier finde!“

Max Murkel reagierte nicht auf Enigmas Gebrüll. Er hatte mehrfach versichert, dass es Schreibblätter in seinem Büro nicht gab, weil er so etwas nicht brauchte. Er besaß den besten Rechner der Welt, mit dem er alles schreiben und lesen konnte, was es auf dieser Welt überhaupt nur zu lesen und schreiben gab. Wozu benötigte er da Papier? Max war einfach nur verzweifelt und den Tränen nahe.

„Wie kann man nur so gemein sein! So gewissenlos?“

„Bin ich überhaupt nicht!“, nervten Enigma langsam Murkels Anschuldigungen. „Aber auch nicht so verträumt, saumseelig und naiv, dass ich alle meine Geheimnisse einem Rechnerprogramm anvertraue!“

„Begreifen Sie überhaupt, was Sie den Pythia-Benutzern antun wollen?“

„Ja. Ich stelle sie bloß“, lachte Enigma bitter. „Ich weiß, wie sich so was anfühlt.“

Und das wusste sie tatsächlich.

Auch Nicki Stibitz führte einst leidenschaftlich gern Tagebuch. Pythia existierte damals noch nicht. Sie hielt ihre täglichen Gedanken und Erlebnisse altmodisch in einem Büchlein fest, klebte ab und an Fotos hinein oder malte an den Seitenrändern kleine Bildchen.

Fleißig führte sie ihr Tagebuch, dem sie alles anvertraute. Viel mehr, als sie selbst ihrer besten Freundin gewagt hätte zu verraten – die sie traurigerweise nicht besaß.

Wie dem auch sei. Im Sommer ihres letzten Schuljahres musste sie ein neues Büchlein beginnen, weil ihr Tagebuch vollgeschrieben war. Eigentlich nichts Außergewöhnliches.

Deswegen brachte sie das auch in keinerlei Zusammenhang mit den merkwürdigen Ereignissen, die sich kurz darauf zutrug. Manche Mitschülerinnen sprachen plötzlich kein Wort mehr mit ihr; die wenigen Einladungen, die sie zu Festen und Feten bekam, reduzierten sich ebenfalls; einige Klassenkameraden ließen komische Kommentare fallen, von denen sie nicht wusste, wie sie gemeint waren; und generell setzte ein Tuscheln und Tratschen ein, tauchte sie irgendwo auf.

Nicki mochte ihre Schulkameraden, aber schon früher fragte sie sich manchmal, ob ihre Schulkameraden *sie* eigentlich auch mochten? Zur Klassensprecherin gewählt zu werden gelang ihr nie, ihre neusten Klamotten wurden selten bewundert, und auch für ihre mühevollen Hausarbeiten erntete sie kaum einmal Lob. Tagebuch führen tröstete sie da über vieles hinweg. Hier konnte sie sich alles von der Seele schreiben, was sie sich nicht traute, anderen einfach zu sagen. Auf ihren Tagebuchseiten musste sie sich nicht verstellen.

Aber auf einmal erschien es ihr, als könnten ihre Mitschüler hellsehen. Und ihre Gedanken lesen! Ihre verrückten Träume erraten! Und ihre peinlichen Wünsche! Dinge, die sich nur in ihrem Kopf abspielten oder auf den Seiten ihrer Tagebücher – von denen sie ihr letztes plötzlich nicht mehr finden konnte!

Wer der gehässige Finder war, der ihr Tagebuch in der Schulbibliothek ausgestellt hatte, fand sie nie heraus. Sie verdächtigte jeden. Alle wussten nun alles über sie. Einen Monat lang verkroch sie sich im Bett, wollte die Schule wechseln, die Stadt, am besten das Land. Aber sie war ja noch Schülerin und kein großes Kind.

Nach 30 Tagen Dauerheulen entschied sie sich dann, etwas anderes zu verändern: ihr Leben. Da nun alle wussten, wie sie gerne sein wollte, und sich darüber lustig machten, gab es eigentlich keinen Grund mehr, nicht einfach so zu sein, wie sie es sich wünschte: ehrlich, einzigartig, egoistisch und total enthemmt. Nicki begriff, dass sie niemanden dazu zwingen konnte, sie zu mögen, aber sie konnte viele dazu bringen, sie zu

fürchten. Sie hatte nichts mehr zu verbergen. Was andere von ihr hielten, sollte sie fortan keinen Fingerhut voll mehr interessieren. Endlich traute sie sich, die Frisur zu tragen, die sie insgeheim immer wollte; die verrückten Klamotten zu kaufen, für die sie glaubte zu langweilig zu sein; allen Mitschülern ihre Meinung zu sagen, die früher nicht einmal wussten wer sie war.

So verwandelte sich Nicki Stibitz langsam in Enigma, in die Rätselhafte, denn alle ihre Bekannten rieben sich verwundert die Augen, was aus diesem schüchternen, liebenswerten Mädchen plötzlich Fremdes geworden war.

Und deswegen wollte sie auch gar nicht akzeptieren, dass Max Murkel sie als gewissenlos verunglimpfte, sah sie sich selbst doch als Befreierin aller verschüchterter Seelen. Gäben alle Kinder endlich zu, was sie wirklich dachten, wäre die Welt schlagartig ein viel ehrlicherer Ort. Wozu sich für etwas schämen, wenn man wusste, dass es den meisten im Grunde genauso erging. Ohne Geheimnisse musste man nicht fürchten, verraten zu werden.

Und wer sich nicht befreien lassen wollte, musste halt blechen. Bares. An Enigma. Und solche Uneinsichtigen würde es genug geben, da machte sie sich keine Sorgen.

„Was ist das denn!“, rief Enigma erstaunt aus, als sie eine der letzten Schubladen aufzog, die sie noch nicht durchwühlt hatte. „Sind das etwa ...?“

„Werbematerialien der aktuellen Marketingkampagne“, brummte Murkel.

„Keine Kaugummis?“

„Doch. Werbekaugummis. Mit Pythia-Logo.“

„Ich liebe Kaugummis! Sind sie lecker?“

„Die leckersten überhaupt!“

Max fühlte sich verzweifelt, verängstigt und verbittert,

aber seinen Stolz verloren hatte er noch nicht.

„Wehe, Sie lügen!“

Enigma wickelte einen der neonbunten Kaugummis aus, hielt sich das Kügelchen vors Auge, als betrachtete sie eine wertvolle Perle, und flugs verschwand die Süßigkeit zwischen ihren Lippen.

Ihr Gesicht begann zu strahlen.

„Wau!!!“

Für ein paar Sekunden genoss Enigma das unbeschreibliche Geschmackserlebnis. Dann kam das garstige Girl in ihr wieder zum Vorschein.

„Und was ist das?!“, schrie sie plötzlich fuchsteufelswild und hielt ein bedrucktes Plakat hoch, mit der neonfarbenen Aufschrift *Was Du wissen willst, wissen wir schon längst*, das in dem Schubfach unter den Kaugummis lag.

„Ein Probeandruck der Werbeplakate“, stotterte Murkel verschreckt, ohne zu begreifen, was sie nun schon wieder hatte.

„Nein. PAPIER!“

Eine Handvoll Kaugummikugeln stopfte sich Enigma in ihr Superschurkinnenkostüm und kam mit dem auf der Rückseite weißen Plakat zum Tischplattenbildschirm zurück.

„Aber für was brauchen Sie denn Papier???“, wimmerte Max, bei dem mehr und mehr die Überzeugung wuchs, nicht nur in der Gewalt einer Verbrecherin zu sein, sondern einer völlig verrückten Verbrecherin.

„Meinen Sie, ich kann mir das alles merken, was hier steht? Und einen Drucker gibt's ja nicht.“

Enigma legte das Poster mit der weißen Rückseite nach oben auf den Bildschirmtisch, neben das geöffnete Dialogfenster, in dem Pythia alle Fragen beantwortete, die Enigma dem Orakel im Namen von Max Murkel stellte.

„Aber Sie haben doch gar nichts zu schreiben.“

Max begriff ihre Absichten nicht.

„Nein. Aber sie!“

Für Max Murkel war jener Gegenstand auf seinem Tisch,

den Enigma meinte, eigentlich nur eine Trophäe, die keinen wirklichen Gebrauchswert besaß. Ein Präsent, um einen Vertrag zu unterzeichnen, der ihm alle Rechte an seiner Erfindung *Pythia* entzogen hätte, für einen öden Haufen Geld. Für Enigma war es jedoch ein Kugelschreiber. Ein protziger, goldener Kugelschreiber. Dass der Stift wirklich aus reinem Edelmetall bestand, ahnte sie natürlich nicht, hätte sie im Moment aber auch nicht wirklich interessiert. Für Enigma zählte nur, dass der Kugelschreiber schrieb. Und das tat er ganz vorzüglich ... denn das Orakel überflutete sie mit Schaltplänen und Grundrissen und allen möglichen Handlungsschritten, wie der Kopier-BlockierFilter der zentralen Informationsablage auszubauen sei.

Doch zuallererst musste Enigma den Hauptprozessorschacht geöffnet bekommen. Und da war selbst *Pythia* überfragt.

„Wo ist der Schlüssel für die Tresortür?“

„Schlüssel? Die Tür hat ein Codierungsschloss.“

„Und wie lautet die Kombination?“

Max schluckte schwer. „Tun Sie das nicht ...“

„WIE LAUTET DIE KOMBINATION?“

Murkel überlegte nervös, ob er ihr einen falschen Code nennen sollte. Doch da schob Enigma das fußballrunde Glas-aquarium von Doradinho gefährlich nahe an den Tischrand. Eigentlich wollte sie nur Platz schaffen für das Werbeplakat, auf dessen Rückseite sie alle Informationen notierte, die sie im Inneren des Hauptprozessorschachts benötigen würde. Murkel einen gehörigen Schrecken einzujagen störte sie aber auch nicht. Kurz bevor das Poster jedoch auf dem Tischbildschirm zu liegen kam, erhaschte Max einen flüchtigen Blick auf das Übertragungsfenster einer Überwachungskamera in der Administratorenhalle. Und dort bewegte sich etwas. Erwachten eventuell die ersten Angestellten? Nahte Rettung? Dann deckte das Plakat einen großen Teil des Tischplattenmonitors wieder ab.

Zum ersten Mal schöpfte Max Hoffnung. Am besten, er kooperierte mit dieser irren Einbrecherin, schon deshalb, um sie

weiter an seinem Arbeitstisch beschäftigt zu halten. Irgendwie musste es ihm nämlich gelingen, sie von einem plötzlichen Öffnen des hermetisch verriegelten Hauptprozessorschachts abzuhalten. Denn das würde Ereignisse in Gang setzen, die Murkel unbedingt verhindern wollte.

Ein dumpfes Dröhnen näherte sich den Ohren des ohnmächtig vor den Personaltoiletten liegenden Wachschatzbeamten. Dann schwoll das Geräusch wieder ab und verlor sich im allgemeinen Ventilatoren- und Rechnergerausche der Administratorenhalle. Aus seiner Bewusstlosigkeit wurde der blonde Knirps nicht gerissen. Bald darauf stieg der Dezibelpegel jedoch erneut an. Nun bewegte sich das mysteriöse Dröhnen an seinem blonden Haar vorbei. Unwillkürlich warf der Knirps den Kopf herum, hob den linken Arm schlaff in die Luft, zog das Knie an und rollte über die rechte Körperseite spontan auf den Bauch, wie er es früh morgens immer tat, wenn Weckergerassel seine Träume störte und er noch nicht wach werden wollte. Das Dröhnen hörte aber nicht auf. Dem Jungen blieb also nichts anderes übrig, als endlich die Augen zu öffnen.

Neben ihm rollte der tortenförmige Reinigungsautomat über den Boden, der ein bisschen wie ein klein geschrumpftes UFO aussah, und saugte herumliegende Staubflusen und Kekskrümel ein. In Aktion hatte der Junge die kleine runde Maschine selten gesehen. Soweit er wusste, schaltete sich der Reinigungsautomat erst spät nachts ein, wenn fast niemand mehr in der Administratorenhalle arbeitete. Hieß das, das draußen bereits der Mond schien? Leider machte es keinen Sinn, den Automaten zu fragen, denn der konnte nur sehr beschränkt denken und erst recht nicht sprechen. Erstaunlicherweise aber fliegen. Der Securityboy lag nämlich so quer im Gang, dass die Maschine sich kurzfristig in die Luft erhob und einfach über ihn hinwegschwebte. Hinter ihm putzte die Metalltorte weiter den

Boden und schlingerte davon, in Richtung des Flurs, der zum Büro des Chefprogrammierers führte.

Vorsichtig setzte sich der Blondschoopf auf und erkannte, dass er sich immer noch dort befand, wo seine letzte Erinnerung endete. Er hatte ein Geräusch in der offen stehenden Personaltoilette gehört, war dorthin geschlichen, und plötzlich stand ein maskiertes Wesen vor ihm mit Mädchenstimme und einem lilagrünen Kostüm auf dem Leib, so, wie es Superhelden in Comics trugen. *Achtung Schwingtür* waren die letzten Worte, an die sich der Junge entsinnen konnte. Nun taten ihm Stirn und Nase weh.

In der Halle der Systemadministratoren schnarchte die Belegschaft weiter vor sich hin. Eine Erklärung, warum alle um ihn herum schliefen, hatte er nicht, aber einen klaren Verdacht. Irgendetwas musste mit der täglichen Pizzalieferung nicht gestimmt haben, und erst recht nicht mit dieser Pizza-Flitzer-Botin. Wo die Botin abgeblieben war, konnte er nur raten. Ab dem Punkt riss seine Erinnerung ab. Und ob die zweite Unbekannte, die ihm daraufhin begegnete, sich immer noch in der Personaltoilette verschanzt hielt? Er konnte es nicht ausschließen.

Aus dem offenen Durchgang zur Eingangshalle, wo der Pult der Wachschützer stand, schienen Lichtreflexe der mittäglichen Herbstsonne herein. Er hatte also nicht den ganzen Tag in Ohnmacht gelegen. Allerdings lange genug, dass die Reinigungstorte sich automatisch einschaltete, was hieß, das ihr Bewegungsmelder keinerlei Hin- und Hergelaufe registriert hatte. Somit lag für ihn die Vermutung nahe, dass hier in der Halle wahrscheinlich niemand mehr heimlich herumschlich.

Jetzt oder nie also! Da der Blondling gegen die finsternen Mächte, die hier in der Firma ihr Unwesen trieben, nicht in offener Konfrontation etwas ausrichten konnte, galt es so schnell wie möglich Hilfe zu alarmieren. Am besten die Polizei. Sein Taschenteli war beim Sturz zerbrochen, und das Walkie-Talkie-Gerät konnte keine Verbindung nach draußen herstellen. Der

Notruf an die Polizei musste aber so schnell wie möglich abgesetzt werden. Erst recht, als plötzlich ein gellender Schrei aus dem langen Gang schallte, der zum Büro des Chefs führte!

Enigma brannten die Nerven durch. Sie schmiss den goldenen Kugelschreiber neben das Plakat, auf dessen Rückseite sie eigentlich nur ein paar Informationen kritzeln wollte. Informationen, die sie Pythia, unter Vortäuschung Max Murkel zu sein, entlockt hatte. Doch das wahrlich nicht kleine Poster quoll über mit Vermerken zu markanten Orientierungspunkten und komplizierten Flurverläufen, Aufzählungen, welche Ab-, Auf- oder Zugänge zu meiden oder zu benutzen waren, und unzähligen Pfeilen und Verweisen, um eine Ordnung in dieses Notizenchaos zu bekommen. Was nicht gelang. Auf der Plakatrückseite gab es kein freies Fleckchen mehr.

„DAS IST DOCH ALLES VIEL ZU KOMPLIZIERT!“, schrie Enigma das Netzwerkorakel an, das glücklicherweise keine Ohren besaß.

Gibt es keinen Gesamtübersichtsplan vom Hauptprozessorschacht?, schrieb sie dann in Pythias Dialogfenster.

Nein, antwortete das Orakel umgehend, *es existiert nur die Planungspräsentation, die du vor dem Baubeginn erstellt hast, Mastermind Maximus.*

Welche Präsentation meinst du?, tippte Enigma wie elektrisiert zurück.

Das dreidimensionale Ebenenmodell.

Ach ja! Das hatte ich komplett vergessen. Zeig mir das Modell noch mal!

Die virtuelle Netzweltintelligenz schöpfte weiterhin keinen Verdacht. Eine Hologramm-Projektion entstand über Murkels Tischplattenbildschirm, und das technische Bild eines Bauwerks pixelte sich zügig zusammen. Dann begann sich die Luftspiegelung über die horizontale und die vertikale Achse zu drehen, so dass man das Modell von allen Seiten betrachten

konnte. Verwirrt starrte Enigma auf die Projektion. Was sollte das bloß für ein unglaublich verwinkelt aussehendes Gebäude sein? Doch da entdeckte sie ein kleines Detail ungefähr in der Mitte der halbtransparenten Holografie; ein Detail, das aussah wie eine kreisrunde Geldschranktür, die offensichtlich als Zugang zu diesem Bauwerk diente.

Ungläubig glotzte Enigma auf die raumhohe Panzerglasluke hinter Murkels Arbeitstisch. Nein, das konnte nicht sein, dachte sie. Waren die Proportionen in dem 3D-Modell korrekt dargestellt, dann musste sich hinter der runden Tresortür ja ein Raum befinden mit wahrhaft gigantischen Ausmaßen!

Kürzester Weg zum KopierBlockierFilter der zentralen Informationsablage, stand plötzlich in einer holografischen Sprechblase, und schon begann sich die Luftprojektion zu vergrößern. Wie bei einer animierten Achterbahnfahrt raste auf einmal die Ansichtsperspektive durch den Tresorzugang in das Modell hinein und diverse Versorgungsgänge entlang, in einem Tempo, das sich Enigma weder merken konnte worin sich die Gänge voneinander unterschieden, noch wie sie räumlich zueinander lagen. Es ging links herum, rechts herum, wieder links, rechts, rechts, links, Treppe runter, rauf, rechts, links, geradeaus und weiter, immer weiter. Enigma hatte das Gefühl, regelrecht in das Hologramm hineingesogen zu werden. Wegen akuten Drehwurms musste sie sich an der Tischkante festhalten. Und als ob ihre Augen nicht schon genug strapaziert wurden von dieser 3D-Raserei per Rechner, hatte nun auch noch ihr akustischer Sinn etwas zu vermelden. Ein dumpfes Dröhnen schwoll in Murkels Büro an. Erst kaum wahrnehmbar, dann immer durchdringender. Enigma begriff nicht, was vor sich ging, aber ihr Herz trommelte wie wild. In einem mentalen Kraftakt riss sie ihren Blick weg von dem Hologramm und schaute in Richtung des Geräusches. In ihrem Kopf trieselte es furchtbar, als plötzlich der zylindrische Reinigungsautomat aus der Administratorenhalle hereingerollt kam. Das war alles zu viel! Und so kam es, dass ein gellender Schrei aus Enigmas Kehle flutschte

... samt Kaugummi!

Stumm und fassungslos saß Murkel die ganze Zeit neben ihr und sah nun tief enttäuscht aus. War das jene mysteriöse Bewegung, fragte er sich, die er für seine Rettung hielt, als er vorhin einen flüchtigen Blick auf eine der Überwachungskameras erhascht hatte? Leise begann er zu schluchzen.

Aber auch Enigma verlor ein wenig die Contenance. Hinter dieser Panzerglastür verbarg sich ein Mega-Labyrinth. Ein vertikaler Irrgarten! Den Zugang zum Hauptprozessorschacht hatte sie sich freigearbeitet, aber der Weg zum KopierBlockier-Filter erschien ihr fast aussichtslos kompliziert, mit oder ohne Holografie, die zum Glück wieder verschwunden war. Und als hatte sie nicht schon genug Komplikationen zu bewältigen, schlingerte nun auch noch ein dröhnendes Mini-UFO durchs Büro!

„Was ist das?“

„Ein Reinigungsautomat, Marke PutzPionier®.“

„Und was will das Ding?“

„Äh ... putzen ...“

„Jetzt???“

„Vermutlich ist die Zeitsteuerung defekt. Ich weiß es nicht.“

„Dann schalten Sie es aus!“

„Wie denn?!“, keifte Max hysterisch zurück und rüttelte an seinen Fesseln.

Angekeift zu werden konnte Enigma jedoch gar nicht leiden. Das machte sie wild. Fuchsteufelswild! Zum Glück für Max ließ sie ihre Rage aber nicht an ihm aus, sondern stürmte hinter dem Cheftisch hervor, nahm Anlauf und sprang mit aller Wucht und vollem Körpergewicht auf die flache Putztorte. In tausend Splitter wollte sie das Ding zerstampfen und zerstören! Nur passierte erstaunlich wenig. Die Außenhülle knarzte kurz. Das war's. Der solide Reinigungsautomat saugte einfach weiter den Boden, während Enigma perplex auf dem Gehäuse des PutzPioniers® stand. Ungewollt drehte sie ein, zwei Pirouetten

durchs Büro, als die Maschine eine widerspenstige Staubfluse jagte. Dann blieb die Putztorte vor dem Podestabsatz des Chef-schreibtischs stehen. Die zirka 20 Zentimeter hohe Stufe mitten im Raum schien eine natürliche Barriere für den Automaten darzustellen. Nicht dass sich Enigma darüber wirklich Gedanken gemacht hätte, aber eine andere Idee wäre ihr gar nicht gekommen. Nicht die zumindest, dass der PutzPionier® auch fliegen konnte. Mit ihr! Ohne Mühe überwand der Automat, trotz des zusätzlichen menschlichen Ballasts, den Höhenunterschied und landete butterweich oberhalb der Stufe.

„Ich glaub’s ja nicht!“, kreischte Enigma völlig von den Socken.

„Na ja, ich wollte dass sich auch Treppen damit putzen lassen“, wunderte sich Max wiederum über Enigmas Fassungslosigkeit, „und einen PutzPionier® zu konstruieren, der klettern kann, wäre zu aufwendig gewesen. Fliegen geht einfacher.“

Natürlich hatte er selbst den Reinigungsautomaten einst entwickelt. Max’ erste einfache Roboteranwendung, die wirklich funktionierte. Sie überfunktionierte sogar, gerieten ihm doch die Auftriebsdüsen des Reinigungsautomaten so leistungsstark, dass man den PutzPionier® auch als Leiter, beziehungsweise Hebebühne, benutzen konnte (was der Grund war, warum Murkel nie eine Gewerbezulassung für dieses fantastische Haushaltsgerät erhalten hatte, denn die Behörde für Verbraucherschutz akzeptierte keine staubsaugenden Flugmaschinen und das Luftfahrtamt keine fliegenden Staubsauger, weswegen der PutzPionier® ein Prototyp blieb und Max Murkel aus lauter Frustration eine Problemlösungsmaschine erfunden hatte: Pythia).

Fasziniert stieg Enigma von dem Gehäuse und begutachtete den simplen, aber soliden Reinigungsautomaten genauer.

Ihr kam da eine Idee.

Trotz all ihrer Notizen kannte sich Murkel natürlich am besten in diesem verschachtelten Prozessorlabyrinth aus, aber

ihn gefesselt auf seinem Sessel mitnehmen konnte sie nicht (bei all dem Treppauf, Treppab im Schachtinneren) und die Fesseln lösen wollte sie nicht. Allerdings ...

„Was ist das da an der Seite?“, fragte Enigma und zeigte auf etwas Rechteckiges an der Außenhülle, mit Drehknöpfen und Tasten.

„Die Fernsteuerung. Aber die Maschine erkennt Staub und Schmutz von allein.“

Max wunderte sich über das plötzliche Interesse und hoffte bereits, dass Enigma den Datenraub bleiben lassen wollte und sich mit Staubsaugerdiebstahl begnüge. Doch weit gefehlt.

Die Superschurkin schnappte sich die Fernbedienung und probierte sie sofort aus. Als Erstes stellte sie den Reinigungsroboter auf manuellen Modus um, und der Automat blieb umgehend stehen.

„Und wie kriege ich das Ding jetzt zum Fliegen?“

„Warum???“

Die Fernsteuerung stellte sich jedoch als so benutzerfreundlich heraus, dass es einer Erklärung gar nicht bedurfte. Innerhalb von Augenblicken lenkte Enigma die Putztorte sicher durch die Luft. Mit diabolischem Lachen landete sie den Automaten neben Murkels Chefsessel, kippte den Sessel an und schob den PutzPionier® unter den Sesselfuß, um den Chefstuhl samt Firmeninhaber auf den fliegenden Staubsauger zu wuchten. Der Sessel stand erstaunlich sicher, und Murkel schrie panisch los, als er ahnte, was sie vorhatte.

„Festhalten zum Jungfernflug!“

Enigma ließ den PutzPionier® wieder schweben und hob den Schreibtischstuhl bis auf Augenhöhe an. Murkels Höhenangst interessierte sie natürlich nicht. Ohne Schwierigkeiten navigierte sie den gefesselten Chefprogrammierer einen Meter über dem Boden kreuz und quer durch den Raum. Nun stand ihrem geplanten Datenraubzug wirklich nichts mehr im Weg.

Das Kugelaquarium mit Murkels Lieblingsfisch Doradinho legte sie vorsichtig in seinen Schoß und steuerte den fliegenden

Sessel vor die wuchtige Tresortür aus Panzerglas. Der große Moment nahte. Enigma tippte den Zahlen- und Buchstaben-code, den Max ihr vorhin verraten hatte, ins Tastaturfeld des Hochsicherheitsschlusses: 2 - F - E - L - M - 88 - S - A - M.

Eine mittellaute Sirene begann zu tuten und ein grün leuchtendes Signallicht zu rotieren. Die Handkurbel der Tresortür drehte sich wie von Geisterhand um 360°, und fünf Titanstahlbolzen zogen sich langsam in den runden Türrahmen zurück. Zwei Tonnen Panzerglas schwingen federleicht auf.

Der Hauptprozessor stand offen.

Enigma schnappte sich ihren als Pizzakarton getarnten Superrechner von Murkels Cheftisch und schob den goldenen Kugelschreiber vom Poster. Welchen gravierenden Fehler sie damit begangen hatte, diesen Kugelschreiber überhaupt benutzt zu haben, ahnte sie natürlich nicht. Guter Dinge faltete sie dann das vollgekritzelte, übergroße Stück Papier mehrmals zusammen. Nur für den Notfall, sagte sie sich. Und eigentlich war sie schon fast wieder an der Schwelle der Tresortür, als sie auf dem freigeräumten Tischbildschirm nun ebenfalls eine verdächtige Bewegung im Augenwinkel wahrnahm, in einem der Übertragungsfenster der im Gebäude verteilten Sicherheitskameras. Und was sah sie? In der Halle der Systemadministratoren lag niemand mehr ohnmächtig vor der Toilettentür!

Der, der dort regungslos gelegen hatte, schlich nun sehr rege herum, in der Hand ein Taschenteli. Jenes Telefon wahrscheinlich, das Enigma bei ihrer Suche nach einem Fotoapparat auf einem der Admin-Arbeitsplätze herumliegen gesehen hatte. Wie leichtsinnig, es nicht umgehend einkassiert oder zerstört zu haben, ärgerte sich die Ganovin. Dieser verfluchte Wachschuttlümmel! Versuchte der Knirps etwa, Alarm zu schlagen?

„Komm du mir in die Finger!“, zischte Enigma die Liveübertragung an, schnappte sich den abgelegten Hammer und jagte wie tollwütig aus Murkels Büro, der gefesselt vor dem offenen Schacht schwebte und bibbernd die Sekunden zählte, bis das Überwachungssystem des Gebäudes den entriegelten Zu-

gang zum Hauptprozessor als Sicherheitsrisiko identifizierte. Denn dann würde Max' schlimmster Alptraum wahr werden: Sein Orakel würde alle Verbindungen nach außen vorübergehend abschalten.

Und das hieße, Pythia hörte faktisch auf, in der Netzwelt zu existieren!

Kjus Erfindungsfiasko

„Da drüben! Da drüben bitte einparken“, rief Kommissar Lenyard von der Straße zur Taxifahrerin hinüber, „in die Lücke vor Karlchens Kombüse.“

Das Mädchen nickte und lenkte ihr Velotaxi samt dem Pritschenanhänger in die Parkplatzlücke vor Karlchens Bistrokneipe. Scotty, der den ganzen Weg vom Zirkus bis hierher auf seinem Skateboard dem Taxi vorausgefahren war, drehte eine Schleife und kam auf dem Bürgersteig neben dem Taxi zum Stehen. Polly hingegen, die quasi als Nachhut das Taxi mit dem Anhänger eskortierte, hielt nicht an, sondern nickte ihrem Kollegen, wie abgesprochen, zu und rollte geradeaus weiter, Richtung Hauptquartier der Kriminalpolizei.

Zülig, ohne gehetzt wirken zu wollen, löste Lenyard die Anhängerkupplung der Pritsche vom Taxiheck und kramte seine Geldbörse hervor, während die Taxifahrerin aus ihrem Seitenfenster glotzte, um zu überprüfen, dass ihr Velomobil ja keinen Kratzer bei der Pritschenentfernung abbekommen hatte.

„So. Und wie viel macht das jetzt?“

„Also Innenstadtтарif plus Sonderlastzuschlag macht achtzehn fünfzig. Und das nächste Mal am Telefon Bescheid sagen, wenn Sie so was Großes transportieren wollen. Dann hätte ich eine zweite Pedalistin mitgebracht.“

Scotty zeigte sein verständnisvollstes Lächeln und reichte einen Geldschein durchs Seitenfenster. Den Bruchteil einer Sekunde später flatterte eine Quittung heraus. Mit quietschenden Reifen brauste das Velotaxi davon, und Scotty trocknete sich er-

leichtert am T-Shirt-Ärmel die verschwitzte Stirn. Gleich hatte er es geschafft. Nur noch ein paar Meter.

Auf dem offenen Pritschenwagen stand mittig montiert eine große Reklametafel, die die Abendvorstellungen des zurzeit in der Stadt gastierenden Wanderzirkus anpries. Und neben dem Schild, als besonderer Hingucker, eine überlebensgroße Clownsfigur mit bunt geschminktem Gesicht, runder Clowns-nase, verrückter Sonnenbrille in XXL, viel zu kleinem Flickenhut und orangefarbener Lockenpracht. Starr und steif wie eine Wachspuppe grinste die Werbefigur sinnlos vor sich hin und reckte einen Arm in die Luft, als wolle sie vom Anhänger herunter allen Passanten und Schaulustigen zuwinken – die es hier zum Glück nicht mehr gab.

Aufmerksamkeit in der Innenstadt hatte die dekorative Pritsche nämlich allemal erregt. Vor allem freudiges Erstaunen. Erstaunen darüber, wie viel Mühe sich der Zirkus mit seiner Werbeaktion gab und extra eine überdimensionale Clownsfigur hatte anfertigen lassen. Nun gut, sagten sich wohl einige Passanten, bei dem Reklamerummel, den das Netzweltorakel veranstaltete, mit Flugzeugbanner und Rollschuhkorso, musste man sich halt was Spektakuläres einfallen lassen, wollte man als Zirkus ebenfalls wahrgenommen werden.

Da sich Clowns gerne mal ein Kissen vor den Bauch stopften oder anderweitig lustig verunstalteten, schien der ungewöhnliche Körperbau des Zirkusriesen auch niemanden sonderlich zu irritieren; weder die dunklen Haarborsten auf den Unterarmen noch *unter den* Armen. Zu ein paar spontanen Schnappschüssen von Passanten war es gekommen auf dem Weg hierher, das schon, aber, wenn überhaupt, hatte Scotty am Straßenrand nur in begeisterte Gesichter geschaut, keine entgeisterten. Sein Plan funktionierte also: Einfach so viel Aufmerksamkeit erregen, dass niemand auf die Idee kam, Zeuge von etwas zu sein, das gar keine Aufmerksamkeit erregen wollte.

Scotty musste nur abwarten, bis die einzige Person in der

Nähe um die Ecke abbog und niemand mehr vor Karlchens Kombüse herumlungerte oder aus der Entfernung eventuell gelangweilt herüberschaute. Und los konnte es gehen.

„AUA!“

Der Kommissar schreckte furchtbar zusammen. Der Schmerzensschrei kam nicht von ihm. Eigentlich hielt er die Straße für ausgestorben, links, rechts und vor ihm. Leider bemerkte er nicht den Bubi, der genau hinter ihm stand ... und dem er gerade auf den Fuß getreten war, als das Kerlchen Karlchens Kombüse verließ.

„Verzeihung.“

Neugierig glotzte das Kind den Aufbau des Pritschenwagens an, die Reklametafel, die für einen Zirkusbesuch warb, und vor allem natürlich die übergroße Clownsgestalt, die wie ein Denkmal an der Tafel lehnte.

„Ham' Se Freikarten?“, nuschelte der Dreikäsehoch.

Verdattert schüttelte der Kommissar den Kopf.

Der Knirps starrte wieder missmutig auf die Pritsche.
„Warum sieht der Clown so komisch aus?“

„Komisch? Das ist ein Clown! Clowns sollen komisch aussehen.“

„Sieht aber irgendwie *unkomisch* komisch aus.“

Scotty schwieg.

„Wirklich keine Freikarten? Oder was anderes zu verschenken?“

Der Knirps schien sehr viel Zeit zu haben, doch Scotty musste ihn schleunigst verscheuchen. Bloß wie? „Soll ich dir einen Zaubertrick zeigen?“

„Zaubertrick? – Na jut.“

Dezent schaute Lenyard sich um. Außer dem Bubi war kein weiteres Individuum in der näheren Umgebung aufgetaucht.

„Ich zeige dir, wie man Dinge verschwinden lassen kann“, raunte Scotty dem Jungen verschwörerisch zu. „Die große Plastikpuppe hier auf der Pritsche zum Beispiel. Pass auf. Du musst

die Augen fest zumachen, ganz fest, dich fünfmal im Kreis drehen, dann fünfmal in die Hände klatschen und laut den Zauberspruch rufen: *Abrakadabra, du Plastikwesen, in Luft sollst du dich auflösen!* Kapiert?“

Die freche Göre lachte schallend los und zeigte Scotty einen Vogel. „Halten Sie ma für plemplem?“

„Wetten! Um eine Packung Gummibärchen?“, tat der Kommissar ernsthaft beleidigt.

„Na jut.“

Per Handschlag besiegelten die beiden Jungs ihr Übereinkommen, und Scotty zwinkerte heimlich dem starr grinsenden Zirkusnarren zu.

Der Knirps schloss die Augen, rotierte fünfmal schnell um die eigene Achse, torkelte daraufhin wie betrunken, so dass Scotty ihn ermahnen musste, nicht die Augen zu öffnen, klatschte fünfmal und schaffte es zum Abschluss sogar, den Zauberspruch einigermaßen korrekt aufzusagen. Als er sich nun umsah, schaute er anfangs in die falsche Richtung, doch kaum drehte er den Kopf, klappte ihm die Kinnlade auf die Brust. Nur die Reklametafel stand noch auf dem Anhänger. Die monumentale Clownfigur hatte sich tatsächlich in Luft aufgelöst.

„Eine Packung Gummibärchen?“, forderte Scotty umgehend.

„Aber ... äh ... also ...“

„Gummibärchen. Zackzack!“

Ziemlich blass um die Nasenspitze glotzte die kleine Göre aus der Wäsche, obwohl sie sich eigentlich übers Ohr gehauen fühlte. Half nix. Die große Werbefigur war wie vom Erdboden verschluckt, und Scott Lenyard spielte sehr überzeugend den Zornigen.

„Wir haben gewettet!“, keifte der Kommissar mit lauter Stimme durch die leere Straße und: „ICH WURDE BETROGEN!“

Scottys Plan ging auf. Eins, zwei, drei flitzte der Bubi da-

von und verschwand hinter der nächsten Häuserecke. Selbstzufrieden stolzierte der Kommissar mit seinem Skateboard unter dem Arm in Karlchens Kombüse. Und dort, an Karlchens Tresen, stand die große Kunststoffpuppe – nun sehr beweglich und *sehr* lebendig.

„Fränkie-Boy, das hast du fein gemacht“, lobte Lenyard den verkleideten Gigantenmutanten und tätschelte ihm anerkennend die felligen Unterarme.

„Fränkie-Boy tut jetzt aber doll die Schulter weh!“, brummte Fränkie-Boy und vollführte ein paar Dehnungs- und Lockerungsübungen am Tresen nach der halbstündigen Anstrengung, steif wie eine Schaufensterpuppe dagestanden zu haben. Hut, Clownsnase und Sonnenbrille hatte der Mutant bereits abgelegt.

„Was ist 'n das?“, fragte Wirt Karlchen und zeigte auf den Riesen, polierte allerdings seelenruhig seine Gläser weiter, denn Karl Kutter brachte so leicht nichts aus der Ruhe, dafür hatte er schon zu viel auf den sieben wilden Weltmeeren erlebt. Aber seine Neugier weckte der ungewöhnliche Gast schon.

So viel, wie der Wirt unbedingt wissen musste, verriet ihm Lenyard und schloss lachend mit den Worten: „Zum Glück ist hier in der Kombüse gerade nichts los. Sonst hätte ich deine Gäste noch in Schweigehaft nehmen müssen!“

„Sachte, sachte, Kommissar. Die Hälfte meiner Gäste ist von der Kripo. Oder willst du wirklich deine eigenen Kollegen festnehmen?“, schnaufte Karlchen amüsiert und bewegte seinen dicken Bauch zu dem Tresenabschnitt, an dem Fränkie-Boy lehnte, um ein kleines Kneipenschwätzchen mit dem Mutantenc clown einzufädeln. Doch da schnappte sich Scotty schon dessen Pranke, zerrte den Riesen von dem viel zu kleinen Barhocker herunter und in den hinteren Bereich der Kneipe zur Kellertreppe. Der Kommissar hatte einen von außen sich nähernden Schatten vor der verglasten Eingangstür wahrgenommen und wollte keinen ahnungslosen Stammgast durch Fränkie-Boys Anwesenheit verschrecken.

„Tschüss, Karlchen!“, rief Scotty dem Wirt zu und drängte den Mutanten die Kellertreppe hinunter. „Und du hast uns natürlich nie gesehen ...“

Im Untergeschoss brannte ein so funzliges Licht, das sich Scottys Augen erst einmal daran gewöhnen mussten. Geradeaus ging es zur Küche. Er roch das voller Verzückung, aber er durfte sich von seinem permanenten Kohldampf jetzt nicht ablenken lassen. Er musste auf Zielkurs bleiben, und der geheime Hauptquartierzugang, das Jungsklo, lag hinter der Treppe rechts. Doch kaum vor der Tür angekommen, spazierte plötzlich ein Knirps aus der Toilette und starrte Scotty erschrocken an. Aber noch mehr erschreckte den Toilettengänger der riesige Schatten hinter dem Kommissar. Geistesgegenwärtig rückte Lenyard dem anderen Jungen so nah auf die Pelle, dass der an ihm nicht mehr vorbeischaun konnte. Kurios tänzelten die beiden umeinander herum, entweder um ein freies Blickfeld zu erhaschen oder um genau dieses zu blockieren. Doch Sekunden später war alles schon vorbei. Scotty hatte es geschafft, hinter seinem Rücken Fränkie-Boy ins Jungsklo zu rempeln, und bevor der neugierige Knirps überhaupt begriffen hatte, was hier unten im schummrigen Flur vor sich ging, schlüpfte Lenyard ebenfalls in die Toilette und verriegelte schnell die Tür.

Hier waren sie sicher. Hier konnte ihnen niemand mehr begegnen, beruhigte sich Scotty und trocknete erneut seine verschwitzte Stirn. Jetzt musste er nur herausfinden, wie man kloseitig den Geheimzugang zum Kripohauptquartier öffnete, der sich irgendwo in der gekachelten Wand der Toilette befand. Und zwar schnell. Denn erstens stank es hier ganz furchtbar (der Knirps hatte wohl eine längere Sitzung gehalten ...) und zweitens missverstand Fränkie-Boy den Aufenthalt in der Toilette und begann seine Hosenträger zu lockern, um vermutlich ebenfalls sein Morgengeschäft zu verrichten!

Kommissarin Zeilich bremste ihr Skateboard erst kurz vor dem Haupteingang der Kripozentrale ab. Und weiter wäre sie auf ihrem Rollbrett auch gar nicht gekommen. Dreißig bis vierzig Reporterinnen und Journalisten kampierten seit den Vormittagsstunden mit ihren Kameracrews und Fototeams vor dem Hauptquartier der Kriminalpolizei, um die baldige Pressekonferenz bezüglich der Vorkommnisse im Institutsmuseum für Zweibeinologie nicht zu verpassen. Natürlich hätte Polly einen der konspirativen Zugänge ins Gebäude wählen können, aber diesmal bevorzugte sie es, gesehen zu werden. Sie wollte die Meute der Berichterstatter ablenken von den Geschehnissen am anderen Ende der Straße, wo gleich eine überlebensgroße Clownsfigur zum Leben erwachen und in eine Bistrokneipe schleichen würde. Doch zu Pollys Überraschung schien sich die Presse, Funk- und Fernschar nur in sehr geringem Maße für sie zu interessieren ... und rein gar nicht für irgendwelche Ereignisse weiter weg.

War Polly morgens noch Zeugin geworden, wie ein Blitzlichtgewitter auf ihren Kollegen Lenyard herniedergegangen war und sich zig Mikrophone für eine Stellungnahme in seine Richtung gedreht hatten, blieb ihr das nun erspart. Bedauerlicherweise. Ein wenig Rampenlicht hätte ihr schon geschmeichelt. Man nahm sie wahr, schoss auch das eine oder andere Foto (was Polly mit Hand vor dem Gesicht halbherzig zu verhindern suchte), aber ansonsten bedrängte sie niemand, als sie die Stufen zum Hauptquartier hocheilte. Fast erschien es Polly, als interessierte die Reporterinnen und Journalisten die Umstände des Verschwindens von Professor Leander Taler gar nicht mehr. Als wäre vor kurzem etwas viel Bedeutenderes geschehen.

Ungehindert jedenfalls konnte die Kripokommissarin das Hauptquartier betreten. Ihr Dezernatsbüro entschied sie vorerst zu meiden, da sie befürchtete, dort auf Mister Kju zu treffen. Außerdem hatte Ponynanni ihr eine private Schriftnachricht ans Taschenteli gesendet und sie um ein Gespräch unter vier

Augen gebeten, sobald sie wieder im Hauptquartier eintreffe.

Das konnte nichts Gutes bedeuten, dachte Polly. Wahrscheinlich war dem Cheferfinder Kju ganz fürchterlich der Krage geplatzt, als sie ihn kochend vor Wut wegen der demolierten Visualisatoren einfach allein im Büro hatten stehen lassen. Vielleicht drohte er mit einer Dienstaufsichtsbeschwerde? Aber das waren alles Vermutungen, beruhigte sich Polly und betrat den Fahrstuhl zur Notrufzentrale der Bereitschaftspolizei. Dort besuchte Sekretärin Ponymanni in ihrer Mittagspause nämlich gerade eine Freundin.

Die Koordinierungszentrale für eingehende Notrufe befand sich im obersten Stockwerk, quasi unter dem Dach des Hauptgebäudes, und bot eine fantastische Sicht über die ganze Innenstadt. Deswegen nutzte die Sekretärin gerne ihre freundschaftliche Beziehung zu einer Telefonistin, um für die Länge einer Dienstpause die Aussicht zu genießen. Oder wie jetzt, wenn über den blauen Herbsthimmel nur ein paar Wattewolken schwebten, um ein wenig Sonnenlicht zu tanken.

„Polly, hier drüben!“, rief Hannis Stimme, als Kommissarin Zeilich aus dem Lift heraustrat, der sie direkt aus der Halle am Haupteingang nonstop in die oberste Etage befördert hatte.

Oft war Pauline hier oben noch nicht gewesen, daher wusste sie nicht sofort, wie sie zu der ihr zuwinkenden Sekretärin am kürzesten gelangte. In der Mitte der lichtdurchfluteten Dachetage befand sich ein gigantischer Stadtplan auf dem Boden, um den herum ein erhöhter Galeriegang verlief, der eine gute Draufsicht von allen Seiten gewährte. Kleine, ferngesteuerte Buchstaben auf Rädern kurvten durch die Straßen des Plans. Blaue „P's“ zeigten an, wo sich Polizeieinheiten in der Stadt befanden, rote „F's“ markierten den Aufenthaltsort einsatzbereiter Feuerwehr-Velos, weiße „K's“ kennzeichneten Krankenwagen, und so weiter, das halbe Alphabet durch. Aber nicht nur auf dem Boden, auch über der Karte schwirrten Buchstaben herum. Zwei blaue „L's“ schwebten über der Miniaturstadt: die beiden Polizeiluftschiffe. Eine Farbe und eine Buchstabenart

dominierten allerdings die Megastraßenkarte. Gelbe „N’s“ rollten automatisch an jene Stellen auf dem Plan, von wo aus Notrufe die Koordinierungszentrale erreichten, blieb dort dann stehen und begann zu blinken, bis ein anderer Buchstabe ebenfalls eintraf. Aber wie es schien, rollten immer mehr gelbe „N’s“ auf die Karte als von den momentan im Dienst befindlichen Notfallhelfern abgearbeitet werden konnten.

Um den Plan herum befanden sich in mehreren Ringen die Koordinierungsplätze, und die meisten Telefonisten bearbeiteten gerade eingehende Notrufe. Mit anderen Worten, es herrschte hektische Betriebsamkeit, so dass trotz des tollen Panoramablicks sich Polly schon wunderte, warum das hier oben ein entspannender Ort sein sollte für eine gemütliche Mittagspause. Doch da kam ihr Hanni Ponymanni bereits entgegen.

„Hier ist ja was los, Hanni!“

„Wie in einem Bienenstock! Sonst selten um die Zeit. Egal, wollte sowieso zurück ins Büro.“

„Hauptsache, wir laufen Kju nicht in die Arme.“

„Der hat sich schon beruhigt. Habe ihm erklärt, dass ihr den einen Visualisator zerstören musstet, damit die Superbrille nicht in kriminelle Hände geriet. Ihr wolltet seine geniale Erfindung nur schützen“, kicherte die Sekretärin und zwinkerte Polly schelmisch zu. „Das fand Kju sogar gut.“

„Hanni, du bist ’ne Wucht!“

„Der Kleidersack mit den Beweismitteln ist übrigens in der Spurensicherung eingetroffen. Allerdings der zweite Visualisator nicht, den du mitschicken wolltest.“

„Äh also ...“, stotterte Polly plötzlich verlegen und rang nach Worten, wie sie den erneuten Verlust erläutern konnte, ohne eingestehen zu müssen, das sie ihn verbockt hatte.

„Dieser Kurier ist eh so ein Schludrian!“, missdeutete jedoch Ponymanni das Gedruckse der Kommissarin. „Aber keine Sorge, ich glaube Kju hat den zweiten Visualisator auch schon abgeschrieben.“

Die beiden Mädchen gingen zurück zum Fahrstuhl, als die

Sekretärin Polly plötzlich am Arm festhielt. „Das war es aber nicht, was ich dir sagen wollte.“

Die Kommissarin stutzte und blieb stehen. „Ach so. Und um was geht's?“

„Ich erhielt eine Antwort auf eine Frage, die ich nie gestellt hatte.“

„Hä? Von was redest du, Hanni?“

Just in dem Moment schallte eine laute Ansage durch die Koordinationszentrale: *„Achtung! Achtung! Eine Notfallmeldung mit Bildnachricht ist aufgrund mangelnder Frequenzstabilität abgebrochen. Bei erneutem Kontaktversuch des Notfallmelders bitte Platz 24 hinzuschalten. Ich wiederhole: Unvollständige Notfallmeldung mit Bildnachricht eingetroffen. Bei erneuter Kontaktabstimmung Platz 24 hinzuschalten. Es folgt die Bildnachricht ...“*

Über dem dreidimensionalen Stadtplan klappten große Monitore herunter, und die Bildnachricht wurde eingespielt. In Großaufnahme erschien das Gesicht eines Jungen mit einer dicken Beule auf der Stirn und einer angeschwollenen Boxernase, der sich scheinbar unbeabsichtigt selber filmte, während er hektisch das Gerät zu bedienen versuchte, mit dem er sich aufnahm. „Hallo Polizei? – Kann mich jemand hören? – Hilfe! Wir werden überfallen ...“, krächzte es in einer Tonqualität, die ebenso schlecht war wie die des Bildes. Dann schaute der Junge panisch zur Seite und ließ das filmende Gerät vor Schreck auf einen Tisch fallen. In auf den Kopf gestellter Perspektive sah man nun eine zweite Person näher stürmen, die bizarre Kleidung trug, lange Handschuhe und eine Augenmaske. Ein wildes Gerangel entbrannte, und es wurde deutlich, dass der Kampf sich in einer größeren Halle abspielte. Im dunklen, unscharfen Hintergrund saßen weitere Kinder herum, die aber keine Intention hegten, in das Handgemenge einzugreifen. Sie bewegten sich nicht einmal. Wie leblos erschienen sie. Ein Stoß traf das filmende Gerät und veränderte erneut die Perspektive der Aufnahme. Nun sah man die skurril gekleidete Person, wie sie einen Gegenstand über ihren maskierten Kopf hob, der aussah wie ein Tischlereihammer. Offensichtlich hatte die Person

den Jungen bereits erledigt, denn außer einem Stöhnen hörte und sah man von ihm nichts mehr. Und den gleichen Plan verfolgte die Maskierte nun auch mit dem Gerät, das die Notfallmeldung versendete. Mit Wucht sauste der Hammerkopf auf die Mitte des Bildes zu und ... beendete die Übertragung.

Das Filmchen hatte nur wenige Sekunden gedauert, hinterließ aber einen bleibenden Eindruck auf Hanni und Polly, die sich leicht verstört anschauten. Zum Glück waren das Deuten und Orten der Notfallmeldung nicht ihr Problem. Sie hatten ihren eigenen verzwickten Fall zu lösen. Und bevor sich Polly mit dem wieder beschäftigte, wollte sie wissen, was Ponymanni eben zu erläutern versuchte.

„Also, warum ich dich kurz unter vier Augen sprechen wollte: Ich habe eine Antwort zu einer Frage erhalten, die ich nie stellte“, wiederholte die Sekretärin und stieg mit der Kommissarin in die sich öffnende Fahrstuhlkabine. „Kurios, oder?“

„Aha. Und wer gab dir diese ungebetene Antwort? Und wann?“

„Ich habe sie vorhin gelesen. Auf meiner Tagefragebuchseite von Pythia.“

„Oh nein! Diese nervige Antwortenmaschine?“

„Netzweltorakel bitte!“

„Okay. Und wie lautet die Antwort, nach der du nie gefragt hast?“

Die Fahrstuhltür ging zu.

Das war knapp gewesen!

Quasi im letzten Augenblick gelang es Scotty, dem Gigantenmutanten begreiflich zu machen, dass sie sich *nicht* in einer Klokabine befanden, um das zu tun, weswegen Fränkie-Boy seine Clownshosenträger heruntergelassen hatte (schon gar nicht, wenn er dabei war). Dass das Jungsklo lediglich als Geheimzugang ins Kripohauptquartier diene ... was Fränkie-Boy

nicht wirklich einleuchtete. Scotty besaß nämlich keine Vorstellung davon, wie der Enriegelungsmechanismus der getarnten Tür auf der Toilettenseite des Durchgangs funktionierte. Polly hatte versäumt diese Instruktion weiterzugeben und er dummerweise nicht nachgefragt. Ratlos tastete der Kommissar die Wandkacheln ab, rüttelte an der Klobürste und betätigte die Wasserspülung, während misstrauische Blicke von Fränkie-Boy sein Tun genauestens verfolgten.

Lenyard experimentierte gerade an der Klorollenaufhängung herum, als Fränkie-Boy den Toilettendeckel zuklappte und sich setzte (um dem Kommissar in der furchtbar engen Kabine ein wenig mehr Spielraum zu gewähren), als plötzlich ein rotes Lämpchen unterhalb der Toilettenpapierhalterung aufblitzte, ähnlich dem Laserlicht eines Kassenscanners im Supermarkt. Und jedes Mal für eine Sekunde, klappte man den Toilettendeckel auf oder zu. Dass es sich um das Schloss der Geheimtür handelte, lag auf der Hand. Nur nicht, was als Schlüssel diente. Scotty besaß keine Erinnerung daran, dass er einen Strichcode für ein Lichtlesegerät erhalten hätte. Dabei war die Lösung recht simpel. Man musste nur darauf kommen. Was Scotty zum Glück nach einigen Fehlversuchen gelang.

Der Kommissar hielt seine Metaldienstmarke der Kripo-K.I.D.S unter die Klorolle an der Wand, ließ den Toilettendeckel von Fränkie-Boy schließen und *Simsalabim* ... auf schwang die gekachelte Geheimtür!

Stolz lotste Lenyard seinen kolossalen Kronzeugen durch die Untergeschoßflure des Hauptquartiers. Alles hatte wie am Schnürchen geklappt, freute sich Scotty, als er zufällig eine Dezernatskollegin in den Kellergängen traf, die er schon kannte.

„Hallo, Cara!“, grüßte er Kommissarin Binieri, die entgeistert ihre Augen rieb, als sie die gigantische Gestalt erblickte, die fast den Flur verdunkelte.

„Grandios! Einfach grandios!“, kreischte Cara und klatschte Applaus.

Scotty wusste nur leider nicht recht, warum.

„Dich so geschmacklos zu verunstalten hast du bisher noch nie geschafft, Polly. Grandios hässlich!“

Scotty schüttelte den Kopf und schwieg betreten. So wie auch plötzlich Cara.

Lenyard hatte Zeilichs legendäres Talent sich bei verdeckten Ermittlungen aufwendig zu verkleiden noch nie selbst erlebt und konnte deshalb Binieris Lapsus kaum nachvollziehen. Fränkie-Boy war das alles egal. Er reagierte nicht einmal beleidigt. Freudestrahlend wie ein auf den Bauch gebusserltes Baby streckte der Riese seine haarige Pranke zur Begrüßung aus. Und unklugerweise ließ sich die kleine, gemeine Kommissarin auf ein Händeschütteln ein.

„Guten Tag, isch heiße Fränkie-Boy“, stellte sich der sanfte Mutant vor, „... also jedenfalls bis isch weiß, wer isch wirklich bin“, fügte er an und wollte dem Mädchen weder die Schulter ausrenken noch die Finger brechen – auch wenn es so aussah. „Freut mich ganz doll, Sie kennen zu lernen, Fräulein Carla!“

„Cara, eigentlich nur CarAAAAAA..!“, musste sie den Satz allerdings schreiend beenden. Und plötzlich war ihr die richtige Aussprache des Namens auch gar nicht mehr wichtig. Viel wichtiger war der Kommissarin ihren Arm zu retten.

„Sind über Karlchens Kombüse herein gekommen“, erläuterte Scotty, „um den Reportern vorm Haupteingang aus dem Weg zu gehen.“

„Nur leider nicht mir!“, wimmerte Binieri und lief davon.

„Das is' aber eine Nette, das Fräulein Clara“, entzückte sich der Gigantenmutant und winkte der wegrennenden Kommissarin hinterher.

„Cara, Fränkie-Boy, Kommissarin Cara! Und ich glaube, du hast bei ihr auch einen bleibenden Eindruck hinterlassen.“

Ein bisschen zum Kichern fand Scotty die Situation schon. Er kannte Cara ja kaum. Dass er sie nun richtig kennen lernen sollte, mehr als ihm lieb war, ahnte er zu dem Zeitpunkt natürlich nicht.

„Und wo gehen wir jetzt hin?“, fragte der Clown neben

ihm.

„In unser Dezernatsbüro.“

„Und dann darf isch alles erzählen, was gestern passiert is'? In diesem schrecklichen Museum! Ja?“

„Ganz genau, Fränkie-Boy.“

„Gut. Das mache isch.“

Gerührt blinzelte der Kommissar zu dem Koloss nach oben, und ein Lächeln huschte über seine Mundwinkel. Was wohl in diesem dicken Schädel vor sich ging? Eigentlich war Fränkie-Boy eine gutmütige und hilfsbereite Seele, vielleicht mental etwas einfach gestrickt, aber nicht dumm, gefangen in einem haarigen Berg aus drei Zentnern Muskelfleisch, mit der Kraft eines Gorillas und der Courage eines Eichhörnchens. Zum Glück wirkte er nicht mehr so bedrohlich wie gestern im Institutsmuseum. Die glatt geschabte Kinnpartie, die neue Frisur und die Clownskleidung milderten sein ungeheuerliches Aussehen ein wenig.

Wie unglaublich höflich und rücksichtsvoll er die Zirkusmalerin vorhin bei Seite gestellt hatte, die ihm tapfer den Weg versperren wollte, erinnerte sich Scotty an die Szene bei den Zelten. Fränkie-Boy schien weder böartig noch gemein zu sein. Viel mehr besaß er eine flinke Auffassungsgabe.

Als sich Polly und er im Zirkus durchgerungen hatten, Fränkie-Boy mit aufs Dezernat zu nehmen, standen sie ja vor dem Problem, wie man am unauffälligsten den Gigantenmutanten durch die Innenstadt schleuste. Der Kommissar hatte dann den Plan mit dem Pritschenanhänger vorgeschlagen. Fränkie-Boy sollte so tun, als wäre er eine übergroße Werbefigur, wie aus einem Wachsfigurenkabinett, um getarnt als Reklameaufsteller des Zirkus, mit einem Velo-Taxi ins Kripohauptquartier transportiert zu werden. Und Fränkie-Boy kapierte gleich, worum es ging. In Eigeninitiative schminkte er sich das Gesicht, suchte sich eine rote Schaumstoffnase und, ganz wichtig, versteckte seine kleine Brille hinter einer möglichst großen, dunklen Sonnenbrille. *Er könne ja nicht die ganze Zeit seine Augen offen*

halten, ohne zu blinzeln, hatte Fränkie-Boy gar nicht unintelligent argumentiert.

Da sich Fränkie-Boy auf dem Veloanhänger während der Fahrt in scharfen Kurven irgendwo würde festhalten müssen, veranlasste der Zirkusdirektor dann, dass eine stabile Werbetafel noch schnell auf die Pritsche geschraubt wurde. Im Gegensatz zu der Plakatmalerin war das dicke Zirkusdirektorchen nämlich sehr viel zügiger zu der Einsicht gelangt, dass diese undressierbaren Grobiane keine verlässliche Hauptattraktion für seine Zirkusshows abgaben. Deswegen hatte er auch erleichtert zugestimmt, dass das Dezernatssekretariat der Kripo eine Verlegung der Giganten im Laufe des Tages zu organisieren versuchte. Und wenn die Kommissare einen der Riesen sofort mitnehmen wollten, umso besser. Und los war die Reise gegangen.

Seine Rolle als Werbefigur hatte Fränkie-Boy dann sehr talentiert und überzeugend gespielt. Sollte sich seine Aussage nun als ebenso hilfreich erweisen, standen die Chancen nicht schlecht, dem flüchtigen Doktor Frank N. Stein doch noch auf die Spur zu kommen. Denn Steins sinisteres Fachwissen wurde dringend benötigt. Allein schon wegen der Rückverwandlung der Gigantenmutanten (in die Handwerkskinder, die sie mal waren) und natürlich von Professor Leander Taler, dessen Intellekt ja sehr gelitten hatte.

„Oh nein, da ist wieder dieser Geruch!“, schrie plötzlich eine Mädchenstimme nicht weit entfernt. „Wie der Geruch von dem Unhold gestern!“

Erschrocken verharrte Scotty im Haupttreppenhaus, das er gerade mit Fränkie-Boy aus dem Untergeschoss nach oben stieg. Gleich gegenüber befand sich der Eingangsbereich des Kripogebäudes mit der Pförtnerloge, und dort krakelte ein Mädchen mit Blindenbrille und gelber Armbinde herum, gekleidet in schmuddelige Lumpen, neben sich einen zerschissenen, vollgepackten Einkaufswagen. Scotty erkannte sie natürlich sofort wieder.

Es war die kleine Vagabundin, auf die Polly und er gestern bei der Rückverfolgung der Fußspuren des Dachbodenleichenams getroffen waren. Das Lumpenmädchen konnte nicht sehen, aber es konnte erstaunlich gut riechen. Und in der Tat, das musste Scotty bestätigen, verströmten die Giganten, also auch Fränkie-Boy, einen ganz speziellen, herb-animalischen Körpergeruch.

Der Kommissar lege Fränkie-Boy den Finger auf den Mund, damit kein Mucks über seine Lippen kam. Da der Kripopförtner in der Loge mit dem Rücken zu dem breiten Treppenhaus saß und sich sonst niemand im Haupteingangsbereich befand, schob Scotty den Giganten eilig die Stufen weiter nach oben in die erste Etage, wo sich das Kommissariat für Identitätsfeststellung, Delinquentenjagd und Sonderermittlungen befand.

„Es gibt hier keine Abholstelle für konfiszierte Beweismittel, meine Verehrteste. Ich weiß nicht, was Sie meinen“, brummte der Polizeipförtner geduldig und verweigerte der Landstreicherin stur, das Gebäude zu betreten.

„Wo kommt dieser Geruch her? Hat man den Unhold gefasst, der mich bestohlen hat?“, hämmerte die Hausierererin aufgeregt mit ihrem Fäustchen auf den Pfortnerpult und schnüffelte wie ein Jagdhund umher.

„Wenn Sie bestohlen wurden, müssen Sie eine Anzeige aufgeben. Sach- und Eigentumsdelikte, Erdgeschoss, Raum 3“, ließ sich der Pfortner nicht aus der Ruhe bringen. „Aber bevor ich Sie durchlasse, muss ich Ihre Taschen kontrollieren.“

Das würde auf jeden Fall eine Ewigkeit dauern, dachte Scotty erleichtert, bei diesem Sammelsurium vollgestopfter Plastiktüten. Und auf Zehnspitzen huschte der Kommissar mit seinem clownesken Kronzeugen davon.

Das Büro der KripoK.I.D.S lag hinter einigen Flurdoppeltüren weit vom Treppenhaus entfernt, und Scotty passte es sehr ins Konzept, dass Polly und Ponynanni sich nicht an ihrem Arbeitsplatz befanden. Das gab Scotty Zeit, etwas Privates zu er-

ledigen.

Am besten allein.

„Fränkie-Boy? Musstest du vorhin nicht auf Toilette?“

„Äh ... isch?“, hörte der Mutant nur mit halbem Ohr zu. Sehr interessiert schaute er sich im Kripobüro um.

„Deine Aussage wird bestimmt eine Weile in Anspruch nehmen.“

Fränkie-Boy nickte, und Scotty lächelte zufrieden, dass sich der Gigant nicht querstellte.

„Rechts den Gang hinunter, zweite Tür links.“

In den Trümmern des Visualisators auf Scottys Schreibtisch erkannte Fränkie-Boy die lustige Nackedei-Brille vom Institutsmuseum wieder.

„Ja also, äh ... isch meine: Nö, isch muss nisch Pippi.“

Das zufriedene Lächeln erstarb, und Scotty schaute den doppelt so großen Riesen ernst an. „Eine polizeiliche Aussage sollte nicht unterbrochen werden, nur weil man pullern muss.“

Der Mutant nickte.

„Du musst also nicht auf Toilette, Fränkie-Boy? Da bist du dir sicher?“

In Scottys Stimme schwang ein leicht bedrohlicher Unterton mit, den Fränkie-Boy nicht ganz verstand. Ebenso wenig verstand er, warum der Kommissar plötzlich einen Schrank öffnete, in dem sich ein kleines Waschbecken befand, und den Wasserhahn plätschern ließ.

„Ganz sicher?“

Wieder kam ein Nicken. Aber nicht mehr ganz so energisch.

„Ganz, ganz sicher?“

--

„Wirklich ganz ... ganz ... sicher?“

„Also, ... äh ...“, stotterte Fränkie-Boy verwirrt.

„Rechts den Gang hinunter, zweite Tür links!“

„Na, von mir aus.“

Das freundliche Lächeln kehrte auf Scottys Lippen zurück.

„Und Händewaschen nicht vergessen!“

Der Riese stapfte davon. Der Kommissar drehte den Wasserhahn wieder zu. Endlich war er allein. Jetzt also schnell!

Ein kühner Sprung über den Sekretärinnenschreibtisch und er saß hinter Ponynannis Bürorechner. Er konnte nur hoffen, dass seine Kolleginnen ihre Pause überzogen, damit ihm Zeit blieb zu überprüfen, ob seine angerichtete Peinlichkeit von vorhin wirklich nicht mehr irgendwo in der Netzwelt herumgeisterte. Scotty fuhr den Rechner aus dem Stromsparmmodus hoch. Alles sah auf dem Monitor aus wie zu dem Zeitpunkt, als er in seiner Panik die Kabel unter Ponynannis Schreibtisch aus den Steckdosen gezogen hatte, in der Absicht, eine Datenspeicherung des Rechnersystems zu verhindern. An einem kleinen Symbol erkannte er, dass die Sekretärin die Seite des Netzweltorakels Pythia erneut aufgerufen haben musste, und der Kommissar flüsterte beschwörend vor sich hin, dass bitte, bitte seine Anfrage an das Orakel nicht mehr existierte. Nerven zerreibend langsam erschien die Netzweltseite des Orakels von Pythia auf dem Monitor. Dann sah Scotty das ganze Desaster vor sich.

Nichts war gelöscht!!!

Auf Ponynannis Tagefragebuchseite konnte er weiterhin seine Frage an Pythia lesen. Scotty raufte sich die Haare. Am liebsten hätte er das Glas des Bildschirms mit einer Schere zerkratzt, bis kein Buchstabe der Frage mehr zu entziffern gewesen wäre. Doch da sah er, dass Ponynanni auf seine Frage bereits eine Rückmeldung erhalten hatte. Seine Neugier war entfacht.

Liebe Hanni! Danke für Dein geduldiges Warten auf meine Antwort. Was Pauline Zeilich an Scott Lenyard nicht ausstehen kann ... waren die letzten Worte, die der Kommissar noch schaffte zu lesen, bevor die Seite von Pythia blasser und blasser zu werden begann, Linien und Zeilen langsam verschwammen und alles in ein schneeweißes Nichts überging - wie auf einem leeren Blatt Papier.

Das Netzweltorakel hatte sich vor Lenyards Augen aufgelöst!

„Und was denkst du? Was soll ich jetzt tun?“, stellte Kommissar Zeilich eine Frage, auf die die Sekretärin nur ratlos mit den Schultern zucken konnte.

Die beiden Polizeikolleginnen stiegen aus dem Fahrstuhl, der sie von der Notrufkoordinationszentrale im Dachgeschoss ohne Zwischenstopp hinunter in die Haupteingangshalle hatte schweben lassen. Durch die Glastüren des Expresslifts, der in keinem anderen Stockwerk hielt, sah Polly bereits diese schmuddelige Gestalt vor dem Pförtnerpult herumzappeln, die ihr auf nebulöse Weise vertraut erschien, doch erst als sich die Fahrstuhltüren geöffnet hatten und sie auch das schrille Stimmchen des lumpigen Mädchens vernahm, machte es Klick in ihrem Kopf.

„Nein! Ich will keine Anzeige stellen. Ich will mein Eigentum wieder haben!“, krakeelte die blinde Vagabundin, die ganz eindeutig nicht ausstehen konnte, dass der Pförtner die verschlissenen Plastiktüten durchwühlte, die an ihrem mobilen Zuhause, einem verrosteten Supermarkteinkaufswagen hingen. „Und mein Eigentum ist bei einem Kommissar von hier, der sich mir nicht vorgestellt hatte. Aber seine Kollegin nannte ihn, glaube ich ...“

„Scotty.“

Polly rutschte der Name ganz ungewollt heraus und leider auch viel zu laut, um es mit einem Hüsteln im Nachhinein noch zu vertuschen. Er hopste ihr einfach von der Zunge. Wohl auch deshalb, weil sie so intensiv darüber nachgrübelte, wie sie mit der Information umgehen sollte, die ihr Hanni anvertraut hatte.

Überrascht wendete der gestresste Polizeipförtner seinen Kopf zu Kommissarin Zeilich und brach die Suche nach gefährlichen Gegenständen in den durchlöcherten Tüten ab. Er verstand die Einmischung der Kommissarin so, dass sie nun diesen unleidlichen Fall übernahm. Nun hatte also Polly die Vagabundin an der Backe. Was sollte sie tun? Abschütteln ließ sich

das Lumpenmädchen nicht mehr. Der Stein war ins Rollen gebracht.

„Wieso bist du allein, Scotty?“, wunderte sich Polly, als sie kurz darauf im ersten Stock ihr Büro betrat.

„Alles klar, Kommissar?“, fragte Ponymanni hingegen irritiert, die weniger Fränkie-Boys Abwesenheit verwirrte, als vielmehr die Tatsache, dass Lenyard an ihrem Rechnermonitor aufgebracht rüttelte. „Was nicht in Ordnung an meinem Arbeitsplatz???“

„Nö ... Nö. Alles super!“, räusperte sich der ertappte Sonderermittler. „Wollte nur überprüfen, ob der Monitor kipzelt. Tut nämlich furchtbar weh, wenn der einem auf den Fuß fällt.“

„Ach! Kann mich nicht erinnern, dass das jemals passiert ist.“

„Umso besser.“

Fast hätte Polly geschmunzelt. War schon goldig, ihr Kollege! Nur Mädchen anlügen, musste er noch üben.

„Wo-Wi-Warum ich allein bin, wolltest du wissen? Ja, also, äh, weil ihr ja ... äh ... nicht da wart, oder?“ Da endlich erwachte Scotty aus seiner geistigen Konfusion und realisierte erschrocken, was für einen Unsinn er schwafelte. „Hahaha, ach so, du meinst natürlich, wo Fränkie-Boy steckt, richtig? Ja, also, der musste auf Toilette.“

„Verstehe. Wie günstig. Ich habe nämlich jemanden mitgebracht, der dich sprechen will, Scotty.“

Nun nahm der Kommissar endlich das rhythmische Geklopfe wahr, das schon die ganze Zeit vom Dezernatsflur her eindrang. Mit einem Blindenstock, aber ohne all ihr Gepäck tastete sich die Vagabundin in das KripoK.I.D.S.-Büro bis vor Scottys Schreibtisch und sog misstrauisch die Raumluft durch ihre sensiblen Nasenflügel ein.

„Schön, Sie zu sehen!“, krächzte Scotty entsetzt.

„Ja? Ich ziehe es vor, Sie lieber nicht zu sehen. Habe ich Sie also gefunden! Mir wurde gestern ein halber Hamburger geraubt und SIE, und die ANDERE da, haben versprochen, den

Täter zu fassen. Und wie ich rieche, ist Ihnen das gelungen!“

„Na ja, mehr oder weniger. Ihre restliche Hamburgerhälfte ist nun jedenfalls sicher.“

„Die ist längst aufgefuttert. Ich will jetzt meine beschlagnahmte Chipstüte zurück.“

Kommissar Lenyard verdrehte entnervt die Augen, was natürlich als Staatsbediensteter gegenüber einer Bürgerin sehr unhöflich war, doch er dachte bei einer Blinden nicht so auf seine Körpersprache achten zu müssen.

„Und hören Sie auf, Grimassen zu ziehen! Ich spüre das.“

„Also mit der Chipstüte, das ist nicht so einfach, weil ... weil ...“

„ICH WILL MEINE CHIPSTÜTE ZURÜCK. SOFORT!“

Mit Ausreden, die so lumpig waren wie die Fetzen, die sie am Leib trug, ließ sich die hungrige Landstreicherin nicht abspeisen.

„Was ich Ihnen anbieten könnte, ist eine Beweismittelkonfiszierungsentschädigung, denn das Tütchen Chips ...“

Das „s“ von Chips hallte noch im Raum, da schwebte schon die hohle Handfläche der Vagabundin unter seiner Nase. Ponynanni und Polly schauten indes recht erstaunt, hatten sie doch noch nie von Ähnlichem gehört. Er machte wohl allmählich Fortschritte in Sachen Mädchenanlügen, registrierte die Kommissarin wohlwollend.

Aus seinem Portmonee fischte Scotty zwei Münzen und ließ sie in die offene Hand der Blinden fallen. Mit ihren sensiblen Fingerkuppen betastete das Mädchen die Geldstücke, biss in sie hinein, streckte aber dann die Hand erneut aus.

„Sie glauben wohl, die Chipstüte war ein Sonderangebot!“

Der Kommissar verkniff sich jeglichen Kommentar, aber sein zitronensaures Gesicht sprach Bände. Eine weitere Münze aus Scottys Geldbörse wechselte den Besitzer.

„Und was ist mit dem halben Hamburger? Wer ersetzt mir den?“

„Den haben doch nicht WIR gestohlen!“

Ohne Vorwarnung fing die Landstreicherin jämmerlich an zu weinen. „Ich Arme! Blind! Hungrig! In einem Einkaufswagen hausend! Ich werde hinterhältig beraubt und niemand ... NIEMAND! ... zeigt Erbarmen ...“

Scottys Gesicht versteinerte. Ein drittes Mal zückte er sein Portmonee, und eine vierte und fünfte Münze kullerten in das Händchen der listigen Landstreicherin, deren Schlosshundgewinsel so abrupt verstummte, wie es ausgebrochen war.

„Verstehen Sie mich nicht falsch, Kommissar Scotty, aber Sie glauben gar nicht, wie viel Zeit man auf Behörden verschwendet, nur um sein Recht zu erstreiten. Zeit, in der ich nicht arbeiten kann, in der mein Almosenschälchen leer bleibt.“

Da platzte Polly der Kragen. Scotty hatte seine Dreistigkeit von gestern im wahrsten Sinne des Wortes abbezahlt. Und die Lektion erhalten, dass er sich nicht alles erlauben konnte. Aber nun benötigte anscheinend die Vagabundin eine Lektion, dass Ausverschämtheit als Reaktion auf Dreistigkeit sich auch nicht gehörte. Abgesehen davon hatte sie kein Recht, Scotty *Scotty* zu nennen!

„So! Da Kommissar *LENYARD* Ihrem Anliegen ja nun großzügig entsprach, gibt es von meiner Seite noch ein wenig Klärungsbedarf! Erstens: Wenn Sie Ihren Einkaufswagen als mobile Behausung nutzen, wie Sie sagen, fallen natürlich Straßenabnutzungsgebühren an. Zweitens: Behausungen, egal welcher Art, unterliegen gebührenpflichtigen Brandschutzabnahmen durch die Feuerwehr. Drittens: ...“

Der Stimmungsumschwung im Raum zu ihren Ungunsten blieb der Lumpenproletarierin nicht verborgen. Dezent in Tiptelschritten tastete sie sich mit ihrer Handvoll Münzen rückwärts zur Bürotür zurück, die die Kommissarin Zeilich freundlicherweise weit öffnete, damit kein Hindernis die Bewegungsrichtung der Blinden blockierte.

„Drittens: Selbstverständlich ist ein Arbeitsausfall wegen Behördengängen sehr bedauerlich, kann aber ebenfalls erstattet werden, wozu wir nur Ihre letzte Verdienststeuerabrechnung

benötigen. Sie haben doch eine gemacht, oder? Viertens: ...“

Im Büro fing plötzlich das Laubwerk der Topfpflanzen zu rascheln an. Herrschte bis eben quasi noch Ruhe vor dem Sturm, geriet mit einem Mal die Luft im Raum in Wallung – und das nicht nur im metaphorischen Sinne. Aus dem Dezer-natsflur wehte plötzlich eine steife Brise in das Zimmer hinein und pfiff aus dem angeschrägten Bürofenster wieder hinaus.

Die Vagabundin erstarrte. Nur ihre Nasenflügel zuckten nervös. „Dieser Geruch! Da ist wieder dieser Geruch!“

Die anderen vernahmen hingegen eher etwas mit ihren Ohren.

„ZEILICH! LENYARD!“

Aus dem Dezernatsflur dröhnte die tobende Stimme des Cheferfinders. Entfernt schepperte etwas. Was für ein Auftritt von Mister Kju! Dabei stammte das Scheppern lediglich von einem zuschlagenden Flurfenster, das den windigen Durchzug überhaupt erst verursacht hatte. Aber die dramatische Wirkung war enorm. Vor allem auf die Vagabundin.

„Ich rieche diesen furchtbaren Unhold!“

„Kann schon sein“, führte Polly ihre Aufzählung an Ordnungswidrigkeiten nicht weiter fort. „Er war ja nur auf dem Klo.“

„WAS!? Dieser Unhold ist nicht eingekerkert? Mein Wagen ... meine Taschen ... HILFE!“

In Windgeschwindigkeit stürmte das Lumpenmädchen aus dem Raum und kollidierte im Türrahmen fast mit Mister Kju, dem ihr Blindenstock die Schienbeine grün und blau schlug. Schneller als eine Sehende flitzte sie den Gang entlang zum Treppenhaus, um ihr Eigentum vor stinkenden, gefräßigen Unholden zu retten.

Doch kaum dass eine Nervensäge verschwand, trat schon die nächste durch die Tür herein. Kju hielt eine lange, straff gespannte Hundeleine in der Hand und versuchte etwas Großes vom Flur hinein in den Raum zu zerren ... Fränkie-Boy! Eingeschüchtert tapste der Riesenclown, angeleint wie ein Hünd-

chen, herein und stolperte über seine losen Schnürsenkel.

„Hab nix Böses gemacht!“, schluchzte der Koloss.

„Von wegen. Auf frischer Tat ertappt habe ich ihn. Auf frischer Tat!“

„Okay. Hände hoch, Fränkie-Boy!“, kommandierte Polly plötzlich wie bei einer Festnahme. „Hast du mich nicht gehört? HÄNDE HOCH!“

Scotty war geschockt. Wie konnte seine Kollegin so überreagieren?

Tat sie aber gar nicht. Polly öffnete die Schranktür, hinter der sich das Bürowaschbecken befand, und nahm einen Glasflakon von der Spiegelablage: ihren Lieblingsduft, den sie von einer Freundin zum Geburtstag geschenkt bekommen hatte. Ein, zwei Tropfen hinter das Ohrläppchen, und schon fühlte sie sich so frisch wie auf einer Blumenwiese im Morgentau. Für den geplanten Zweck aber eigentlich viel zu schade. Sie stellte den Flakon zurück und schnappte sich eine Spraydose Raumerfrischer, Sorte *Magic Maracuja*. Fränkie-Boys Hände wiesen immer noch gen Zimmerdecke, als Polly, auf Zehenspitzen balancierend, dem Riesen eine üppige Duftwolke aus Aerosolen unter die haarigen Achseln sprühte. Denn müffeln tat der Mutant wirklich – da musste sie der geflüchteten Vagabundin recht geben.

„Hm! Schnuppert lecker.“

Die Aufgabe, den Dezernatsleiter für technische Unterstützung zu beruhigen, fiel wie immer Ponynanni zu. Mit ihrem funkenden Zahnsparngelächeln gelang es ihr, die wutpolternde Cheferfinderstimme wieder auf Zimmerlautstärke zu reduzieren.

„Was hat dieses Wesen in meinem Labor zu suchen?!“

„Fränkie-Boy! Hast du die Toilette nicht gefunden?“, schimpfte Scotty und schnürte dem Riesen die Schuhsenkel.

„Doch. – Aber nisch zurück.“

Mister Kju wickelte die Leine in seiner Hand um einen Schrankgriff. „Was macht dieser Mutant überhaupt hier?“

„Das ist entwürdigend!“, blaffte angesichts dieser Demütigung Scotty den Dezernatsleiter an und befreite seinen großen Schützling umgehend von dem Hundehalsband. „Fränkie-Boy ist doch kein wildes Tier! Fränkie-Boy ist ein ... ein ... armer Erwachsener!“

„Was ist denn überhaupt passiert, Mister Kju?“, intervenierte Ponynanni und lenkte das Gespräch zurück zum Beschwerdegrund.

„Tief konzentriert saß ich beim Mikroskopieren, als es hinter mir laut grunzte und ich fast einen Herzstillstand erlitten hätte. Ohne anzuklopfen, steht dieser Mutant plötzlich im Raum und begripscht einfach Sachen.“

„Was denn für Sachen?“

„Einen Memory-Textilistor.“

„Eh-eh, eh-eh!“, schüttelte der Riese seinen orangefarbenen Lockenkopf. „War nur 'n Stück Stoff.“

„Stück Stoff? Hochleistungsgewebe ist das!“

„Hochleistungsgewebe???“

Scotty verstand mal wieder gar nichts.

„Ultrafein versponnen, aus synthetischen Mikronervenfasern.“

„'Schulligung. Wusste isch nisch. Mops isch nisch nochmal.“

„Sie haben es gehört, Mister Kju, Fränkie-Boy hat sich entschuldigt“, versuchte Polly diesen, in ihren Augen belanglosen, Streit zu beenden. „Ein Versehen. Hat Ihren Memory-so-und-so-Stoff für was zum Spielen gehalten.“

„Dann sagen Sie Ihrem Mutanten, dass er das *Spielzeug* wieder rausrücken soll!“

„Fränkie-Boy!“, tadelte Scotty den Riesen, der verschämt ein hauchdünnes Gewebestück dem Kommissar aushändigte, das die Größe einer Tischserviette hatte.

Doch für was zum Spielen hatte Fränkie-Boy das silbrig-weiße Tuch nie gehalten. Und er hatte auch nicht gegrunzt! Er hatte sich die Nase damit geschnäuzt. Aber das behielt er besser

für sich. Und ebenfalls, dass er unabsichtlich zwei Stoffstücke dieses komischen Gewebes eingesteckt hatte. Aber so musste er zum Glück nur das unbenutzte Tüchlein zurückgeben und wurde nicht auch noch dafür ausgeschimpft, dass er fremdes Eigentum besudelt hatte.

Scotty schien von dem Gewebe jedoch kaum beeindruckt zu sein, das er prüfend in seinen Fingern befühlte. Genauso wenig wie die Sekretärin neben ihm. Ein Umstand, der dem Giftzwerg im Laborkittel nicht verborgen blieb.

„Mir ist ja auch ein Rätsel, warum es nicht funktioniert!“, fluchte Kju plötzlich los, den offenbar viel mehr wurmte als nur Fränkie-Boys Mopserei.

„Was denn? Was soll dieses Memoryzeugs denn können?“, fragte Ponymanni.

„Ein Memory-Textilisator soll die Raumkoordinaten von Bewegungen speichern und sie bei Bedarf reproduzieren können. Gewebe mit Gedächtnis sozusagen. Verstehen Sie?“

Alle außer Kju schüttelten den Kopf.

„Stellen Sie sich vor, man näht aus dem Stoff einen Ganzkörperbadeanzug, und ein schnelles Kind schwimmt darin durch einen See. Dann zieht sich ein Nichtschwimmer den Anzug über. Das Gewebe ruft die gespeicherten Bewegungen ab, und schon ist der Nichtschwimmer genau so gut wie das Kind zuvor.“

„Fantastisch!“, erfasste Scotty endlich Begeisterung.

„Und würde das auch mit Salsatanzen klappen?“

„Oder Fußballspielen?“

„NEIN ... eben nicht! Gar nichts klappt mit diesem verfluchten Stoff. All meine Arbeit war bisher umsonst. Mein Memory-Textilisator will einfach nicht funktionieren!“

Betreten gab die Sekretärin die feingewebliche Fehlerfindung dem Erfinder zurück und konnte Kjus Frustration nun ein wenig besser nachvollziehen. Alle schwiegen in Anteilnahme.

Nur nicht Fränkie-Boy! Panisch sprang der plötzlich in die Luft und brüllte: „HILFE! DAS TELEFON BRENNT!“

Ausnahmezustand in der Stadt

Weder schlugen Flammen aus dem Apparat auf Ponymannis Schreibtisch, noch qualmte Rauch hervor. Und trotzdem litt Fränkie-Boy nicht unter Halluzinationen, als er ausrief, dass das Telefon der Sekretärin brannte. Die beiden Kommissare starrten nämlich ebenso erschrocken auf den Telefonapparat wie der Gigant. Ponymanni blickte hingegen eher erstaunt. Und Kju ... ganz ergriffen! Die schlechte Laune des Cheferfinders verschwand so schnell von seinem Gesicht wie das unbrauchbare Stück Gedächtnisgewebe in seiner Laborkitteltasche. Radikaler als Kjus Stimmungswechsel verlief nur noch die Verwandlung des Telefons. Der mausgraue Büroapparat mit Hörer, Gabel und altmodischer Wählscheibe auf Ponymannis Schreibtisch entwickelte nämlich ein ganz außerordentliches Eigenleben!

„Ist es das, wovon Sie heute Morgen erzählten?“, fragte die perplexen Sekretärin den begeistert nickenden Cheferfinder.

„Ganz genau. Die Weltpremiere meines Metamorphones. Es funktioniert also!“

Mit „funktionieren“ meinte der Erfinder offensichtlich, dass das eigentlich unscheinbare Plastikgehäuse des Apparats dunkelrot zu leuchten begann und mit jedem Geräusch eine Nuance heller glühte: rot - orange - gelb. Aber wäre es bei einer Verfärbung des Telefons geblieben, hätten Polly, Scotty und Fränkie-Boy wahrscheinlich gar nicht so entsetzt geglotzt. Auch die äußere Form veränderte sich! Der leuchtende Plastikkasten

schien wie ein Hefekuchen im Backofen aufzugehen. Das Gehäuse verzerrte sich auf ganz groteske Weise, bis das Telefon kaum mehr Ähnlichkeit mit einem Telefon besaß, sondern eher mit einer schreienden Fratze, mit dem Unterschied, dass aus der zu einem offenen Maul mutierten Wählscheibe kein Gekreische drang, sondern ein furchtbar quengeliges Geklingel.

„Was ist hier los?“, rief Polly bestürzt, und endlichklärte Kju alle auf.

„Ich habe Fräulein Ponymannis gewöhnlichen Telefonapparat in ein Metamophon umgewandelt. Der Apparat zeigt jetzt an, wer in der Leitung ist, überträgt den emotionalen Zustand dieser Person und signalisiert farblich die Dringlichkeit des Anrufs.“

Mister Kju erwartete frenetischen Applaus – den er dann ganz bescheiden hätte beschwichtigen wollen (da er für seine Genialität ja nichts konnte). „Hatten Sie Langeweile?“, fragte Polly hingegen nüchtern, und von wilder Begeisterung konnte man auch bei den übrigen Anwesenden nichts spüren.

„Wie bitte???“

Kju war fassungslos! Sein strahlendes Lächeln verfinsterte sich. Nur diese sehr lebendig wirkende Visage auf Ponymannis Schreibtisch strahlte weiterhin wie ein Stück glühende Kohle. Und klingelte schrill.

„Man kann am Aussehen des Telefons erkennen, wer dran ist?“, wunderte sich die ratlose Sekretärin. „Und wer um alles in der Welt soll das hier sein?“

„Mademoiselle Jeanne d’Armerie.“

„WAS?“, erschrak Scotty, entsetzt darüber, dass seine neue Dezernatschefin solch ein abstoßendes Antlitz besaß.

Wie sich aber herausstellte, hatte Mister Kju es bei der Endprogrammierung des Metamorphones lediglich versäumt eine verwertbare Abbildung der fotoscheuen Dezernatsleiterin aufzutreiben und stattdessen einfach eine Standardvisage verwendet.

„Mademoiselle d’Armerie ist jedoch die einzige im Kripo-

dezernat“, versicherte Kju, „deren Aussehen das Metamorphon noch nicht realistisch darstellen kann.“

„Na, da bin ich ja dann auf unsere Gesichter gespannt, ob Sie die treffender hinbekommen haben“, stichelte die Kommissarin schnippisch.

„Herrje, viel zu gut. Glauben Sie mir!“, konterte Kju aufbrausend. „Ein Kuh- und ein Ochsenkopf hätte es bei Ihnen beiden nämlich auch getan. Jedem wäre sofort klar gewesen, wer hier anruft.“

Das saß. Die kollegiale Wertschätzung zwischen dem Dezernatsleiter für Spezialtechnik und den Kommissaren war mal wieder an einem Tiefpunkt angelangt. Viel fehlte nicht, und Fäuste wären geflogen. Höchste Zeit für Ponynanni einzuschreiten.

„Darf ich daran erinnern, dass unsere Chefin versucht, uns dringend zu erreichen, und ich das Gespräch gerne entgegennehmen würde. Nur leider weiß ich nicht: wie – ohne gebissen zu werden!“

Mister Kju berührte kurz den grimassierenden Haufen aus leuchtendem und läutendem Wunderplastik, und die holographische Hülle des Metamorphones platzte wie eine Seifenblase. Schon stand wieder das mausgraue, unscheinbare Bürotelefon auf dem Tisch. Endlich konnte Hanni den Hörer abnehmen.

„Perlen vor die Säue!“, zitierte Kju eine alte Redewendung, die Kommissar Lenyard nicht kannte, und stampfte türknallend aus dem Büro.

„Hallo, Chefin!“, meldete sich die Sekretärin am Telefon. „Tja, dass du es bist, weiß ich, weil ich ein schlaues Telefon geschenkt bekommen habe! – Von wem? Natürlich von IHM. Von wem denn sonst? – Probleme? Wieso? – Türgeknalle? – I wo, hier im Dezernat herrscht Friede, Freude, Eierkuchen.“

Zum Glück konnte Ponynanni überzeugend schwindeln,

dachte Scotty, der sich ganz erschöpft fühlte. Und hungrig. Und durstig. Was für ein stressiger zweiter Arbeitstag. An sowas wie Feierabend brauchte er nicht mal denken. Der Kommissar nahm den Gigantenmutanten an die Hand und führte ihn zu seinem Schreibtisch, denn einzig sein gemütlicher Ledersessel (den er heroisch vor der Sperrmüllentsorgung gerettet hatte) besaß eine ausreichend breite Sitzfläche für das massive Hinterteil des Clowns. Während der Zeugenaussage von Fränkie-Boy würde er derweil mit seinem umgedrehten Papierkorb als Sitzgelegenheit vorliebnehmen. Der Eimer war ja leer. Zeit für einen geruhsamen Bürotag, um ein paar alte Akten zu zerreißen, gab es für ihn ja noch nicht. Pollys Papierkorb hingegen quoll über. Und erst recht ihr Schreibtisch! Auf dem stapelte sich aller Krimskram, den die Schubfächer und Schränke im Raum hergaben, so sehr, dass auf der Arbeitsfläche des Tisches eigentlich gar keine Fläche zum Arbeiten mehr existierte. Doch bevor die Kommissarin das ändern konnte (falls sie das überhaupt plante), rief die Sekretärin ihren Namen und: „Die Chefin will dich sprechen.“

„Nein, nicht schon wieder!“, reagierte Polly, allerdings unerwartet entnervt. Erschrocken hielt Ponynanni die Hörmuschel des Telefons zu. Aber es kam noch deftiger. „Vermaledeite Mistmadenmatsche!“

Zeilich machte keinerlei Anstalten, das Gespräch entgegenzunehmen, sondern wühlte in ihren Trenchcoattaschen. Und schon hörte man das aufgescheuchte Zwitschern von Tweety!

„Verzeih mir, Schätzchen“, quiekte Polly mit kändierter Puppenstimme (in die sie immer verfiel, wenn es um ihr Tamagotchi ging). „Oh je, ich habe deine Singübung vergessen, stimmt’s? Aber kein Problem ...“ Dann schaute die Kommissarin ihre Kollegen an und bellte barsch: „Ich brauche Kopfhörer. SOFORT!“

Perplex stand die Sekretärin da, mit der Chefin in der Leitung und dem Telefonhörer in der Hand, den Polly nicht woll-

te. Aber auch Scotty konnte nicht helfen. Er hortete alles Mögliche in seinen Hosentaschen, Kopfhörer jedoch schleppte er nicht mit sich herum. Zum Glück fiel der Sekretärin das kleine Diktiergerät ein, das Jeanne früher ab und an für die Erstellung von Fallberichten benutzt hatte. An diesem Gerät, das in einer verkramten Schublade verstaubte, hingen ein paar einfache Innenohrkopfhörer. Umgehend stöpselte Polly das Kabel in die Akustikbuchse ihres Tamagotchis und stopfte die Ohrstecker dem überrumpelten Fränkie-Boy in dessen verschmalzte Ohrmuscheln ... was Ponymanni ziemlich eklig fand.

„Pass auf, mein Großer, bevor wir deine Aussage zu Protokoll nehmen, hörst du dir ein paar Liedchen an. Tust du mir den Gefallen?“

Was das Ganze sollte, warum man ihn bat, irgendwelchen Liedern zu lauschen, kapierte Sextus alias Fränkie-Boy nicht, aber da er schon Schlimmeres hatte erdulden müssen, kooperierte der Gigant ohne viel Murren.

„So, Jeanne, entschuldige, Tweetylein ist mir gerade dazwischengekommen“, meldete sich die Kommissarin endlich bei ihrer alten Kollegin und neuen Chefin, ohne allerdings den Telefonhörer von Hanni entgegenzunehmen. Vielmehr drückte sie am Telefonapparat auf den Knopf der Freisprechanlage und behielt so beide Hände frei, um sich einen heißen Schokoschuss aufzugießen. „Habe ich dir eigentlich schon erzählt, dass Tweety jetzt eine Gesangsausbildung absolvieren will? Und stell dir vor, das eine Konservatorium hat eine Einladung zum Vorsingen geschickt! Für heute Nachmittag. Ich bin ganz aufgeregt. Und Tweety erst. Ist die ganze Zeit am Trällern. Und damit nachher kein Lampenfieber ausbricht, üben wir das Vorsingen schon mal vor einem Probepublikum.“ Verschwörerisch zwinkerte Polly dem gigantischen Probepublikum zu, doch Fränkie-Boy lauschte viel zu ergriffen den Tamagotchi-Arien, um das zu bemerken. „Du musst uns unbedingt die Daumen drücken, Jeanne! Wirst du?“

Und damit war für Polly erst einmal alles Wichtige gesagt,

was ihr auf dem Herzen lag. Immerhin fiel ihr aber auf, dass sie ihre Dezernatschefin noch gar nicht hatte zu Wort kommen lassen.

„Jeanne? Bist du da?“

„Ja, Polly ... hallo, übrigens. Na klar drücke ich euch die Daumen. Und Polly, ich hätte da auch eine Kleinigkeit, um die ich dich bitten müsste ...“

Zum ersten Mal hörte Kommissar Lenyard die Stimme seiner Chefin. Klang ganz nett. Kurz überlegte er, an wen ihn diese Stimme erinnerte ... aber ziemlich schnell drifteten Scottys Gedanken ab. Es galt nämlich wichtigere Überlegungen anzustellen. Und wichtigere Dinge zu erledigen. Zum Beispiel seine saublöde Frage an das Netzweltorakel von der Tagefragebuchseite der Sekretärin zu löschen. Oder wenigstens es irgendwie bewerkstelligt zu bekommen, dass niemand *ihn* als den Fragesteller entlarvte. Vor allem nicht Polly. Mit ihr lief es ja gerade ganz gut. Zwar hatte seine Kollegin dieser nervigen Vagabundin verraten, wo sie denjenigen finden konnte, der ihre Chipstüte am Vortag konfisziert hatte. Aber ganz im Stich hatte sie ihn dann ja nicht gelassen, als sich die Landstreicherin immer dreister gebärdete. Kollegial war sie ihm zur Seite gesprungen und hatte dafür gesorgt, dass sich das Lumpenmädchen wieder verkrümelte. Fand Scotty korrekt von ihr. So schlecht auf ihn zu sprechen schien sie also nicht zu sein. Vielleicht gab es ja gar nichts, was Zeilich an ihrem neuen Teampartner nervte, oder? Wie auch immer, hätte er bloß nie diese vermaledeite Frage gestellt!

„Oh nee!“, schien jedoch auch Polly sich über etwas zu ärgern, nur das Scotty nicht mitbekommen hatte, worüber. „Warum kann sich denn nicht ein anderes Team um diese Sache kümmern? Binieri und Tenant! Cara und Lou haben doch nichts zu tun.“

„Doch. Cara sitzt gerade beim Unfallarzt, und Lou hat sie hingefahren.“

„Echt? Die habe ich doch gerade im Keller getroffen“,

brabbelte Scotty erstaunt dazwischen.

„Wer war das, Polly? Hast du meinen Anruf auf die Freisprechanlage geschaltet?“ Jeanne d’Armeries Stimme klang nicht begeistert.

„Ja, weil ich mir gerade einen heißen Kakao anrühre. Der im Hintergrund war Scotty, Kommissar Lenyard, unser Neuer im Team. Dein Nachfolger. Werdet euch ja morgen endlich kennenlernen. Also von Angesicht zu Angesicht, meine ich.“

„Hallo, Scotty“, schickte die Chefin kühle Grüße durch den Telefonlautsprecher.

„Hallo!“

„Okay, also gut, wenn Cara und Lou nicht können“, lenkte Polly ein, „dann kümmern Scotty und ich uns eben um die Sache, obwohl ...“

„Ich sagte, DU kümmerst dich um die Sache, Polly. Ich sagte, nicht IHR.“

„Was soll denn das jetzt, Jeanne?!“, verlor Polly die Geduld. „Seit wann reißen wir Teams auseinander? Ein Team, ein Fall, oder?“

„Willst du das wirklich, Polly? Ich möchte nur vermeiden, dass du auch noch beim Unfallarzt landest.“

„Wieso sollte ich? Und wieso musste Cara überhaupt zu einem? Ist sie beim Büronickerchen vom Stuhl gekippt?!“

Im Gegensatz zu Polly blieb Jeanne sachlich und gelassen.

„Vielleicht fragst du das besser deinen neuen Kollegen, warum Cara ihren rechten Arm eingegipst bekommt ...“

„Mich???“, erschrak Scotty und nahm plötzlich wieder unfreiwillig am Telefongespräch teil. „Keine Ahnung! Als ich Kommissarin Binieri vorhin getroffen habe, war mit ihr alles in bester Ordnung.“

„Wo hast du sie getroffen?“, fragte Polly nach.

„Wieder dort unten im Keller, an der Toilettengeheimtür in Karlchens Kombüse.“

„Als du Fränsky-Boy ins Hauptquartier geschleust hast?“
Scotty nickte.

„Und was hast du ihr da angetan?“

„Nichts!“, entrüstete sich der Kommissar. „Hab’ ihr nur Fränkie-Boy vorgestellt, und die beiden haben sich die Hand geschüttelt.“

Langsam rekonstruierten sich für Polly die unglücklichen Umstände, die zur Arminvalidität von Cara geführt haben könnten, und fast schien ein hämisches Grinsen über ihre Mundwinkel zu huschen.

„Wer ist Fränkie-Boy?“

„Unser Kronzeuge, Jeanne, einer von den zwölf Gigantenmutanten. Damit wir Doktor Stein auf die Spur kommen. Wir brachten ihn mit aufs Dezernat, um ihn hier in Ruhe zu vernehmen.“

„Ist so ein Gigantenmutant nicht ziemlich gefährlich?“

Eine, objektiv betrachtet, nicht unberechtigte Frage von jemandem, der bisher nur die äußere Erscheinung der verwachsenen Erwachsenen beschrieben bekommen hatte. Trotzdem schauten sich Polly, Scotty und Hanni überrascht an – und dann ihren Kronzeugen, der ganz verzaubert an Scottys Schreibtisch den Klängen aus seinen Ohrstöpseln lauschte. Fränkie-Boy sah in seinen Clownsklamotten ziemlich skurril aus, war ohne Zweifel ziemlich haarig und, verglichen mit einem normalen Menschenkind, wohl auch ziemlich einfältig. Außerdem war er natürlich ziemlich groß, ziemlich stark und, na ja, ziemlich „andersriechend“. Aber gefährlich? Nein. Nicht mal ziemlich.

„Versteh mich richtig, Polly“, fuhr Jeanne über Lautsprecher fort, „es gibt gerade einen dringenden Notfall, und Lou sagte mir, sie können den nicht übernehmen, weil Cara von dem neuen Kollegen den Arm demoliert bekam. Ohne jegliche Provokation. Ich versuche dich nur zu schützen, Polly.“

„Blödsinn!“, fuhr die Angesprochene aus der Haut. „Erstens: Würde Cara sich nicht ständig in die Kripo-Kantine zum Faulenzen verkrümmeln, hätte es diese Begegnung nie gegeben. Außerdem hat niemand Cara gezwungen, Fränkie-Boys Hand

zu schütteln. Und zweitens braucht mich keiner vor unserem neuen Kollegen zu schützen. Scotty ist der ... der ...“ Dann stockte Polly plötzlich, schaute sich etwas verstört um und schaltete auf Ponymannis Schreibtisch die Freisprechanlage aus. Sie griff sich den neben dem Apparat liegenden Telefonhörer und stürmte aus dem Büro hinaus auf den Dezernatsflur. Laut knallte wieder die Tür zu. Auf maximale Länge gedehnt, spannte sich das kaum noch spiralige Spiralkabel des Sekretärintentelefon durch die geschlossenen Tür bis nach draußen.

Ganz verlegen blieb Scotty im Raum zurück, mitleidig aus Ponymannis Augenwinkel angeschielt. In was für einen Schlamassel war er denn da schon wieder hineingestolpert! Hatte Fränskie-Boy der Binieri tatsächlich den Arm demoliert? Oder hatte Kommissarin Cara nur ganz gewaltig übertrieben? Und selbst wenn Fränskie-Boy solche urgewaltigen Kräfte besaß, hatte er es auf jeden Fall niemals absichtlich getan.

Kaum den zweiten Tag da, schon hatte Scotty das Betriebsklima ruiniert. Bei Cara und Lou war er wohl unten durch. Dabei kannte er Lou noch nicht einmal. Ebenso wenig Jeanne. Was für ein Einstand bei der Chefin. Polly sollte allein einen Fall übernehmen, weil d'Armerie sich sorgte, dass sie sonst auch noch im Krankenhaus landete. Vielleicht war es ja das, was das Netzweltorakel herausgefunden hatte: dass Kommissarin Zeilich ihren neuen Kollegen Lenyard nicht leiden konnte, weil Scotty ständig irgendwelchen Bockmist baute!

Nun stand Polly hinter verschlossener Tür draußen auf dem Flur, denn was sie Jeanne mitzuteilen hatte, sollte er nicht hören. Wie hatten ihre letzten Worte soeben im Büro gelautet? *Keiner braucht mich vor unserem neuen Kollegen zu schützen. Scotty ist der ... harmloseste Taugenichts von allen/verfressenste Schwachvogel bei den KripoK.I.D.S/untalentierteste Trödelheini im Dezernat? Oder für was hielt Polly ihn?*

Die Tür ging auf, und die Kommissarin stürmte zurück ins Büro. Sofort plapperte sie los: „Also, Leute, wir müssen unseren Fall kurzfristig auf Eis legen ... und uns um eine andere Sache

kümmern. Okay?“ Polly schaute fragend in die Runde, ob sich Widerstand regte, und drückte dann auf einen Knopf an Ponnannis Telefonapparat.

„Ich auch?“, piepste Scotty, der eingeschüchtert auf seinem umgedrehten Papierkorb hockte und aufpassen musste, vom fröhlich schunkelnden Fränkie-Boy nicht umgestoßen zu werden.

„Ich sagte WIR. Und wir heißt WIR! – Jeanne, du bist wieder auf laut geschaltet. Dann weihe uns mal ein.“

Und das tat Jeanne. Ausführlich. Was war also passiert: Die Dezernatsleiterin der KripoK.I.D.S. hatte auf ihrem Kongress einen mürrischen Anruf vom Polizeipräsidenten erhalten, der selbst kurz zuvor unsanft aus seinem mittäglichen Nickerchen geklingelt worden war, vom Stadtmagistrat für Vermeidung öffentlicher Unordnung, wobei der auch nur auf Anweisung gehandelt hatte ... und zwar seiner Vorgesetzten, der Oberbürgermeisterin höchstpersönlich. Denn die plagte plötzlich große Sorge, dass es zu einem unerwarteten Entscheidungstau in ihrer Regierungsarbeit kommen könnte. Hilflosgkeit und Chaos drohten, eventuell gar ein Notstand, wenn nicht sofort etwas geschähe. Anfragen aufmerksam gewordener Nachrichtenagenturen belästigten bereits das Vorzimmer der Oberbürgermeisterin und drängten auf eine außerordentliche Pressekonferenz. Lange konnte man eine Stellungnahme also nicht mehr hinauszögern. Und in der wollte die Oberbürgermeisterin dann unmissverständlich klarstellen können, dass alles wieder in Ordnung sei, sie die Lage unter Kontrolle habe und es keinen Grund gebe, sich aufzuregen.

Damit das alles den Tatsachen entsprach, was die Oberbürgermeisterin demnächst gegenüber den Medien zu äußern gedachte, darum hatte sich nun Jeanne mit ihren investigativen Sonderermittlungsteams zu kümmern.

Leider begriff Scotty immer noch nichts. Was war denn bloß vorgefallen? Warum sollte ein Entscheidungstau der Regierungsarbeit drohen (und was hieß das überhaupt)? Stand

vielleicht eine Invasion Außerirdischer bevor?

Polly hingegen glaubte zu erahnen, worauf Jeanne hinauswollte. Die Existenz der zwölf Gigantenmutanten, das „Verschwinden“ von Professor Leander Taler und die gefährdete Neueröffnungsgala des Institutmuseums für Zweibeinologie ließen sich vor der Öffentlichkeit nicht länger geheim halten.

Doch Pustekuchen!

„Wie ich gerade erfahren habe“, enthüllte d’Armerie den Auftrag, „kann sich unsere Notfallannahme vor Panikanrufen nicht mehr retten. Das Portal des Netzweltorakels Pythia ist seit 30 Minuten nicht mehr erreichbar. Für niemanden. Ein kompletter Blackout! Und niemand weiß warum!“

„WAS???", schrien Polly und Ponymanni im Chor. Allerdings aus ganz unterschiedlichen Gründen.

„Das ist nicht dein Ernst?“, konnte die Sekretärin die Dringlichkeit der Situation nun voll und ganz verstehen.

„Das ist nicht dein Ernst!“, fühlte sich die Kommissarin hingegen auf den Arm genommen.

Scotty schwieg einfach nur überrascht. Und Fränsky summte versonnen zu den Vogelgesängen in seinen Kopfhörern.

„Weil dieser dämliche Antwortengenerator seinen Geist aufgegeben hat, sollen wir jetzt ermitteln, wer daran schuld ist?“, echauffierte sich die Kommissarin, der vor lauter Empörung die Wutröte in die Wangen schoss.

„Nein, da hast du mich falsch verstanden, Polly“, blieb Jeannes Stimme in der Leitung hingegen gelassen. „Wer daran schuld ist, will die Oberbürgermeisterin im Augenblick nicht unbedingt wissen. Sie will, dass das Orakel wieder funktioniert!“

„Warum? Ist unsere gnädigste Oberbürgermeisterin nicht regierungsfähig, wenn ihr Pythia keine Ratschläge mehr gibt?“

Aus der Freisprechanlage drang vielsagendes Schweigen.

„Das ist unglaublich schrecklich!“, jammerte Ponymanni erneut, nachdem sie an ihrem Bürorechner versucht hatte, die

Portalseite des Netzweltorakels zu öffnen ... und daran gescheitert war.

„Ja? Also, ich finde das nur unglaublich!“

„Ihr kennt jetzt euren Auftrag“, meldete sich die Dezernatsleiterin wieder zu Wort. „Macht euch an die Arbeit. Beeilt euch. Und haltet mich auf dem Laufenden.“ Dann klickte es in der Leitung.

Jeanne hatte aufgelegt.

Die drei schauten sich mäßig begeistert an. Polly, weil sie eine Netzweltapplikation wieder zum Funktionieren bringen sollte, die sie für hochgradig überflüssig hielt; Scotty, weil er eine Netzweltapplikation wieder zum Funktionieren bringen sollte, von der er eigentlich froh war, dass sie nicht funktionierte; und Ponynanni, weil ihr Pythia nun keine tollen Vorschläge mehr unterbreiten konnte. Zum Glück hatte sie ihr Haarfärbeproblem bereits gelöst.

„So! Nur damit eines klar ist...“, posaunte die Sekretärin schlecht gelaunt heraus, als sie den Telefonhörer zurück auf die Gabel legte.

„...die Zeugenaussage von Sextus verschieben wir erst einmal“, vollendete Polly den Satz.

Ponynanni ging es aber um etwas ganz anderes.

„Das sowieso! Aber abgesehen davon werde ich mich auch NICHT um euer Riesenbaby hier kümmern, während ihr im Außendienst seid. Ponynanni spielt nicht Mutanten-Nanni!“ Resolut verschränkte Hanni die Arme vor ihrem Oberkörper und schaute herausfordernd Polly und Scotty an. „Euren Fränkie-Boy nehmt ihr schön wieder mit! Ist das klar?“

Die beiden Kommissare glotzten ziemlich belämmert aus der Wäsche. Doch plötzlich brandete begeisterter Applaus auf. Frenetisch patschte der Gigantenmutant seine riesigen, haarigen Pranken zusammen.

„Supa find isch das!“, brüllte er mit roten Bäckchen und zog sich die Stöpsel aus den Ohren. „Supa! Ganz doll supa find isch das!“

Tut-uff-Immun & Hab-da-ma-nich-So

Eine Millisekunde, bevor Fränkie-Boy loszujubeln begann, hatte Polly eigentlich eine Lösung parat gehabt. Eine Lösung für das Problem, was man mit dem Gigantenmutanten anstellen könnte, sollte Ponynanni dabei bleiben, sich während der Ermittlungen im neuen Fall nicht um Fränkie-Boy zu kümmern. Und die Lösung lautete, den Riesen für ein paar Stunden in einer Einzelzelle im hausinternen Gefängnistrakt unterzubringen – selbstverständlich abgeschirmt von den anderen Untersuchungshäftlingen. Keine gastfreundliche Behandlung für ein schwer mitgenommenes Verbrechensopfer, aber viel Mitgefühl hegte die Kommissarin zu diesem Zeitpunkt noch nicht für Fränkie-Boy. Doch schon ein paar Momente später hatte er Pollys Herz erobert.

„Das war supa! Ganz doll supa. Die schönsten Liedchen, die isch je gehört hab!“, schwärmte Fränkie-Boy und klatschte seine Pranken tapsig zusammen wie ein dressierter Tanzbär auf einem Jahrmarkt. „Wer kann so doll Pfeifchen machen?“

„Tweety. Das war Tweety. Mein Singvögelchen.“ Polly rührte die Begeisterung des Giganten. „Findest du, Tweety hat Talent?“

„Talent???“ , brummte Fränkie-Boy entrüstet und schlug so heftig mit der Faust auf Scottys Schreibtisch, dass alle Gegenstände auf der Tischplatte einen Fingernagelbreit in die Höhe hüpfen. „KLARO! Wer das nisch hört, hat kaputte Ohren!“

Polly begriff nun, warum es nicht ratsam war, einem emotional aufgewühlten Gigantenmutanten die Hand zu schütteln. Gutmütig wie ein Bernhardinerwelpen, besaß Fränkie-Boy trotz allem Kräfte wie ein Bär. Aber für Polly viel wichtiger: Fränkie-Boy besaß auch Geschmack. Er hielt ihren Liebling Tweety für talentiert. Und damit hatte er bei ihr 'nen Stein im Brett. Eine Einzelhaftzelle als vorübergehender Verwahrungsort kam für Polly nicht mehr in Frage. Fränkie-Boy verdiente Besseres. Bloß was?

„Hanni, hast du schon eine Idee, wo wir unsere Giganten unterbringen können?“, wandte sich die Kommissarin an die Sekretärin. „Der Zirkus war leider ein Reinform.“

Und Ponynanni wäre nicht Ponynanni gewesen, hätte sie keine gescheite Idee gehabt und schon etwas organisiert. „Das Museum für präinfantile Zivilisationsarchäologie erklärte sich kurz nach eurem Anruf aus dem Zirkus bereit, ohne viel Tam-tam die zwölf Gigantenmutanten zu übernehmen. Total nett von denen, oder?“

Im Prinzip war das Museum für präinfantile Zivilisationsarchäologie das kulturwissenschaftliche Pendant zum mehr evolutionsbiologisch ausgerichteten Museum für Zweifüßlerforschung des Professors Leander Taler, mit dem die Zivilisationsarchäologen in erbittertem Wettstreit um öffentliche Anerkennung standen. Deswegen war es der Sekretärin auch so zügig gelungen, die Museumsleitung für eine Zusammenarbeit zu begeistern. Die Leitung hatte nämlich gedacht, dem verhassten Taler ein wichtiges Forschungsprojekt vor der Nase für ihr Museum wegschnappen zu können. Von den Zivilisationsarchäologen ahnte natürlich niemand, dass die Gigantenmutanten, die sie aufnehmen würden, durch das konkurrierende Museumsinstitut erst zu dem gemacht wurden, was sie nun waren, und dass sich unter den Gigantenmutanten Professor Taler höchstpersönlich befand. Ponynanni hatte dem präinfantilen Zivilisationsmuseum nur etwas von zwölf Ur-Erwachsenen angedeutet, die verwahrlost und verwirrt in der Stadt aufgegriffen wor-

den waren. Woher die zwölf kamen und warum sie überhaupt existierten, das hatte die Sekretärin wohlweislich verschwiegen.

Untergebracht werden sollten die Gigantenmutanten in den geräumigen Exponatendepots des Zivilisationsmuseums am Rande der Stadt. In den Hallen verstaubte größtenteils jenes museale Inventar, das auf der begrenzten Ausstellungsfläche des Museums nicht dauerhaft präsentiert werden konnte. Außerdem wiesen die eingelagerten Antiquitäten eine sehr willkommene Gemeinsamkeit auf: Größe. Da alle primitiven Kulturen vor dem evolutionären Aufstieg des Homo infantilis unter krankhaftem Megawachstum gelitten hatten (samt gruseliger körperlicher Deformationen), wiesen die Überbleibsel der ausgestorbenen Völker oft ein für die heutige Zeit unpraktikables Format auf. Die Überdimensionalität antiker Möbelstücke, restaurierter Haushaltsgeräte oder wieder sorgfältig zusammengeflickter Kleidungsstücke versetzte die Besucher des Zivilisationsmuseums immer wieder in belustigtes Erstaunen.

Genau dieser realexistierende Gigantismus kam der Kripo-K.I.D.S.-Sekretärin bei ihrer Suche nach einer passenden Umgebung für die zwölf Mutanten und Mutantinnen sehr gelegen. Heimisch würden sich die Riesen natürlich nicht fühlen, da die Riesen bis vor kurzem ja gar keine Riesen waren und nicht aus diesen untergegangenen Epochen stammten. Aber Hanni hoffte, dass in den Exponatendepots die artgerechte Haltung der Giganten sich etwas einfacher gestalten würde.

Die Existenz der zwölf sollte vorerst geheim gehalten werden, um eine öffentliche Panik zu vermeiden, und das ließ sich in den Exponatenmagazinen am Rande der Stadt unauffällig gewährleisten. Natürlich wussten einige Mitarbeiter des Museums für präinfantile Zivilisationsarchäologie nun über die Existenz der Riesen Bescheid – wie schon die Zirkusleute und die Bereitschaftspolizisten, die am gestrigen Einsatz im Institut teilgenommen hatten – aber alle hatte man unter massiver Strafan drohung zum Klapphalten verdonnert. Ponymanni gab sich jedoch keinen Illusionen hin. Es war lediglich eine Frage der Zeit,

bis die ersten Eingeweihten plaudern würden. Hanni brauchte nur an ihren neuen kommissarischen Kollegen zu denken. Wie viele Tafeln Schokolade bräuchte es wohl bei Scotty, bis der seine dienstliche Verschwiegenheitspflicht vergaß? Sie vermutete, nicht sehr viele.

„Donnerhammermama!“, lobte der so übel verdächtige Kommissar wiederum die Sekretärin. „Wie schnell du es geschafft hast, ein neues Quartier aufzustöbern!“

„Ging einfacher als gedacht“, wiegelte Ponymanni ab. „Die Zivilisationsarchäologen freuten sich, dass die Konkurrenz von der Zweifüßlerforschung gerade unpässlich zu sein schien. Ich musste dem Museum nur versichern, dass unsere Ur-Erwachsenen nicht durch irgendeine ansteckende Krankheit zu dem wurden, was sie sind.“

„Nee, nee, infektiös sind unsere Riesen nicht“, bestätigte Scotty. „Herrje, stellt euch das mal vor ...!“

„Aber wäre es eine Krankheit, dann bestünde wenigstens die kleine Chance, dass sie von allein wieder genesen.“ Polly schüttelte resigniert ihren Kopf. „Das wird nicht geschehen. Die zwölf müssen zurückverwandelt werden. Und das kann nur Doktor Stein ... den wir nicht mehr jagen!“

Frustriert schlürfte die Kommissarin ihr Schokoschusstässchen leer und betrachtete den versonnen aus dem Fenster glotzenden Gigantenmutanten an Scottys Schreibtisch.

„Hanni, sag den Museumsleuten vom Exponatendepot, dass sie Fränkie-Boy abholen können, okay? Seine Zeugenaussage nehmen wir später zu Protokoll.“

„Tut mir leid, Polly, aber das war leider nicht Teil der Vereinbarung.“

Und dann erläuterte die Sekretärin den beiden Kommissaren, dass das präinfantile Zivilisationsmuseum die zwölf Mutanten zwar für eine Weile zu beherbergen sich bereit erklärt hatte, jedoch nicht dazu, sie im Zirkus auch abzuholen und ins Exponatendepot zu eskortieren. Nein, das war alles etwas komplizierter.

„Mit Großtiertransporten kennen sich in der Stadt eigentlich nur die Tierpfleger des Zoologischen Gartens aus.“

Und die zu einer Kooperation zu bewegen, hatte Ponymanni einiges an Überredungskunst am Telefon gekostet (einschließlich der Drohung, den Zoo ansonsten mit drei Klassen rüpelhafter Polizeischüler am nächsten Ausflugstag der Kripo-Akademie zu überfluten). Ein knappes Dutzend Gigantenmutanten inkognito vom Stadtzentrum an den Stadtrand zu verfrachten beanspruchte die Arbeitskraft aller verfügbaren Tierpfleger des Zoos.

„Vor den Abendstunden werden die keine Zeit haben, Fränskie-Boy hier abzuholen“, prognostizierte Ponymanni, „und da bin ich längst im Feierabend. Heute Abend ist das Abschiedstreffen meiner Gummibärchenbackgruppe.“

„Seit wann werden Gummibärchen gebacken?“, rutschte es Scotty heraus.

„Das ist nicht der Punkt, um den es geht!“, wies die Sekretärin den sich lediglich wundernden Kommissar zurecht.

Polly hingegen hatte die Botschaft begriffen. Hanni neigte zum Glück nicht oft zur Sturheit, aber tat sie es, machte es wenig Sinn zu versuchen, sie umzustimmen.

„Okay, Hanni, und was hältst du von der Idee, einen Polizeilaster anzufordern? Fränskie-Boy ist doch ein ganz Lieber. Der braucht keine Tierpfleger, die ihn begleiten.“

„Das vielleicht nicht, Polly, aber es braucht Polizisten, die das Lasten-Velo fahren. Und ich glaube nicht, dass es die gibt, bei dem, was in der Notfallkoordinationszentrale gerade los ist.“

„Und warum rufen wir nicht wieder ein Taxi und bringen ihn selbst hin?“, schlug Scotty vor.

„Wieder als Clownspuppe getarnt? Bis zum Museumsdepot ist es bestimmt doppelt so weit wie vom Zirkus hierher!“

„Ich weiß, Polly, ich weiß. Ich habe da eine Idee. Gebt mir zehn Minuten und lasst euch überraschen!“

Jeanne d'Armerie hatte vorhin am Telefon um Beihilfe im neuen Fall gebeten. Polly setzte sich jedoch erst einmal hin und legte die Füße auf den Schreibtisch. Nicht, weil sie sich entspannt fühlte, nein, es ging darum, klarzustellen, dass sich eine Pauline Zeilich nicht hetzen ließ. Weder von Ex-Kolleginnen noch von Neu-Chefinnen. Außerdem setzte sich Polly hin, weil sie gar nicht wusste, wie es überhaupt weitergehen sollte.

Scotty hatte sich mit Fränkie-Boy aus dem Büro verkrümmelt. Er wollte irgendwas arrangieren, damit sich Ponymanni nicht um den Gigantenmutanten kümmern müssen in ihrer und Scottys Abwesenheit. Aber was hieß eigentlich „Abwesenheit“? Wohin sollte sie mit Scotty denn aufbrechen, fragte sich Polly? Bei Pythia handelte es sich um ein Orakel der Netzwelt, einer Welt der Nullen und Einsen, die nur in Kabeln und Rechnern steckte. Das Orakel war aus einer Welt verschwunden, die greifbar gar nicht existierte.

„Hanni, wie soll man etwas suchen, das es nicht mehr gibt?“

„Hä? Natürlich gibt es noch Pythia! Wäre ja schrecklich. Pythia ist einfach nicht mehr *erreichbar*. Vorübergehend. Hoffentlich.“

Und was ist daran so schlimm?, wollte Polly beinahe erwidern, unterdrückte aber diese natürlich sinnlose Frage, um eine andere zu stellen: „Wem gehört dieses Orakel eigentlich?“

„Gehören? Na, Pythia sich selbst, denke ich“, erwiderte die Sekretärin verwundert. „Wieso?“

Polly dachte angestrengt nach. „Wenn dieses Orakel in der Netzwelt lediglich nicht erreichbar ist, wie du sagst, dann heißt das also, dass es trotzdem irgendwo noch sein muss, sich irgendwo befindet, außerhalb der Netzwelt irgendwo existiert. Oder?“

„Klar doch.“

„Und wo???“

„Ach so, das willst du wissen! Sag das doch gleich!“

Und dann packte Ponynanni endlich ihr Wissen über Pythia und das Netzweltorakel aus. Denn im Gegensatz zu Polly hielt die Sekretärin die Wahrsagerin für ein Wesen aus Fleisch und Blut. Schließlich hatte Ponynanni sie fast einmal mit eigenen Augen gesehen. Pythias Orakelportal war für die Sekretärin im Grunde nichts anderes als eine Art virtuelles Rohrpostsystem. Die Netzweltseite des Orakels funktioniere wie ein Briefkasten, um persönliche Problemanfragen an die Wahrsagerin zu verschicken und Antworten zu empfangen.

Wer wollte, konnte Pythia aber auch höchstpersönlich besuchen gehen, in ihrem Orakeltempel im Stadtzentrum, erklärte Ponynanni, mit angegliedertem Mega-Fanshop – was die Kommissarin sogleich zu einem abfälligen Augenrollen animierte.

Oft, so Ponynanni, standen vor dem Orakelgebäude Menschenmengen, da ins Tempelinnere nur wenige hundert Kinder passten. Besonders groß war das Tempelgebäude nämlich nicht. Und es sah auch sehr eigentümlich aus. Nicht so wie die übrigen, antiken Glaubenshäuser in der Stadt, die Halbmonde, Sterne oder Kreuze auf ihren Kuppeln oder Spitzdächern trugen und als Schaukelhallen, Trampolinclubs oder Jodelschulen sehr beliebt waren, nachdem man die vernachlässigten Gemäuer vor einigen Jahren angefangen hatte, liebevoll zu restaurieren. Der Tempel war ein Neubau, der allerdings bei Fertigstellung schon uralt aussehen sollte (wie auf diesen Architekturabbildungen altertümlicher Geschichtsbücher). Auf dutzenden, geriffelten Säulen ruhte in luftiger Höhe ein breiter, balkenförmiger Dachgiebel, der vor dekorativen Verzierungen und sich windenden Figürchen überquoll. Angestrichen war die Fassade in einem geheimnisvoll phosphoreszierenden Nachtblau, so dass der vor die Säulen geschraubte Schriftzug „Orakel von Pythia“ in knallbunten Leuchtbuchstaben maximal zur Geltung kam.

Besaß man jetzt noch Geduld und Glück, konnte es einem nach stundenlangem Warten sogar gelingen, durch das Tem-

peltor ins Innere vorgelassen zu werden. Als ersten Raum betrat man den Megafanshop, in dem es alles gab, was das Pythia-Fanherz höher schlagen ließ. Die Wahrsagerin als knuddeliges Kuschelwesen; ihr Portrait auf Kakaotassen; den Orakeltempel aus kleinen Plastiksteinen zum Nachbauen; und natürlich auch ein Tagefragebuch aus echtem Papier, für alle Kinder, die lieber in feinsäuberlicher Handschrift ihre Fragen stellten als tippend am Rechner. (Dank einer speziellen Beschaffenheit der Papier-sorten brauchte man das gebundene Tagefragebuch später nur an einen Rechner anschließen, die Netzweltseite von Pythia aufrufen, und die gestellten Anfragen versendeten sich automatisch.)

Außerdem konnte man sich von Kopf bis Fuß supermodisch einkleiden lassen. Und das Tollste: Alles passte mit allem zusammen. Jedes Kleidungsstück gab es in verschiedenen Größen, aber in nur einer Grundfarbe: Schwarz. Knallig neonbunt waren dafür die Muster auf den Sachen, die Bildmotive oder die Aufnäher. In der Warteschlange an den Kassen hielten die meisten Kinder jedoch T-Shirts mit Sprüchen in den Händen, hatte Ponymanni bei ihrem letzten Besuch beobachtet. Oft natürlich *Glaubst Du noch oder weißt Du's schon?* und *Grübeln macht Kopfschmerzen – Pythia macht Spaß!*

Die echten Verkaufsschlager unter den Slogan-Shirts waren aber zwei Modelle mit Zitaten, die in der Vorhalle neben der Orakelpforte in die Wand eingemeißelt standen: *Erkenne Dich selbst* und *Alles in Maßen*.

Was genau diese beiden Weisheiten bedeuten sollten, das konnte Ponymanni ihrer Arbeitskollegin Polly nicht erläutern, aber eines wusste sie: Wer sich so ein T-Shirt zulegte, war superangesagt ... und gut bei Kasse. Die Modelle kosteten nämlich ein kleines Vermögen. Polly schüttelte nur verständnislos den Kopf. Ihr stieß der krasse Widerspruch auf, dass man ein gewöhnliches T-Shirt in astronomischen Stückzahlen produzierte (und ebensolche Preise verlangte), dessen Aufdruck zum genauen Gegenteil riet: *Alles in Maßen!*

Solche Nörgeleien konnten Ponymanni die Erinnerung an ihre Besuche im Orakeltempel jedoch nicht trüben. Sie vermutete Neid hinter Pollys abwertenden Äußerungen. Und für Neid gab es ihrer Meinung nach allen Grund.

Hinter dem Mega-Fanshop lag die Vorhalle des Orakels, ein großer, schummriger Saal mit einer ganz außergewöhnlichen Deckenbemalung. Schaute man nach oben, hatte man das Gefühl, aus der Vogelperspektive auf eine antike Tempellandschaft zu blicken, gelegen zwischen schroffen Felsen und grünen Tälern, durch die sich ein seichter Bach schlängelte. Die Ursprünge des Orakels von Pythia lagen nämlich in grauer, präinfantiler Vorzeit (als Großmenschen die Erde bevölkerten) auf einer gebirgigen Landzunge, in der Nähe eines sagenumwobenen Meeres. Und obwohl der Orakelneubau nun natürlich ganz woanders stand, rekonstruierte man die Innenräume des Tempels gewissenhaft nach.

Würdevoll gekleidete Wächter in wallenden Gewändern versperrten den Durchgang zu den Räumen hinter der Vorhalle und ließen Kinder, wenn überhaupt, nur einzeln eintreten, denn dort befanden sich die Gemächer der Wahrsagerin Pythia. Aus einer schmalen Bodenspalte stiegen mysteriöse Dämpfe auf, die Pythia in einen meditativen Zustand versetzten und sie Ereignisse voraussehen ließ. In leichten Nebel eingehüllt, saß sie auf einem hohen, dreibeinigen Hocker über dieser Spalte und beantwortete mit einem schlaun Spruch die Fragen, die ihr jene glücklichen Kinder stellten, die es schafften, bis zu ihr vorzudringen.

So, oder so ähnlich, malte sich das Ponymanni jedenfalls aus, als es ihr bei ihrem letzten Besuch gelungen war, sich bis in die Vorhalle hineinzudrängeln. Weiter kam sie leider nicht. Dabei hätte sie gerne erfahren, wie Pythia wirklich aussah. Den wenigen Abbildungen auf Teetassen und T-Shirts nach zu urteilen, handelte es sich um ein schlankes, großes Mädchen in einem Umhang oder Kleid, mit langen, dunklen, ihr ins Gesicht fallenden Haaren.

Gespannt hatte Ponymanni zwischen all den anderen Kindern in der Vorhalle damals gewartet und beobachtet, wie die Tempelwächter jeweils zur vollen Stunde ein junges, süßes Lämmchen auf ein Podium führten, um es ganz unvermittelt mit Eiswasser zu bespritzen. Störte dies das kleine Schafskind nicht und begann es seelenruhig die ebenfalls auf dem Podium platzierte Schale mit Futter leer zu fressen, fielen die Audienzen bei Pythia für eine ganze Stunde aus. Dann durfte auch die Wahrsagerin eine Pause einlegen und etwas essen. Erschrak sich das Lämmchen vor dem Eiswasser, hopste vom Podium und galoppierte in Pythias Gemäcker, rollten die Wächter eine Art Lotteriemaschine auf das Podest und losten hintereinander mehrere Zahlen aus. Die Eintrittskarten mit den ausgelosten Nummern gewährten den Besitzern das Recht, Pythia einzeln, unter vier Augen, eine Frage zu stellen. Deshalb gab es in der Vorhalle auch keine Warteschlange, in die man sich hätte einreihen müssen. Alle anwesenden Kinder besaßen die gleiche Chance, eine Audienz zu gewinnen, unabhängig davon, wie lange man sich schon im Tempel aufhielt.

„Und diese Pythia soll jene Person sein, die auch in der Netzwelt alle Fragen beantwortete?“, wunderte sich die Kommissarin am Ende von Ponymannis Ausführungen.

„Ja, natürlich. Wer sonst?“

„Aber Hanni, das kann gar nicht sein!“

„Wieso?“

„Jede Minute schreiben hunderte von Kindern eine Frage an das Orakel und bekommen eine Antwort. Fröhlich, nachmittags, nachts. Und gleichzeitig sitzt Pythia in diesem Tempel und hört sich unzählige Probleme an, die sie ebenfalls lösen soll? Okay, ab und an macht sie eine Pause, aber trotzdem. Denk nach, Hanni, das schafft doch kein normaler Mensch!“

„Pythia ist ja auch kein normaler Mensch ... vielleicht hat sie ja ganz viele fleißige Zwillingschwestern.“

„Glaube ich nicht. Ich glaube, Pythia ist gar keine Person.“

Pythia ist ein gigantisches Rechnerprogramm.“

„Wie bitte? Und wer ist das Mädchen im Tempel? Eine meiner Freundinnen hat Pythia persönlich gesehen. Oder willst du behaupten, das war nur ein Geist?“

„Nö. Eine Rollenspielerin ... die heimlich selbst die Fragen dem Rechnerprogramm stellt und dann die Antworten vorträgt.“

„Aber wieso das Ganze?“

„Weil, wenn Pythia wie eine Person erscheint, man ihr viel mehr vertraut ... und anvertraut.“

Kurz verschlug es Ponymanni die Sprache. Aber nur kurz. „Und wer steckt dahinter?“

Nun schwieg Polly aus Ratlosigkeit. Doch dann: „Hast du eben gesagt, das Gebäude des Orakels ist nicht besonders groß?“

„Ja. Ich hätte es mir jedenfalls größer vorgestellt. Nur der Fanshop war riesig.“

„Weißt du was, Hanni, ich glaube, das mit dem Tempel ist ein Trick, um zu verschleiern, wo sich das wirkliche Orakel befindet. So belagern alle Kinder nur den Fanshop und nicht die eigentliche Zentrale.“

„Du meinst also, es würde gar keinen Sinn machen, den Tempel zu durchsuchen?“

„Jede Wette, dass dort alles in Ordnung ist – außer dass die falsche Pythia auch keine Fragen mehr beantwortet.“

„Aber *sie* müsste doch wenigstens wissen, wo das echte Orakel ist.“

„Glaubst du? Wäre doch viel schlauer, wenn sie das nicht wüsste.“

„Du meinst, wer nichts weiß, kann nichts verraten?“

Die Kommissarin nickte. Die Sekretärin sah unglaublich enttäuscht aus. Und zu allem Überfluss begann nun auch noch ihr Bürotelefon auf dem Schreibtisch an zu leuchten, die Form zu verändern und sich in das rufende Gesicht Lenyards zu verwandeln, aus dessen weit aufgerissenem Mund (der einsti-

gen Wählscheibe) lautes, nerviges Gebimmel drang. Eine Berührung ließ den Zauber platzen, und Ponynanni nahm den Hörer ab.

„Sagst du Polly bitte, dass wir uns gleich vor Speedys Werkstatt treffen. Dann können wir los.“

Die Sekretärin drückte den Knopf der Freisprechanlage. „Wohin denn?“

„Fränkie-Boy wegbringen. Und dann zu Pythia.“

„Ja, und wo befindet sich Pythia? Eigentlich wissen wir gar nicht, wo das Orakel wirklich ist.“

„Nö? – Äh ... ach so. Na, dann lass uns doch einfach die Skaterleute fragen, die durch die Straßen rasen und für Pythia Werbung machen. Die werden das schon wissen.“

Und damit legte Scotty auf.

„Tolle Idee!“, lästerte Ponynanni.

So schlecht fand Polly den Vorschlag aber gar nicht. Nur nicht ganz ausgereift.

„Hanni, kannst du so schnell es geht, herausfinden, welche Werbeagentur hinter der aktuellen Pythia-Kampagne steckt? Welche Agentur hat das Flugzeug, die Werbeflächen und die Skater angemietet? Und das Wichtigste: Wohin hat die Agentur ihre Rechnungen geschickt, um das alles bezahlt zu bekommen?“

Solche Informationen zu sammeln war Ponynannis Spezialgebiet. „Du meinst, wer so viel Energie darauf verwendet, Pythia bekannt zu machen, dem kann Pythia eigentlich nur gehören?“

„Richtig!“ Und wieder machte es *blitz!* In Pollys Kopf. Energie! Das war das Stichwort. Stimmt ihre Theorie, dass hinter dem Orakel nichts weiter als ein gigantisches Rechnerprogramm steckt, dann müsste dieses Rechnerprogramm auch gigantisch viel Strom verbrauchen, um überhaupt funktionieren zu können.

„Und bevor du loslegst, Hanni, gib mir mal die Telefonnummer von unseren städtischen Elektrizitätswerken.“

Umso weniger Verdacht man erregen will, desto mehr Aufmerksamkeit muss man erzeugen!, lautete Scottys verwegener Plan.

Als er vorhin mit Fränkie-Boy aus dem Büro geeilt war, hatte er sich seinen leeren Papierkorb geschnappt und auf dem Dezernatsflur von den Umzugshelfern ein Knäuel Paketschnur, Luftbläschenfolie, Packpapier und eine Schere geborgt. War gar kein Problem gewesen. Als die zwei pummeligen Dezernatsumräumer den hünenhaften Harlekin hinter Scotty erblickten, hätten sie wahrscheinlich sogar ihre Geldbörsen herausgerückt.

„Keine Sorge, Jungs, ist nur 'ne hohle Gummiatrappe hinter mir, in der ein paar Artisten stecken. Sieht aber verdammt echt aus, findet ihr nicht?“, hatte Scotty die Polizeischüler beruhigt und die schienen ihm sogar auf den Leim gegangen zu sein.

Nun stand Scotty auf dem Hinterhof von Speedys Räderreparaturwerkstatt und wartete auf seine Kollegin sowie auf ein Gruppentaxi, das er anonym angefordert hatte.

„Hab' Hunger!“, brummte es gequält aus einer dunklen Ecke heraus. „Und pullern muss isch auch.“

„Still, Fränkie-Boy! Das geht jetzt nicht. Sonst vermasselst du alles.“

Die Stimme des sich versteckenden Gigantenmutanten klang merkwürdig dumpf, als hielte er sich etwas vor den Mund. Außerdem rief sein Gemaule Scotty in Erinnerung, dass er ebenfalls Hunger hatte. Und Durst. Gerade jetzt, wo es so wichtig war, dass er entspannt wirkte.

Die bestellte Velodroschke rollte in die Auffahrt von Speedys Werkstatt, drehte eine Schleife und blieb vor dem Kommissar stehen.

„Gruppenvelo G18-06 pünktlich zur Stelle“, quäkte die Taxichauffeurin aus dem heruntergekurbelten Fahrerfenster. Und dann fragte sie irritiert: „Sind Sie die Gruppe?“

„Teilweise. Meine Partnerin kommt gleich.“

„Aha. – Aber och zwee sind keene Gruppe, oder?“

„Korrekt. Ein beweglicher Gegenstand muss in das Exponatenlager des Museums für präinfantile Zivilisationsarchäologie überführt werden.“

„Häää??? Dit is een Gruppentaxi und keens für Pärchen mit beweglichen Jegenständen!“

„Kein Problem. Dann steigen Sie bitte aus.“ Scotty hielt ihr seine Kripomärke unter die Nase. „Kriminalkommissar Lenyard. Das Velo ist hiermit polizeilich beschlagnahmt!“

„Waaat?!? – Äh, war doch nur 'n Scherz. Na hoppi, dann 'rinn mit dem Jegenstand.“

Scotty ging um das Pedalomobil herum und öffnete die Seitentür zur hinteren Sitzbank. Dann verschwand er in der dunklen Ecke, aus der soeben Fränkie-Boys Stimme gedrungen war. Gespannt glotzte die Chauffeurin durch ihre Windschutzscheibe ... und zuckte heftig zusammen! Ein gigantischer Gegenstand kam aus der Ecke hervor. Bestimmt zwei Meter groß. Und der Gegenstand war in der Tat beweglich. Röhrenartige Arme und Beine ragten aus einem kastenförmigen Körper und schritten mechanisch steif auf ihr Taxi zu. Eingehüllt war der Gegenstand in Packpapierbahnen und Luftbläschenfolie, umwickelt mit Paketschnur und Klebebandstreifen. Oben auf dem Körper trug das Ding einen rundherum geschlossenen Helm, der lauter schmale Schlitze aufwies, die zu eng beieinanderlagen, als dass man durch sie hätte hindurchschauen können. Dass es sich bei dem futuristischen Zylinderhelm lediglich um Scottys geflochtenen Papierkorb handelte, verfremdet mit ein wenig Aluminiumfolie, erkannte sie natürlich nicht.

Plötzlich tauchte der Kommissar hinter dem Ding wieder auf. Scotty hielt einen kleinen Kasten in den Händen, mit Knöpfen, Schaltern und Antenne. Aussehen sollte das Gerät wie eine Steuerkonsole, doch war es in Wahrheit nur ein altes Kofferradio, das er zufällig in der Recyclingtonne von Speedys Werkstatt gefunden hatte. Mit der falschen Fernbedienung tat der Kommissar so, als könne er den angeblich beweglichen Gegen-

stand lenken, und brabbelte dabei vor sich hin: „Links – Stopp! – 90 Grad nach rechts drehen. Stopp! – Gehen – Stopp!“

„Was ... ist ... das?“, stotterte die Velochauffeurin entgeistert.

„Eine beschlagnahmte Antiquität, die wieder ins Museum zurück muss.“

„Antiquitäten können nicht ... laufen!“

„Eine Robomumie schon. Echtes Meisterwerk der Mechanik. Die hier gehörte einst dem ägyptischen Quacksalber Tutuff-Immun, zur Zeit des 5. Pharaos Hapda-ma-nich-So in der dritten Doppelreichdekade. Die Garantie ist schon seit 3.000 Jahren abgelaufen, aber alles funktioniert noch tadellos. Deswegen hatte man das gute Stück ja auch gestohlen. Gibt weltweit nur noch fünf Exemplare.“

Der Chauffeurin blieb die Spucke weg. „Dit gloob ick ja nich!“

„Ich auch nicht“, pflichtete ihr Kommissarin Zeilich bei, die endlich am verabredeten Treffpunkt erschien.

Zwei sehr ungläubige Augenpaare schauten zu, wie sich der vollverpackte Fränkie-Boy in steifen, abgehackten Bewegungen auf die Hinterbank des Taxis zu setzen versuchte, „gesteuert“ über die Konsole in Lenyards Fingern. Nur leider erwies sich Fränkie-Boys Oberkörper selbst in sitzender Position als zu lang, um in den Innenraum des Gruppentaxis zu passen. Und sich bücken, beugen oder einen runden Rücken machen ging kaum, sollte die Illusion aufrechterhalten werden, dass es sich bei dem verschnürten Ding um eine prähistorische Maschine handelte. Auf Scottys Stirn glänzten die ersten Schweißperlen, aber auch Polly schien ratlos zu sein, wie sich diese vertrackte Situation lösen ließe. Zumal sie die Idee grundsätzlich absurd fand, einen Gigantenmutanten in Verpackungsmaterial zu wickeln und als antike Robotermumie auszugeben. Nichts ging mehr. Fränkie-Boy klemmte mit der Schulter im zu niedrigen Kabinentürrahmen des Velos, Scotty wusste nicht weiter, Polly wusste nicht, was das sollte, und die Taxifahrerin wusste

nicht, wie ihr geschah.

„'ne Robomumie durfte ick ja noch nie kutschieren. Wie uffregend! Warten Se, dit is' doch 'ne Cabriodroschke. Da kann man dit Verdeck uffmachen.“

Und siehe da, wie eine Ziehharmonika faltete sich das Taxidach zusammen, bis es komplett im Kofferraum hinter der letzten Sitzreihe verschwunden war. Auf wunderbar roboterige Weise rutschte Fränkie-Boy nun in das Fahrzeug hinein und verharrte völlig bewegungslos auf seinem Platz. Scotty tat so, als schaltete er die Konsole aus.

„Irre! Darf ich für mein Fotoalbum ein paar Schnappis schießen?“, bettelte die begeisterte Velokutschenlenkerin und wedelte mit ihrem Taschentelefon.

Ein unsicherer Blick des Kommissars wanderte hinüber zur Kommissarin. Nicht dass Scotty damit ein Problem gehabt hätte. Hauptsache, die Velopedalistin beförderte sie durch die Stadt, ohne allzu viele Fragen zu stellen. Aber Polly sah ja vieles komplizierter als er.

„Nur für private Zwecke“, knurrte die Kommissarin. „Missbrauch wird strafrechtlich verfolgt.“

„Schon klar.“

Armlang entfernt hielt die Chauffeurin das fotografierfähige Taschentelefon auf den verpackten Fränkie-Boy gerichtet und schob ihr grinsendes Gesicht mit ins Bild hinein.

„Spaghettiiii!“

Da dem Mädchen ihr erstes Schnappschussportrait selbstverständlich nicht gefiel, blitzte es noch ein dutzend Mal im Cabriotaxi auf Speedys Werkstatt hinterhof. Die beiden Kommissare nahmen auf der Sitzbank vor Fränkie-Boy Platz.

„Zu den Exponatendepots des Zivilisationsmuseums, bitte! Und auf dem Weg dorthin fahren Sie an diesen zwei Adressen vorbei“, instruierte Zeilich die Taxifahrerin. Sie reichte ihr insgesamt drei Zettel mit unterschiedlichen Straßennamen. „Ist kein großer Umweg.“

„Wieso denn dit?“

Zeilich setzte ihre Versuch-nicht-mit-mir-zu-diskutieren-Miene auf und lehnte sich nach vorne zur Taxifahrerin. „Warum nicht? Eine bezahlte kleine Stadtrundfahrt. Problem damit?“ Ein Geldschein als Fahrkostenvorschuss wechselte die Besitzerin.

Das Mädchen hinter dem Lenkrad schwieg nun, trat in die Pedalen ihres Turbocabriovelotaxis und steuerte die erste Adresse auf den Zetteln an. Unauffällig rutschte die Kommissarin zu ihrem Kollegen hinüber und flüsterte Scotty ins Ohr, dass es sich bei der ersten Zielkoordinate um die offizielle Geschäftsadresse des Netzweltorakels handelte. Sie glaubte aber nicht, dass außer einem überteuerten Fanshop und einem Dekotempel voll Hokusfokus sich dort wirklich die Firmenzentrale von Pythia befand. Ponymanni hatte nämlich in Erfahrung gebracht, dass die Rechnung der Agentur, die die Werbekampagne von Pythia organisiert hatte, an eine ganz andere Kundenadresse gegangen war, die offiziell nirgendwo auftauchte. Und Polly selbst hatte es nur ein Telefonat gekostet, um herauszufinden, dass die Energiebetriebe der Stadt die Stromrechnung des Netzweltorakels ebenfalls an jene andere ominöse Adresse monatlich verschickten. Und dass an jenem Ort auch fast der gesamte Strom verbraucht wurde, den das Orakel bezog. Nicht wenig Strom, im Übrigen. Und was brauchte ein Netzweltanwendungsprogramm, um stündlich tausende von Fragen zu beantworten? Einen Haufen Platz für Superrechner und haufenweise Steckdosen, die haufenweise Strom lieferten. Deswegen hielt Polly auch die zweite Adresse, die sie ansteuerten, für die eigentliche Orakelzentrale. Sehr wahrscheinlich war es dort zu einer Havarie kommen, die die Netzweltpräsenz von Pythia eine halbe Stunde zuvor lahmgelegt hatte. Scotty blieb nichts weiter übrig, als beeindruckt zu nicken über das, was Polly und Ponymanni alles geschafft hatten zu recherchieren, während er Fränsky-Boy in eine Robotermumie verwandelt hatte.

Da innerstädtisch gelegen, dauerte es nicht lange, bis das Velotaxi sich dem offiziellen Firmensitz näherte, dem Tempel

der Pythia. Alles sah aus, wie Ponymanni es beschrieben hatte. Ein mäßig großes Gebäude, durch Risse und Abbrüche an der Fassade auf alt getrimmt, angestrichen in einem intensiven Nachtblau. Verschnörkelte Säulen rundherum, die ein mächtiges Dach trugen. Und während sich schon an normalen Tagen lange Wartereihen um den Tempel schlängelten, herrschte nun kompletter Ausnahmezustand. Ein Meer aus Kinderköpfen.

„Da kann ick nich’ langfahren. Da komm ick nich’ durch. Wat wollen Sie hier überhaupt?“

Die Zufahrtsstraße zum Tempel riegelten Polizeikräfte ab, um zu verhindern, dass sich noch mehr Kinder vor dem Gebäude drängelten und eine Massenpanik ausbrach. Niemand scherte sich um ein offenes Cabrio-Taxi, aus dem ein gigantisches Paket mit zwei Armen ragte und einem umgedrehten Papierkorb obendrauf. Alle Anwesenden interessierte einzig der Zustand von Pythia im Inneren des Gebäudes.

„Ist schon in Ordnung“, versuchte Zeilich sich über den Tumult der Kindermeute hinweg Gehör zu verschaffen. „Biegen Sie ab, und fahren Sie die nächste Adresse an.“

„Bist du dir wirklich sicher?“, fragte Scotty, denn das konnte er von sich nicht behaupten. Auch nicht nach Pollys Ausführungen. Er konnte sowieso nicht fassen, was hier los war. Wie viele Menschen das Verschwinden einer Netzweltseite mobilisierte, von der er bis vor ein paar Stunden nicht einmal wusste, dass es sie überhaupt gab.

„Erste kriminalistische Grundregel, Scotty: *Selten ist etwas so, wie es scheint!*“

Solange ihr Taximeter die Fahrtkosten addierte, folgte das Mädchen den Wünschen ihrer Insassen, zückte allerdings beim Wenden wieder ihr Taschenteli und schoss mehrere Fotos: von dem Trubel vor dem Tempel und den Verkehrsschupos, die die angrenzenden Straßen absperreten. Polly ging diese Knipserei langsam auf den Keks.

„Sind diese Bilder auch für ihr persönliches Fotoalbum?“, überspielte die Kommissarin ihre Gereiztheit, allerdings mit

geheuchelter Freundlichkeit. Und die Chauffeurin tappte in die Falle.

„Kieken wa mal. Jute Fotos und brandheißen Tratsch schicke ick manchmal an die Nachrichtenredaktionen der Tageszeitungen. Wenn's die interessiert, jibt's 'n kleenet Taschengeldhonorar. Hat schon 'n paar Mal jeklappt. Und irgenwat scheint ja hier los zu sein“, plauderte die Pedalistin freimütig los. „Alleene vom Taxi fahren wird man nich' reich. Aber man kricht viel mit. Schade nur, das ick den Mumienraub von dem Ding da nich' mitbekommen habe. So 'n Schnäppi hätte man mir bestimmt aus die Hände jerissen!“

Pollys Befürchtung bestätigte sich also. Die kesse Taxi-Trude entpuppte sich als verhinderte Hobbyreporterin. Großartig! Ihr entging zwar mehr, als sie glaubte (schien sie doch vom Ausfall des Netzweltorakels noch nichts zu wissen), aber *was* sie wusste, posaunte sie liebend gern in die Welt hinaus. Verschwiegenheit? Fehlanzeige. Und sie besaß nun Fotos von Fräkie-Boy! Dick eingewickelt und verhüllt zwar, aber seine Proportionen und seine Körpergröße waren noch gut zu erkennen. Außerdem kannte sie die Adresse, wo die Gigantenmutanten für eine Weile untertauchen sollten. Mit langem Gesicht schaute Zeilich zu Lenyard hinüber und dann nach hinten zu ihrer gigantischen Fracht, die aber keinen Muckser machte.

Was in Pollys Kopf vorging, brauchte Scotty nicht lange zu erraten. Er zog ganz ähnliche Schlüsse aus dem Geplauder der Taxifahrerin. Dem Aufkommen wilder Gerüchte musste unbedingt ein Riegel vorgeschoben werden. Und Angst funktionierte in der Regel recht gut als Abschreckung.

„Kriminalkommissarin Zeilich“, wendete sich Scotty einen Tick zu laut und ungewöhnlich formell an seine Teampartnerin, um Pollys Aufmerksamkeit zu erhaschen, aber natürlich vor allem die der Taxifahrerin, „dementierte das Zivilisationsmuseum eigentlich schon die Berichte? Diese Behauptungen, dass auf der Robomumie ein Fluch lastet, der alle trifft, die ihre Ruhe stören?“

Anfänglich glotzte die Angesprochene etwas überrumpelt, begriff dann aber Scottys Plan. „Soweit ich weiß, nicht, Kriminalkommissar Lenyard. Was halten Sie denn davon?“

„Ich persönlich kann mit solchem Aberglauben nicht viel anfangen, Kriminalkommissarin Zeilich. Es ist aber natürlich äußerst beunruhigend, dass die Mumienräuber schon seit Wochen auf der Gefängniskrankenstation liegen, ohne dass man weiß, warum es ihnen so schlechtgeht. Auch den Entdecker der Gruft des Tut-uff-Immun trafen ja bekanntlich einige schwere Schicksalsschläge. Ganz zu schweigen ...“

„Welche denn?“, piepste es leise von vorne am Lenkrad.

„Wie bitte, Kommissarin Zeilich?“

„Ich habe nichts gesagt, Kommissar Lenyard.“

„Dann muss ich mich wohl verhöhrt haben. Wo war ich stehen geblieben? Ach ja, ... ganz zu schweigen von dem bedauerlichen Museumsfotografen, der heimlich ein paar Abzüge an ein anderes Museum verschern wollte. Traurig, traurig, traurig, was mit dem geschah. Aber alles natürlich nur Zufälle.“

„Das will man hoffen, Kriminalkommissar Lenyard. Das will man hoffen.“

Den Rest der Fahrt über herrschte Schweigen – bis die Velo-Chauffeurin den Blinker setzte und in ein ziemlich ausgestorbenes Geschäftsviertel am Rande der Innenstadt abbog. Links und rechts der Straße ragten dunkel verglaste Bürogebäude in die Höhe, in denen vermutlich viele Kinder arbeiteten, von denen sich aber weit und breit keines sehen ließ. Dann erreichte das Taxi die von Polly aufgeschriebene zweite Adresse: die Firmenzentrale der Netzwelt GmbH & Co. KG. Und vor diesem unscheinbaren Geschäftshaus stand sogar jemand – oder saß, auf dem Sattel seines Lastenrads: der Kurier des Piz-za-Flitzer-Lieferservice.

Über sechzig zusammengefaltete Pizzakartons stapelten sich in den Lastenkörben des Lieferrads. Fehlten noch ein dutzend Kartonagen. Dann nämlich hätte der Pizza-Flitzer zur Back- und Auslieferungszentrale zurückradeln und die benutzten Verpackungen in der Spülküche abgeben können. Bis zum Eintreffen der Abendbestellungen passierte in der Regel nicht viel. Vielleicht würde er die verbleibende Zeit nutzen, um kurz in den nahen Baggersee zu springen und ein bisschen im Sonnenschein zu plantschen. Alles, was er noch zu erledigen hatte, waren die zwölf leer gegessenen Pizzakartons der Netzwelt GmbH & Co. KG einzusammeln. Zu seiner Überraschung fand er allerdings die Glastür ins Gebäude verschlossen vor.

Nicht dass die Kartonagen wichtig gewesen wären. Hätte er sie halt am nächsten Tag mitgenommen. Er konnte sich bloß nicht erinnern, dass er jemals um diese Zeit *nicht* in das Gebäude gekommen wäre. Und hinter dem Empfangspult in der Eingangshalle sah er auch keinen der beiden Sicherheitsjungs sitzen. Wirkliche Sorgen machte er sich deswegen nicht. Warum er es unterließ, einfach weiterzuradeln, lag daran, dass er neugierig darauf war, wie die Geburtstagsüberraschung angekommen war, vorhin zur Mittagszeit.

„Verzeihung, dürfte ich bitte durch?“, sprach ihn plötzlich ein Mädchen an, das vorne an der Ecke aus einem Velotaxi gestiegen war.

Der Pizzaflitzer rollte auf seinem Rad ein Stück zur Seite und ließ nun Polly an der Tür rütteln.

„Ist zu.“

„Sie wollen hier also auch rein“, kombinierte die Kommissarin messerscharf. „Gibt’s hier keine Klingel?“

„Nö. Ist ja eigentlich immer offen ... die Tür.“

Gespannt beobachtete Scotty vom Taxi aus die kurze Konversation, die seine Kollegin mit dem Pizzaausträger führte. Und natürlich fing sofort sein Magen zu knurren an. Was hätte er alles für ein großes Stück Pizza gegeben – und eine eiskalte Limo! Er hatte mit Polly besprochen, dass sie herausfinden soll-

te, ob das Geschäftsgebäude der Netzwelt GmbH & Co. KG wirklich etwas mit Pythia und dem Orakel zu tun hatte. Danach würde er in dem Taxi allein weiterfahren, Fränkie-Boy im Zivilisationsmuseum abgeben und wieder zu ihr zurückkehren. Jedoch nicht auf dem schnellsten Weg. Ein kurzer Zwischenstopp an einer Imbissbude musste auf jeden Fall drin sein, befand Scotty. Sobald er wieder bei Polly einträfe, konnte er nämlich die Hoffnung auf eine Verschnaufpause in den Wind schreiben. So viel stand fest.

Vor dem ausgestorbenen Geschäftsgebäude sprang der Pizzakurier in die Pedalen und strampelte auf seinem Fahrrad davon. Polly winkte ihm zu, hinüberzukommen. Was wollte sie ihm mitteilen? Etwa, dass sie den Pizzaflitzer losschickte, um ein kleines Lunchpaket zu organisieren?

Scotty tippte der Fahrerin auf die Schulter. „Äh ..., ich muss mal schnell zu meiner Kollegin. Warten Sie hier. Die Fahrt geht gleich weiter.“ Und schwups sprang der Kommissar aus der Velodroschke und eilte zum Gebäude.

Dem Mädchen hinter dem Lenkrad erschloss sich nicht, was hier vor sich ging, doch eigentlich kam ihr der kurze Spaziergang ihrer Fahrgäste gar nicht ungelegen. So hatte sie Gelegenheit, noch einmal ein cooles Schnappi von sich und ihrer altertümlichen Sonderfracht zu schießen. Und da ihre beiden Insassen drüben vor dem Eingang des Gebäudes anscheinend mehr zu besprechen hatten als nur drei Worte, schaute sie sich auch den Antennenkasten ein wenig genauer an, den der Typ auf dem Rücksitz liegen gelassen hatte.

Damit steuerte man also diese Robomumie, wunderte sich die Chauffeurin, und nahm das Gerät in die Hand. Erstaunlich, dass es im alten Ägypten schon Plastik gab, ging es ihr durch den Kopf. Aber gut, wer wusste, wie man Pyramiden baut, wusste wahrscheinlich auch, wie man Plastik herstellt. Doch selbst den Markennamen auf dem Antennenkasten hatte sie schon einmal gehört, und er war nicht in Hieroglyphenzeichen geschrieben. Erstaunlich, dass es manche Firmen schon seit tau-

senden von Jahren gab! Zaghaft drehte sie an einem Knopf, neugierig darauf, was passieren würde ... und ließ vor Schreck die Steuerkonsole fast fallen, als plötzlich knisternd und knackend Stimmen aus dem Gerät plärrten: „... *Regenschauer am Nachmittag angekündigt, die aber ...*“

Sofort drehte sie den Knopf wieder zurück. Doch jetzt ging der Alptraum erst richtig los. Die Robotermumie auf der Rückbank des Taxis begann sich zu regen und wie aus einem Tiefschlaf zu erwachen. Panisch schaute das Mädchen zu dem gut fünfzig Meter entfernten Kommissarspärenchen hinüber, Hilfe suchend, doch die beiden waren so mit sich beschäftigt, dass sie nicht mitbekamen, welche unkontrollierten Prozesse in der Cabriodroschke ihren Lauf nahmen.

„Sind wir hier wirklich bei Pythia?“, zweifelte Scotty die Überzeugung seiner Kollegin an und sträubte sich, das zu tun, weswegen sie ihn gerufen hatte.

„Na klar!“

„Sagte das auch der Pizza-Bubi?“

„Ach, der Depp hatte keine Ahnung. Ich bin mir sicher, dass wir richtig sind. Außerdem ist hier sowieso was faul.“

„Wie kommst du darauf? Die haben nur Geburtstag gefeiert. So, wie der Pizza-Heini erzählte. Und dann hatten sie keine Lust mehr zu arbeiten, und sind alle nach Hause gegangen.“

„Ach bitte, Scotty!“ Polly schüttelte ungläubig den Kopf. Ihr Partner schloss mal wieder von sich auf andere. „Dafür, dass alle Feierabend gemacht haben, stehen hier viel zu viele Skateboards und Fahrräder vor dem Gebäude herum.“

„Okay, dann sind alle eben noch am Feiern.“

„Komisch, dass man nichts hört!“, ließ Polly nicht locker. „Noch nie so eine mucksmäuschenstille Party erlebt.“

Durch die Scheibe der geschlossenen Glastür schaute Lenyard in die Eingangshalle hinein. Licht brannte, aber keine Seele ließ sich blicken, egal, wie laut er klopfte. Polly hatte recht. Irgendwas stimmte hier nicht, ganz gleich, ob in dem Gebäude nun das Netzweltorakel der Pythia residierte oder nicht.

„Jetzt knack endlich das Türschloss, Scotty!“

„Wir haben keinen Durchsuchungsbefehl.“

„Regel Nummer 12 im praktischen Verfahrenshandbuch für Investigativkriminalistik: Durchsuchungsbefehle werden nur für Durchsuchungen benötigt. Wir aber wollen nichts *durchsuchen*. Wir wollen uns nur mal *umschauen*.“

Resigniert kramte Scotty sein Multifunktionstaschenmesser aus der Hose hervor und machte sich am Türschloss zu schaffen. Es handelte sich um ein ziemlich gutes und sicheres Schloss, so das Scotty eine ganze Weile im Schlüsselloch herumstocherte. Doch plötzlich stellte er etwas Erstaunliches fest.

„Du, Polly, die Tür ist überhaupt nicht abgeschlossen!“

„Wie bitte? Und warum lässt sie sich nicht öffnen?“

Scotty wollte Türrahmen und Schloss gerade genauer unter die Lupe nehmen, als plötzlich etwas Raschelndes und Wimmerndes näherstapfte. Ein riesiger Schatten hinter ihm verdeckte die Sonne. Erschrocken sprang er zur Seite und sah, wie Fränkie-Boy als halb entpackter Robomumienclown auf eine herabhängende Schleife Paketschnur trat, ins Straucheln geriet und gegen die Glastür stürzte. Die zentnerschwere Masse eines Gigantenmutanten bewirkte dann, was die Türknackerkünste des Kommissars nicht hatten bewerkstelligen können. Laut scheppernd ging die Eingangstür des Geschäftsgebäudes auf – aber zum Glück nicht zu Bruch. Flach auf dem Bauch lag die Robotermumie in der Eingangshalle.

Doch warum war Fränkie-Boy überhaupt hier?

Und wo war das Taxi?

Vertraute Fremdheit

„Is' nisch' meine Schuld“, wimmerte Fränkie-Boy, bäuchlings liegend in der Eingangshalle der Netzwelt GmbH & Co. KG. „Is' nisch' meine Schuld.“

Umständlich krabbelte der Gigant in den Vierfüßlerstand und plumpste auf sein dickes Gesäß. Die mumienhafte Verkleidung hing in Fetzen von seinem Leib, und beim Sturz war ihm auch der Büropapierkorb vom Kopf gepurzelt. Eine dicke Träne kullerte seine Wange hinunter, weniger, weil er sich wehgetan hatte, sondern vielmehr aus Verzweiflung darüber, gerade etwas ganz Dummes angestellt zu haben.

„Nisch' meine Schuld“, wiederholte er. „Gar nix meine Schuld!“

Woran er behauptete keine Schuld zu tragen, mussten die Kommissare ihm allerdings in mühevoller Fragearbeit aus der knolligen Nase ziehen. Springen wir also der Einfachheit halber in der Zeit einen Moment zurück. Denn dann stellen wir fest, dass Fränkie-Boy in der Tat, bis vor wenigen Minuten, still und steif auf der Rückbank des Cabriotaxis gesessen hatte. So wie vereinbart ...

Tapfer versuchte er zu verbergen, dass er innerlich fast platzte. Nicht wegen der nervigen Blitzlichter, die die Taxifahrerin auf ihn abschoss. Fränkie-Boy platzte nicht der Kragen, ihm platzte gleich die Blase. Kein Wunder, hatte er doch nach der schweißtreibenden Zirkusartistik einen ganzen Liter Leitungswasser weggeschlürft und einen halben Liter obendrauf, als Kommissar Scotty ihn im Kripodezernat genötigt hatte, das

Klo aufzusuchen, obwohl er gar nicht musste.

Nun aber musste er. Dringend!

Anfangs hatte Fränkie-Boy noch gehofft, während der Fahrt auszuhalten, aber irgendwie schien das Velotaxi nie dort anzukommen, wo er hingebacht werden sollte. Viel schlimmer, die Fahrerin hielt auf dem Weg dauernd an! Vor überfüllten Tempeln und in ausgestorbenen Bürovierteln. Was sollte er also tun? Sich in die Hosen machen? Einfach laut losplappern? Beides hätte ihm einen riesengroßen Anranzer eingebracht. Wie also hätte er seine Notlage den Kommissaren verständlich machen können? Wohl überhaupt nicht. Plötzlich stieg nämlich Kommissarin Freilich aus dem Taxi und dann Kommissar Scotty. Und keiner von beiden verriet ihm, wie lange er sich sein Mühen noch würde verkneifen müssen.

Fränkie-Boy steckte in einer ausweglosen Lage. Es war schlimm und wurde mit jeder Sekunde schlimmer. Als dann diese nervige Taxichauffeurin an dem Transistorradio herumzufummeln begann, das Kommissar Scotty auf seinem Sitzplatz zurück gelassen hatte, brach seine Selbstdisziplin in sich zusammen. „*Regenschauer am Nachmittag ...*“, krächzte es aus dem Kasten. Regenschauer! WASSER! Schreckliche Assoziationen stiegen ihm im Geiste auf: überflutete Springbrunnen, tosende Stromschnellen, brechende Staudämme! Aber nicht nur solche Szenarien kamen ihm in den Sinn, sondern auch eine, wie er glaubte, rettende Idee. Vielleicht hielt das Taximädchen das olle Radiogerät wirklich für eine Fernsteuerung, die ihn lenkte? Warum also nicht einfach so tun, als hätte sie aus Versehen eine automatische Selbsttestfunktion aktiviert?

Wie von rostigen Zahnrädern angetrieben, bewegte er die Arme, öffnete die Fahrgasttür und stieg aus dem Velotaxi. Er hörte das Mädchen am Lenkrad „*Nein! Nein! Nein!*“ jammern und wie es vor Schreck die Fernbedienung zurück auf Kommissar Scottys Sitz warf, aber der nächste Straßenbaum wuchs gleich am Bordsteinrand und war mit wenigen kantigen Schritten erreicht. Natürlich musste dann alles sehr schnell gehen,

was sich als nicht einfach erwies, da Fränkie-Boy mit seinen verpackten Wurstfingern erst einmal den Hosenschlitz unter seiner Mumienverkleidung zu finden hatte. Die genauen Details dieser unergötzlichen Aktion ersparen wir uns lieber, es sei nur so viel erwähnt, dass sich kurz darauf eine respektable Pfütze im Bodengeflecht der Baumwurzel bildete.

Fränkie-Boy bemühte sich nach Kräften, vom Taxi aus nicht gesehen zu werden, und hoffte, dass das Mädchen sein Tun für eine harmlose Selbstüberprüfung des Getriebes inklusive Ölwechsel hielt, die antike Robotermumien turnusmäßig zu absolvieren hatten. So gut es ihm gelang verpackte er sich dann selbst wieder und stakste steifbeinig zum Taxi zurück. Doch da sah er durch die schmalen Schlitze seines Papierkorbschirms die kreidebleiche Taxifahrerin die vermeintliche Mumiensteuerungskonsole auf dem Bürgersteig ablegen. Schockiert sprang sie hinter ihr Lenkrad und raste mit dem Velo und offener Fahrgasttür davon. Fränkie-Boy wollte ihr schon hinterherrufen, aber überraschenderweise musste er das gar nicht. Im Rückwärtsgang kam das Cabriotaxi noch einmal zurückgeradelt. Die Chauffeurin warf den Geldschein, den ihr Kommissarin Freilich als Beförderungsanzahlung ausgehändigt hatte, neben die Steuerkonsole. Dann spurtete das Velo endgültig davon.

Fassungslos stand Fränkie-Boy am Straßenrand.

Er hob das Geld und das Transistorradio vom Boden auf und überlegte, ob er so tun sollte, als steuere er sich einfach selbst, um seine Tarnung als Robomumie nicht auffliegen zu lassen. Aber machte das Sinn? Konnte ein Roboter per Fernbedienung sich selbst steuern ... denn wer steuerte dann die Hände, die die Fernbedienung bedienten?

Fränkie-Boy begann zu weinen. Grauenhafte Ratlosigkeit überkam ihn. Was sollte er bloß tun?

Ein Stück weiter entfernt, hockten die zwei Kriminalkommissare vor dem geschlossenen Haupteingang eines dieser gleichförmigen Bürogebäude und hatten noch überhaupt nichts

mitbekommen. Zittrig schlich er hinüber. Angst kroch dem Gigantenmutanten den Nacken hoch. Er wusste, dass er etwas ausdrücklich Verbotenes angestellt hatte. Dass er ganz doll Schimpfe erhalten würde. Dass die zwei Kommissare gleich kein Interesse mehr besaßen, ihn bei der Lösung seines großen Problems weiter zu unterstützen: nämlich herauszufinden, wer er einmal war. Und fast wichtiger: ihn wieder in die Haut dieser Person zurück zuschrumpfen. Denn *so* wollte er nicht bleiben, so groß, so haarig, so hässlich ... und so unbeholfen, dass er nicht einmal bemerkte, wie beim Hinüberwatscheln zum Gebäudeeingang die Paketschnüre an seinem Bein sich lösten und verhedderten! Lieber grübelte Fränkie-Boy unnütz vor sich hin. Warum hatte das Taximädchen nicht einfach im Velo abgewartet? Hätte sie ihn wieder einsteigen lassen, wäre alles gut gewesen. Fränkie-Boy hätte als Robotermumie erneut so getan, als wäre er „ausgeschaltet“, und ganz still dagesessen. Der Heidschreck, den er dem Mädchen eingejagt hatte, wäre irgendwann verflogen. Und da ihr niemand die Erlaubnis erteilt hatte, an der Fernbedienung herumzuspielen, hätte sie vermutlich sowieso versucht, den Vorfall bei der Rückkehr der Kommissare zu vertuschen. Alles wäre gut gewesen. Für alle. Aber leider sah die Wirklichkeit anders aus.

„Du bist ausgestiegen, weil du mal pinkeln musstest?!“, keifte Polly, nachdem sie fassungslos dem Geständnis gelauscht hatte. Der Kommissarin ging es nicht in den Kopf. Nicht nur dass Jungs wie Scotty unter diesem merkwürdigen Drang litten, in den unpassendsten Momenten an Baumstämme pinkeln zu müssen, nein, auch männliche Gigantenmutanten zeigten diese animalische Neigung. Womit für Polly fest stand, dass der evolutionäre Sprung zwischen Ur-Männern und Neuzeit-Jungen nicht so groß gewesen sein kann, weder im Bereich der Instinkte noch im Bereich des Intellekts.

„Musste aber so doll, Kommissarin Freilich. Wirklich ganz doll!“, schluchzte Fränkie-Boy am Boden hockend.

Niemand hatte den Einbruch in das Gebäude beobachtet,

wie es schien. Das Taxi war weg, auf der Straße ließ sich weit und breit keine Seele blicken, und die Glaseingangstür war nicht entzweigegangen. Trotz aller Widrigkeiten verhinderte ein Quäntchen Glück das vorzeitige Scheitern ihrer ungemigten Durchsuchung. Eilig zerrte Polly ihren Kollegen und den Gigantenmutanten komplett über die Eingangsschwelle und schob die Glastür zu.

Wie man Fränkie-Boy als halb entpackte, clowneske Mumiendarikatur nun unauffällig ins Asservatenlager des Zivilisationsmuseums schmuggeln sollte, wusste die Kommissarin nicht, aber bis ihr eine rettende Idee kam, schob sie den Riesen erst einmal in eine hintere, verwinkelte Ecke der Halle ab. Einfach nur, damit Passanten, die an den großen Durchsichtsfenstern des Gebäudes vorbeispazierten, nicht in Panik ausbrachen ob dieser gruseligen Gigantengestalt. Dass sich Fränkie-Boy komplett seiner papierenen Verkleidungshülle entledigte, verhinderte Polly nicht. Die Gefahr, dass er erneut über eine lose Paketschnurschleife stolperte, hielt sie einfach für zu groß. Der Tollpatsch hatte schon genug Unheil angerichtet.

„Tut mir leid, Kriminalkommissarin Freilich, das isch immer alles falsch mache“, brabbelte Fränkie-Boy erneut los und beging gleich einen weiteren Fehler, indem er seine blickgeschützte Ecke verließ und mit einem Geldschein in der Hand zurück nach vorne ans Licht gewatschelt kam.

„Fränkie-Boy! Erstens lautet mein Name ZEILICH! Zweitens: Spaziere hier nicht so auffällig umher, dass dich jeder sehen kann! Und drittens: Was ist das für Geld?“

So unfreundlich angefahren zu werden ließ Fränkie-Boys Tränendrüsen wieder Flüssigkeit produzieren. „Hat das Taximädchen auf die Straße geschmissen“, rechtfertigte er sich, „bevor sie abgehauen is’.“

Um nicht wie eine blöde Heulsuse zu wirken, wischte sich der Gigant schnell mit einem silbrig-weißen Taschentuch die nassen Augen ab – der nächste große Fehler. Polly schnappte entrüstet nach Luft! Dann schnappte sie nach dem Geldschein.

Und als Letztes nach dem so auffällig aussehenden Taschentuch, mit dem sich der Gigant die Augen trocknete. Fränkie-Boy lief rot im Gesicht an.

„WAS - IST - DAS!?!“, fauchte die Kommissarin, ohne das sie wirklich eine Antwort erwartete, denn sie erkannte das Stück Stoff natürlich. Ein zirka 40 mal 80 Zentimeter großes Gewebestück MemoryTextilisator. „Gabst du Mister Kju etwa nicht alles zurück, was du aus seinem Labor geklaut hast?“

„Hab' mich nisch' getraut“, jammerte der große Kerl verlegen, „weil isch da schon reingeschnäuzt hatte ...“

Ein angewidertes Quieken stieß Polly aus und das vollgeschnodderte Spezialgewebe von sich. Sofort rubbelte sie ihre Finger an einem unbenutzten Papiertaschentuch sauber. Mit der Fußspitze schob sie das Stoffknäul zurück zu dem Verwachsenen, der sein Tränentuch wieder einsteckte. „Wenn das Mister Kju herausfindet ...!“

„Polly!“, rief da aber Scotty dazwischen, nicht, um seine Kollegin davon abzuhalten, den armen Fränkie-Boy noch weiter einzuschüchtern, sondern weil er selber soeben etwas herausgefunden hatte. „Ich weiß jetzt, warum die Eingangstür nicht aufging!“

Einen Gummikeil von der Größe eines Tortenstücks hielt Kommissar Lenyard in die Luft. Entdeckt hatte er den Keil hinter der großen Glaseingangstür, die in einen breiten Chromrahmen eingefasst war. Aufgrund des Rahmens konnte man von außen den Gummikeil nicht erspähen, der von innen unter der Tür geklemmt hatte.

„Warum verkeilt man eine Tür, die man auch abschließen könnte?“

„Vielleicht ist das Schloss kaputt. Oder der Schlüssel verloren gegangen“, spekulierte Polly. Das beim Sturz zerbrochene Transistorradio, Scottys Büropapierkorb und die Verpackungsfetzen der Robotermumienverkleidung schob Polly zusammen mit dem Gigantenmutanten zurück in die sichtgeschützte Ecke der Eingangshalle.

„Hm, könnte sein“, klang Scotty allerdings nicht überzeugt.

Polly sammelte die neben der Tür verstreut liegenden Geschäftsbriefe auf, die der Postbote am Vormittag einzeln durch den Türrahmenspalt in die Halle hineingeworfen hatte, woraus sie schlussfolgerte, dass das Gebäude nicht erst vor wenigen Minuten von innen verrammelt worden war. Irgendetwas Ungewöhnliches spielte sich in dem Gebäude ab, aber noch fehlte ihnen leider der eindeutige Beweis, dass sie sich wirklich in der Firmenzentrale des Orakels von Pythia befanden. Als Adresse auf der Geschäftspost stand *Netzwelt GmbH & Co. KG* und ab und an der Zusatz „zu Händen von Maximilian Murkel“ oder nur „Max Murkel“ oder „Mastermind Maximus“, mehr nicht. Ein möglicher Ermittlungsschritt wäre gewesen, Ponymanni anzurufen und die Sekretärin alles über den Namen Maximilian Murkel recherchieren zu lassen. Aber dazu kam es nicht, denn ihr Kollege krakelte schon wieder los.

„Ja, da schau her! Sind ja doch nicht allein hier ...!“

„Was meinst du damit?“, fragte Polly ihren Kollegen, der sich schon bis zum vermeintlich leeren Rezeptionspult der Eingangshalle vorgewagt hatte.

„Hinter dem Kasten hier sitzt jemand, Polly, mit dem Gesicht in einer ... Pizza! Und er schnarcht.“

Die KripoK.I.D.S. hatten den erste Sicherheitsbeamten entdeckt. Scotty konnte es kaum fassen. Ihm knurrte lebensgefährlich der Magen, während auf dem freien Platz neben dem kollabierten Murmeltier ein unberührter Pizzakarton wartete, ein geschmolzenes Erdbeereis mit Schokopops, ein frischer Cesar-Salat und eine geöffnete, aber halb volle Limonadenflasche. Für etwas anderes als den schmackhaften Mittagslunch fehlte Scotty natürlich die Aufmerksamkeit. Eingebaut in den tresenartigen Rezeptionstisch waren nämlich auch noch vier kleine Monitore, die die aktuellen Aufnahmen der Sicherheitskameras im Haus übertrugen. Alle paar Sekunden wechselte das Bild zu einer anderen, langsam schwenkenden Kamera irgendwo im Ge-

bäude, aber außer leeren Gängen und technischen Räumen, in denen sich nichts bewegte, flackerte nicht viel Interessantes über die Monitore. Bis Polly plötzlich „Heureka!“ schrie und wie wild auf eines der Übertragungsbilder zeigte.

„Scotty, hast du das gesehen!“

Hatte er. An einer Wand, in irgendeiner Halle, irgendwo in dem Gebäude, prangte groß der Schriftzug: „*Pythia – die Zukunft des Denkens*“.

„Das ist kein Zufall, Scotty. Wir sind richtig. Hier befindet sich das Netzweltorakel. Ich hatte also recht!“ Polly wollte das einfach nochmal klarstellen.

Scotty ließ seine Kollegin ihren süßen Moment des Triumphs auskosten und fragte sich, ob sie ihn auch etwas kosten lassen würde ... von dem gänzlich unberührten Essen auf dem Rezeptionspult nämlich. Aber zu fragen, traute er sich nicht.

Eifrig durchsuchte die Kommissarin die Schubladen des Empfangstischs, fand aber nichts, was ihr geholfen hätte, die Position der Sicherheitskameras in dem Gebäude zu lokalisieren – und Scotty nutzte Pollys Abgelenktheit, heimlich die Limonadenpulle in seiner Anorakinnentasche verschwinden zu lassen. Ihn quälte solch ein Durst, und vielleicht ergab sich bald ein günstiger Augenblick, ein paar Schlucke unbeobachtet zu sich zu nehmen.

Unsanft griff der Kommissar dann in den dunklen Lockenschopf des vornübergekippten Sicherheitsbubis und hob dessen Kopf aus der Pizza. Ein langer Käsefaden zog sich von der Nasenspitze hinunter bis zum Teigfladen auf dem Tisch. Links und rechts gab Scotty dem Bubi ein paar beherzte Ohrfeigen, doch Anstalten, zu sich zu kommen, machte der keine. Ungerührt schnarchte der Typ weiter. Lenyard ließ den Kopf zurück in die Pizza fallen.

„Also, wenn ich zu viel gegessen habe, werde ich auch manchmal ganz schlimm müde, aber so sehr, dass ich noch vor der Nachspeise einschlafe ... und nicht mehr wachzukriegen bin ... Das ist mir noch nie passiert!“, brabbelte Scotty, dem das

Wasser im Mund zusammenlief beim Anblick der Eisschokopops und des frisch verpackten Cesar-Salats.

„Stimmt. Ist bei dir schwer vorstellbar. Aber vielleicht ist das unberührte 3-Gänge-Menü auch gar nicht für den Bengel hier vorgesehen“, grübelte Polly vor sich hin. „Ich meine, wer will schon zweimal 'ne Pizza essen?“

Scotty versuchte einen neutralen Gesichtsausdruck zu wahren, um nicht zu verraten, was er gerade dachte. „Aber für *wen* ist das alles bestimmt? Wo soll diese Person sein? Ich meine, wo ist überhaupt irgendjemand?“

Eine berechtigte Frage.

Der Pizza-Flitzer, auf den die Kommissarin vor dem verschlossenen Firmengebäude getroffen war, hatte ihr verraten, dass er eigentlich nur ein paar leere Pizzakartonagen nach einer Geburtstagsparty abholen wollte. Erstaunt hörte Polly dann die eher beiläufige Bemerkung von ihm, dass er immer um die 20 Pizzen plus ein paar anderer Leckereien auslieferte. Jeden Mittag. Zur gleichen Zeit. Denn sehr viel mehr Angestellte arbeiteten tagsüber auch gar nicht in dem großen Gebäude. Und in der Nachtschicht sogar noch weniger.

Dachte Polly recht darüber nach, fügte sich diese Information passend wie ein Puzzleteil in ihre These ein. Zwei Dutzend Kinder, mehr oder weniger, stellten für ein Geschäftsgebäude wie dieses keine große Belegschaft dar. Da blieb ein Haufen Platz im Haus übrig. Bloß für was? Zum Beispiel für einen Haufen Datenverarbeitungscontainer, die die ganzen Informationen speicherten, die Pythia ihren Nutzern entlockte! Wahrscheinlich war das Rechnerprogramm hinter dem Netzweltorakel so leistungsstark, dass es kaum menschliche Unterstützung benötigte. Jedenfalls nicht unter normalen Umständen. Doch irgendetwas lief heute anders als üblich. Das Orakel hörte einfach auf zu orakeln.

Ratlos knetete Polly ihre Unterlippe. Zeit für eine Fallanalyse!

Von außen hatte das Gebäude wie verschlossen gewirkt,

weil von innen die Tür verkeilt worden war. Von wem? Niemand sollte die Eingangshalle betreten können. Warum? Der einzige Sicherheitsbeamte im Foyer schnarchte, ließ sich aber nicht wecken. Wieso? Ungefähr 20 Pizzen hatte am Mittag ein unbekanntes Mädchen als Geburtstagsüberraschung ausgeliefert. Wo waren die? Fand hier im Haus gerade die leiseste Geburtstagsfete aller Zeiten statt? Mit ein paar heftigen, aber im Grunde harmlosen Fressspielchen? Oder mussten all die Vorkommnisse doch anders interpretiert werden?

„Mich erinnert das an einen Einsatz vor ein paar Jahren“, unterbrach Scotty die sich im Kreis drehenden Gedanken der Kommissarin mit einer Anekdote aus seiner Zeit als Bereitschafts-Schupo, „da sollten wir eine viel zu laute Party beenden, doch als wir eintrafen, war kaum mehr was zu hören. Schwindlig und schwummrig lagen die Gäste am Boden. Und warum? Die Fruchtbowle, von der alle getrunken hatten, war vergoren gewesen. Zum Auskurieren der Schwipsigkeit mussten alle eine Nacht ins Krankenhaus.“

„Du meinst, der Knirps hier ist einfach nur das Opfer einer Firmenfete, die irgendwie außer Rand und Band geriet?“

„Nicht auszuschließen.“

„Aber was hat das mit Pythia zu tun? Warum funktioniert das Netzweltorakel nicht mehr?“

„Vielleicht ist auch Pythia ein wenig beschwipst ...“

„Unsinn, Scotty! Ich bin mir sicher, dass Pythia überhaupt nicht beschwipst sein kann.“

Hinter dem Empfangspult in der Eingangshalle befand sich ein Durchgang in der Wand, ohne dass man in den Bereich der dahinterlag, hätte hineinschauen können. Ein breiter, hoher Paravent blockierte allzu neugierige Blicke. Vorsichtig pirschte die Kommissarin zur Lücke in der Wand und spähte links und rechts um den Sichtschutz herum.

„Hör zu, Scotty, ich gehe da jetzt rein. Du gibst mir Rückendeckung. Und damit wir niemanden aufscheuchen, lass uns lautlos kommunizieren, okay?“

Getreulich setzte Polly ihre eigene Vorgabe um und zeigte mit den Fingern, wie sie ein imaginäres Handkatapult durchspannte, um ihrem Kollegen nonverbal mitzuteilen, sich zu bewaffnen. Theatralisch zog Scotty aus dem Schulterholster unter der Jacke seine Dienstzwillie hervor und belud sie mit einer Juckpulverkapsel.

„Yippee-ya-yeah, Schweinebacken!“, johlte Scotty überkandidelt und ließ das Katapult lässig an seinem Zeigefinger rotieren. Sollte jemand hinter dem Blickschutz hervorgestürmt kommen und Polly attackieren, müsste seine Kollegin nur schnell genug zur Seite springen, und er hätte freie Schussbahn.

„Scotty! Ich sagte, *lautlos* kommunizieren – nicht *laut los*-kommunizieren! Verstehst du den Unterschied?“

„’tschuldige. Äh ... der Unterschied, glaube ich, ist ... dass ich Ersteres nicht so gut beherrsche.“

„Verstehe. Okay, vergessen wir’s!“, resignierte Polly vor der Impulsivität ihres Partners und krakeelte nun ihrerseits: „Achtung, hier spricht die Polizei. Alle, die mich hören, nehmen die Hände hoch!“

„Und keine Bewegung, oder es zeckt!“, platzte es da schon wieder unpassend aus Lenyard heraus, der sogleich verlegen lächelte.

Polly lächelte nicht. Sie verdrehte nur die Augen. Dann schlüpfte sie hinter den Sichtschutz, hinein in die Räumlichkeit jenseits der Eingangshalle und damit aus Scottys Sichtfeld, der ihr mit seiner Dienstzwillie im Anschlag Rückendeckung gab. Oder geben sollte. Eigentlich hielt Lenyard die Vorsichtsmaßnahmen seiner Partnerin nämlich für übertrieben. Welche Gefahren sollten schon hinter dem Paravent lauern? Er benötigte nur ein paar Sekunden, dann würde er Polly folgen. Nur ein paar Sekunden.

In der hinteren Ecke der Empfangshalle hob Fränsky-Boy ängstlich seine haarigen Pranken über den Kopf, so, wie es die Kommissarin befohlen hatte. Irritiert schaute Scotty zu dem Gigantenmutanten hinüber, legte den Finger auf die Lippen und

hoffte, das ihn der Riese nicht verpfeifen würde, bei dem, was er vorhatte.

Die Vorgehensweise beim Betreten fremden, möglicherweise feindlichen Terrains gehörte zu den Grundübungen einer jeden Kommissarsausbildung – was im Klartext hieß, dass Polly die Leitlinien vor einer ganzen Weile intensiv gebüffelt und dann größtenteils wieder vergessen hatte (na ja, wie das meiste, was man so lernte). Kurioserweise bevorzugte sie es deshalb in der Regel, den Part der Vorhut zu übernehmen, denn wenn solch eine Raumeroberung schiefging, konnte man immer der Rückendeckung die Schuld in die Schuhe schieben, weil die zu langsam reagiert oder zu schlecht gezielt hatte. Ein Grund fand sich immer. Als Vorhut hatte man schließlich genug Einsatzbereitschaft bewiesen, genug riskiert. Da war man fein aus dem Schneider.

Mit Scotty als Scharfschützen im Hintergrund fühlte sich Polly aber relativ sicher. Dass Scotty gute Leistung lieferte, hatte er gestern in den Kellergewölben des Museumsinstituts bewiesen, als er den verrückt gewordenen Fahrer der Gerichtsmedizin umboxte. Und dort in den Kellergewölben war es sogar stockfinster gewesen.

Hier, hinter der Eingangshalle, gab es zum Glück genügend Lichtquellen. Und das war auch gut so, denn die Räumlichkeit, die Polly betrat, war weit größer und unübersichtlicher als der Bereich des Gebäudeeingangs. Und um einige Grade wärmer, weswegen auch unzählige Ventilatoren ein frisches Lüftchen durch die Halle bliesen. Die meisten Ventilatoren standen auf Arbeitstischen, die in der Mitte der Halle einen kreisrunden Ring bildeten. Im Zentrum des Tischrings hingen von einem Deckengerüst, das aussah wie ein ausufernder Kronleuchter, Bildschirme herab, über die komische Diagramme flimmerten. Und nicht minder merkwürdig wirkte die Gestal-

tung der Hallenwände, an denen sich ein komplex verflochtenes Netzwerk aus bunten Leuchtkabeln entlangschlängelte.

Im Grunde war die technische Einrichtung der Halle viel zu verwirrend, als dass Polly den Zweck all der Geräte wirklich hätte erkennen können. Was sie aber klar erkannte, waren die in der Halle verstreuten Kinder, von denen sich keines so benahm, wie man es an einem so geschäftigen Arbeitsplatz um diese Uhrzeit erwarten würde, ganz zu schweigen davon, dass jemand die Hände erhoben gehabt hätte. Die Kinder fläzten schlaff in ihren Drehstühlen oder ruhten mit ihren Köpfen auf den Arbeitstischen. Alle schienen in einen märchenhaften Dornröschenschlaf gefallen zu sein. Und in unmittelbarer Nähe bei jedem Kind lag in einem geöffneten Thermokarton eine angebissene Pizza – oder manchmal auch direkt unter dem Kopf. Nichts und niemand regten sich. Und auf einmal kam das Polly alles erschreckend bekannt vor. Nicht die schlafenden Kinder und die ganzen Pizzen. Nein, die ganze Umgebung!

„Scotty, ich glaube, ich habe ein Déjà-vu ...“

Dass ihre Rückendeckung nicht reagierte (zum Beispiel, um zu fragen, was denn ein Déjà-vu sei, da es Scotty ja nicht immer so mit Fremdwörtern hatte), entging Polly in ihrer Aufregung. Was die Kommissarin nämlich gerade sah und zuvor an einem anderen Ort ebenfalls schon einmal gesehen zu haben glaubte, beschleunigte ganz rasant ihren Herzschlag. Ihre Sorge vor einer feindlichen Attacke aus dem Hinterhalt schien keineswegs unbegründet!

Polly hatte die erste Person hier in der Halle entdeckt, die eindeutig kein Mittagsschläfchen hielt und neben der keine halb verspeiste Pizza abkühlte.

„Oh Mann, Scotty, wieso habe ich das nicht alles gleich wiedererkannt! Vorhin, in der Notfallkoordinierungszentrale, kam so eine merkwürdige Videonachricht herein, die mitten in der Übertragung abbrach. Niemand hatte gewusst, wer oder woher sie gesendet wurde“, erinnerte sich Polly lautstark flüsternd.

Im hinteren Bereich der Technikhalle lag zwischen zwei Arbeitstischen der Junge, der die gleiche Uniform trug wie das schnarchende Dickerchen vorne in der Eingangshalle. Identifizieren konnte die Kommissarin das Kind an den eindeutigen Gewaltspuren in seinem Gesicht. In der kurzen Videobotschaft hatte Polly vor allem die dicke Beule auf seiner Stirn wahrgenommen und die plattgedrückte Boxernase. Die Einzelteile eines zertrümmerten Taschentelis lagen zerstreut auf dem Boden herum. Ebenso die Tatwaffe: ein gewöhnlicher Heimwerkerhammer. Und spätestens jetzt konnte es keine Hoffnung mehr geben, dass die Belegschaft der Netzwelt GmbH & Co. KG lediglich ein kollektives Pausennickerchen hielt, nach einer üppigen Geburtstagsmahlzeit. Oder dass die Videonachricht ein schwarz-humoriger Streich mit der Polizei gewesen war. Der Sicherheitsbedienstete lag auf der Erde. Gefesselt! Die Beule und die Plattnase in seinem Gesicht waren echt und nicht das Werk eines talentierten Maskenbildners. Es handelte sich also um schwere Körperverletzung – oder Schlimmeres. Denn der Junge jammerte weder, noch schnarchte er!

„Scotty, bleib in Deckung und gib mir Feuerschutz. Ich muss Erste Hilfe leisten!“, japste Zeilich panisch und stürzte sich auf das Verbrechensopfer am Boden. Sie rüttelte den Jungen an den Schultern durch, doch zu sich kam er nicht. Pollys Finger wanderten am Hals des Jungen entlang, und zum Glück konnte sie seine normal pulsierende Schlagader ertasten. Das Kind lebte! Und atmete. Ein zartes Windchen blies regelmäßig durch seine Lippen. Da Polly kein Messer bei sich trug, konnte sie seine Fesseln nicht lösen, aber da der Knirps ohnmächtig war, bestand dazu auch keine Dringlichkeit.

„Ich rufe jetzt Hanni an, Scotty. Wir brauchen hier unbedingt Verstärkung.“

Der Kommissar erhob keinen Einspruch.

„Hanni, ich bin's. Du, die Sache mit dem Netzweltorakel scheint größer zu werden als gedacht. Hör zu!“ Und dann kapitulierte Polly die Ereignisse seit der Abfahrt aus dem Kri-

pohauptquartier in einer Kurzfassung. „Hier ist irgendwas vorgefallen. Überfall, Einbruch oder Anschlag, das wissen wir noch nicht so genau. Aber hier in dem Gebäude wird der Grund zu finden sein, warum das Orakelportal in der Netzwelt nicht mehr erreichbar ist. Da verwette ich meine Polizeimarke darauf!“

„Besser nicht! – Also gut, dann werde ich jetzt Jeanne über den Stand der Ermittlungen informieren.“

„Halt, Hanni, bevor du auflegst, gibt es noch ein paar Problemchen zu lösen ...“ Und nun musste Polly abwägen, welches der Probleme als dringlichstes und erstes angegangen werden musste. Sie schätzte die Wahrscheinlichkeit hoch ein, dass demnächst hier im Gebäude ein gefährlicher Polizeieinsatz statt fand, was bedeutete, dass alle unbeteiligten Anwesenden schnellstmöglich aus dem Gefahrenbereich entfernt zu werden hatten. Erst recht, wenn sie eine so große Angriffsfläche boten wie der unbeholfene Gigantenmutant. Allein konnten sie ihn nicht ins Museumsdepot schicken. Ihn begleiten, wie ursprünglich geplant, fiel nun ebenfalls aus. Sie brauchte Scotty hier. Also musste Fränkie-Boy von einer nicht in den Fall eingebundenen Person abgeholt und ins Exponatenmagazin überführt werden.

„Und dabei denkst du an mich oder wie???“, zischte die Stimme der Sekretärin gereizt aus der Hörmuschel von Pollys Taschenteli. *„Soll ich vielleicht vorbeigeradelt kommen und euren Monsteraffen auf den Gepäckträger nehmen?“*

„Hanni, wenn ich nicht wüsste, dass dir was Besseres einfällt, hätte ich dich nicht gefragt.“

Ein Grummeln und Grollen drang aus dem Dienstteli. Ponnynanni konnte es nicht leiden, arbeitsintensive Zusatztätigkeiten aufgebürdet zu bekommen, nur weil die außendienstlichen Sonderermittler es mal wieder vergeigt hatten. Ihr Aufgabenbereich umfasste die fallbezogene Bürokoordination und -kommunikation. Leider wurde sie aber von ihren überforderten Kommissarskollegen oft als Mädchen für alles missbraucht.

Warum war sie bloß immer so verdammt hilfsbereit?!

„Okay, Polly, ich hab' 'nen Plan! Sobald die Tatortsicherung bei euch eingetroffen ist, steckt ihr den Riesen in das leere Mannschafts-velo, und die erste Kollegin, die abkömmlich ist, wird den Transporter zum Museum fahren.“

„Genial, Hanni! Was glaubst du, wie lange die Verstärkung brauchen wird, bis sie hier ist?“

„Polly, woher soll ich das wissen?! In der Koordinierungszentrale stehen die Telefone nicht still, und in der Innenstadt herrscht Chaos wegen des Tumults vor dem Orakeltempel. So schnell es geht, natürlich.“

„Richte aber aus, dass sie ohne Blaulicht und Sirenen vorfahren sollen. Nicht dass wir uns vorzeitig verraten. Außerdem benötigen wir einen Krankenwagen.“

„Ach du Schreck, wieso? Gibt es schon Verletzte?“

„Mindestens einen. Erinnerst du dich an die anonyme Bildnachricht, vorhin in der Koordinierungszentrale? Die kam von hier. Sieht ziemlich vermöbelt aus, der Kleine. Und der Rest der Belegschaft ist tief und fest am Schlafen. Keine Ahnung, warum.“

„Wie? Um diese Uhrzeit?“

„Ja. Und keiner ist wachzukriegen. Überall steht Essen herum, das ein Pizzaservice lieferte. Man feierte hier einen Geburtstag. Aber komisch, nirgends ist was geschmückt oder wurden Geschenke ausgepackt.“

„Vielleicht war das Essen vergiftet.“

„Dachte ich auch schon, Hanni, aber alle schnarchen friedlich. Niemand hat Schaum vor dem Mund. Oder ein verzerrtes Gesicht. Vergiftete sehen anders aus – es sei denn ...“

Polly klatschte sich laut die Hand vor ihre Stirn, ließ ihr Dienstteli sinken und flüsterte mit gepresster Stimme: „Mensch, Scotty, haben wir denn Tomaten auf den Augen! Ist doch klar, warum alle pennen. Die Mittagsbestellung war voll mit Schlafmitteln. Kapierst du? Schlafmitteln! Hörst du, Scotty? – Scotty?“

Es kam keine Antwort.

„Scotty?“

Sekunden verstrichen, aber alles blieb ruhig.

„Scotty, wo bist du?“

Ventilatorenrauschen. Geschnarche. Ansonsten Stille.

„Scotty? Bist du hier?“

Polly rotierte einmal um ihre Achse, um einen Überblick zu gewinnen.

„Scotty???“

Ihr Kollege gab ihr keine Rückendeckung. Er befand sich nicht einmal in ihrer Nähe, so, wie sie die ganze Zeit gedacht hatte. Mutterseelenallein stand sie in der Systemadministratorenhalle zwischen betäubten und gefesselten Kindern. Mit einer ganz schlimmen Befürchtung.

„Du, Hanni, ich muss jetzt hier weitermachen“, hauchte die Kommissarin in ihr Taschenteli. „Sobald wir mehr wissen, melde ich mich wieder.“

„Okay, Polly. Aber ... äh ... ist alles klar bei euch? Wo ist denn Scotty?“

„Alles gut, Hanni, alles gut.“ Sie legte auf. Und natürlich war nichts gut. Gar nichts. Obwohl sie ihren neuen Teampartner erst seit dem gestrigen Tage kannte, hatte sie bereits einprägsame Erfahrungen sammeln können, was Scottys Umgang mit Lebensmitteln betraf!

Der Türöffner

Mit einem Hotdog hatte es angefangen, gestern, als Polly und Scotty dabei waren, das Treppenhaus des ersten Tatorts nach oben zu steigen, kurz bevor sie den toten Gigantenmutanten auf dem Dachboden entdeckten. Auf listige Weise hatte Scotty den dicken Hauswart, der gerade am Kochen gewesen war, in ein Gespräch verwickelt und sich auf ein Wurstbrötchen einladen lassen. Dann, kaum zurück im Büro, beabsichtigte Scotty, Ponymannis Schokoriegel zu vernaschen. Klappte zwar nicht, aber erneut zuschlagen, tat er nur wenig später. Dreist kassierte er die Kartoffelchipstüte einer blinden Landstreicherin ein, statt seiner Kollegin zu helfen, die Käsefußspuren des Dachbodengiganten zurückzuverfolgen.

Spätestens ab diesem Zeitpunkt hätte Polly begreifen müssen, dass alles Essbare in Scottys Nähe keine lange Haltbarkeitsdauer besaß. Lenyards Appetit kannte keine Grenzen. Selbst vorhin am Morgen, als sie ihrem Kollegen nur ein paar geheime Zugänge ins Kripohauptquartier zeigen wollte, hatte sich Scotty bereits ein Sandwich organisiert, bevor er überhaupt wissen konnte, dass sie sich in „Karlchens Kombüse“, der inoffiziellen Kripokantine, befanden. Polly ärgerte sich maßlos. Wie konnte sie ihren neuen Kollegen allein mit einem 3-Gänge-Menü zurücklassen! Bestand eigentlich nur noch die Frage, ob Scottys Gesicht in einer halb aufgegessenen Pizza lag oder im Cesar-Salat? Eventuell weder noch. Polly tippte auf den Erdbeereisbecher mit den Schokopops.

Bevor sie auf dem Absatz kehrtmachte, überprüfte die

Kommissarin ein letztes Mal, dass sie wirklich niemand waches in der Administratorenhalle übersehen hatte. Aber wie befürchtet, sie war auf sich allein gestellt. Tröstlich nur, dass ihr wenigstens niemand auflauerte. Die Eindringlinge im Gebäude waren woanders am Werk. Oder auch gar nicht mehr vor Ort.

Wie sollte es also weitergehen? Alleine die Stockwerke durchkämmen? Das konnte ewig dauern und brenzlich enden, wenn sie Pech hatte. Außerdem durfte sie ihren Partner nicht schutzlos zurücklassen. Ebenso wenig den Gigantenmutanten. Sie wollte sich gar nicht den Fall ausmalen, sollte Fränkie-Boy ebenfalls von den sedierenden Speisen genascht haben. Einmal ohnmächtig, ließ sich dieser zentnerschwere Fleischberg ohne technische Hilfsmittel nicht mehr bewegen. Aber die andere Möglichkeit, die Polly in den Sinn kam, gruselte sie fast noch mehr: Fränkie-Boy beobachtete, wie Scotty ohne Vorwarnung umkippte, geriet in Panik und rannte davon. Das wäre die Superkatastrophe gewesen! Zum Chaos in der Stadt wegen des nicht funktionierenden Netzweltorakels kam dann noch ein umherirrender Gorillamensch im Clownskostüm hinzu. Ach richtig, und der wahnsinnige Doktor Frank N. Stein war ja auch auf freiem Fuß. Prost Mahlzeit!

Polly hätte weinen können. Und das wäre nicht mal peinlich gewesen, denn sie war ja die einzige in der Halle, die noch was mitbekam. Zum Glück hielten Verzweiflungsphasen bei der Kommissarin nie lange an und schlugen dann in Wut um. Wut auf ihren Teampartner Lenyard.

Was hatte Jeanne ihr da bloß aufgehalst!? Scotty besaß ohne Zweifel ein paar erstaunliche Talente und Improvisationskünste. Sie brauchte nur an seine wilde Idee denken, den Gigantenmutanten als antike Robotermumie zu verkleiden. Oder seine Fähigkeit, in Windeseile Türschlösser zu knacken. Aber Scottys Verfressenheit nervte sie. Vor allem weil ihr insgeheim selbst der Magen knurrte.

Von der Halle ging einzig ein langer Flur ab, nur den zu erkunden, fehlte ihr augenblicklich die Zeit. Als Erstes wollte

sie wissen, welches Katastrophenszenario sie im Eingangsbereich erwartete. Polly ging vom Schlimmsten aus. Eilig schlich sie an den tief schlafenden Netzweltprogrammierern vorbei zurück zur Sichtschutzwand, die die Administratorenhalle vom Gebäudefoyer trennte. Was Polly sah, als sie dann um den Paravent lugte, verschlug ihr aber fast die Sprache.

„Scotty?!“

Ihr Kollege stand am Empfangspult des schnarchenden Sicherheitsbeamten und wandte ihr den Rücken zu. Polly war baff. Schaffte ihr Partner es, sogar im Stehen ohnmächtig zu sein, quasi aufrecht zu schlafen? Und warum sahen die Speisen des Lieferservice auf der erhöhten Ablagefläche des Rezeptionstresen gänzlich unberührt aus? So, als wäre Scotty gar nicht über die Pizza, den Salat oder das Eis hergefallen?

„Scotty???“ , wiederholte Polly und tippte ihm vorsichtig auf die Schulter, weil sie Angst hatte, er könne umfallen. Im Augenwinkel erhaschte sie den Gigantenmutanten in der schummrigen Ecke. Eingeschüchtert glotzte der Riese zu ihr hinüber. Fränskie-Boy schien endlich einmal das zu tun, worum sie ihn gebeten hatte – nämlich nichts.

„Polly, das ist krass, das musst du dir angucken!“, antwortete Scotty plötzlich, ohne sich umzudrehen.

„Alles in Ordnung mit dir?“

„Ja. Natürlich.“

„Ich dachte schon ...“, begann Polly, räusperte sich aber und sagte: „Die Essenslieferung ist sehr wahrscheinlich mit Schlafmittel verseucht. Nebenan in der Halle liegen mindestens noch zehn weitere Kinder schnarchend herum!“

„Ja, habe ich gesehen.“

„Wie meinst du das: Du hast das gesehen?“ In Pollys Stimme steckte schneidende Schärfe. Wie konnte Scotty so frech lügen? Außerdem nervte es sie, dass er sich nicht umdrehte, wenn sie mit ihm sprach. „Was geht denn nebenan vor sich, wenn du das so genau weißt, hä?!“

„Du hast den Kollegen von dem schlafenden Sicherheits-

fuzzis hier entdeckt, ...“, schwang keinerlei Rechtfertigungsdruck in Scottys Antwort mit. Und umdrehen wollte er sich auch nicht. „... aber weil er irgendwie anders dalag als die anderen, hast du ihn näher untersucht, stimmt’s? Nur das mit der Notfalloachricht habe ich nicht kapiert.“

„Äh, also ...“, stotterte die Kommissarin aus dem Konzept gebracht. Woher besaß Scotty diese Informationen? Sie hatte jedenfalls von seiner Anwesenheit nichts mitbekommen und bezweifelte stark, dass Scotty die Halle überhaupt betreten hatte.

„Als ich mich vorhin mit Ponymanni in der Notfallkoordinierungszentrale getroffen habe, ging gerade ein Videonotruf ein, brach jedoch mitten in der Übertragung ab. So wusste niemand, woher der Ruf kam. Das hat sich nun geklärt. Wie es scheint, wurde der Security-Junge als einziger in die Ohnmacht geprügelt.“

„Daher also die unberührte Essensbestellung! Der Typ wollte nichts essen oder hatte keinen Hunger und war somit der einzige, der erlebte, was hier vor sich ging. Sein Widerstand war aber nicht wirklich erfolgreich.“

„Nein. Gut bekommen ist’s ihm nicht.“

Polly rückte Scotty jetzt auf die Pelle und schaute über seine Schultern. Sie wollte herauszufinden, warum er sich so unhöflich verhielt und sie keines Blickes würdigte. Von ihrer Befürchtung, ihn hier komatös anzutreffen und Fränkie-Boy auf der Flucht, erwähnte sie erst einmal nichts. Vielleicht war ja ihr Kollege doch nicht so gefräßig, wie sie glaubte.

Dabei hatte Scotty lediglich Glück gehabt. Schlichter Zufall vereitelt manchmal die dümmsten Taten.

Was war also passiert? Springen wir noch einmal ein paar Minuten zurück ...

„Achtung, hier spricht die Polizei“, hatte Polly vorhin drohend gerufen, bevor sie hinter dem großen Wandparavent ver-

schwunden war. „Alle, die mich hören, nehmen die Hände hoch!“

Jetzt oder nie!, dachte sich Scotty. Nur eine klitzekleine Kostprobe wollte er aus dem Pizzakarton naschen (also maximal die Hälfte), drei, vier Gabelbissen vom Salat und ein paar Löffel des geschmolzenen Erdbeereises. In der schummrigen Ecke hob Fränkie-Boy folgsam seine haarigen Pranken, wie die Kommissarin befahl, und Scotty hoffte, dass der Riese ihn nicht verpfeifen würde. Oder was abhaben wollte.

Heißhungrig steckte Scotty die Hände nach dem noch originalverpackten Essen aus, als ihn der Zufall rettete. Sein schlechtes Gewissen hatte ihn nach rechts und links schauen lassen, sorgenvoll, Polly könnte lautlos zurückgekehrt sein, als auf einem der Überwachungsmonitore im Rezeptionspult das Bild wechselte und die Aufnahmen einer anderen Sicherheitskamera im Gebäude erschienen. Scotty erstarrte. Was er zu sehen bekam, war zu gleichen Teilen verstörend wie erschreckend. Und total krass.

Sein permanentes Magengrummeln kurzzeitig vergessend, wandte sich der Kommissar dem Überwachungsmonitor zu und wollte schon seine Kollegin aus der angrenzenden Räumlichkeit zurückrufen. Doch zu spät. Die Bildübertragung wechselte zur nächsten Sicherheitskamera irgendwo im Haus.

Krass, krass, krass!, staunte Scotty. Die bizarre Sequenz, die er gesehen hatte, irritierte ihn so sehr, dass er sich kaum einzelner Details erinnerte. Was war das gewesen? Von wo wurde es übertragen? Und ließen sich die Bilder noch einmal anschauen? Fieberhaft arbeitete sich Scotty durch das Betriebsmenü der Überwachungsmonitore, die die Sicherheitskameras im Gebäude steuerten, und vergaß darüber alles andere, was er eigentlich tun wollte und sollte.

Ziemlich schnell gelang es dem Kommissar, die Bedienungsweise des Beobachtungssystems zu begreifen. Erneut schaltete er den Monitor auf die Kamera, die vor ein paar Sekunden jene verstörenden Bilder übertragen hatte. Doch außer

einem leeren Gang in einem Maschinenraum gab es nichts Interessantes zu sehen. Auch die in der Nähe installierten Kameras zeigten nicht das, was er sich erhoffte. Scotty fragte sich, ob die Aufnahmen des Sicherheitssystems für einen bestimmten Zeitraum gespeichert wurden. Doch bevor er nachgrübeln konnte, wo dieses Archiv am logischsten zu finden wäre, schlich plötzlich Polly über einen der Monitore. Die Kameras S4 bis S6 hingen also in dem Gebäudeabschnitt jenseits der Sichtschutzwand hinter ihm, kombinierte Scotty. Und ihm fiel wieder sein Versprechen ein, Polly Rückendeckung zu geben. Das tat er nun. Nicht aktiv mit Zwillie ein paar Schritte hinter ihr, sondern passiv per Echtzeitübertragung von nebenan. Sollte er sehen, dass es brenzlich für sie wird, konnte er jederzeit hinüberstürmen.

So beobachtete Scotty aus verschiedenen Blickwinkeln, wie Polly den zweiten Sicherheitsbediensteten entdeckte, abtastete und aufgeregt ihr Dienstteli zückte, um, wie er vermutete, mit Ponynanni oder Jeanne d'Armerie zu telefonieren.

Ein wenig hatte sich seine Aufregung wieder gelegt, und erneut drang der lauwarme Pizzaduft der Umgebung in sein Bewusstsein vor. Wie ein Magnet zog der Pizzakarton die Hände des Kommissars an. Seine Augen verfolgten Polly auf dem Monitor, seine Nase schwelgte in betörenden Essensgerüchen, und seine Ohren versuchten Pollys entferntes Gebrabbel zu verstehen. Doch erst als die Kommissarin laut „SCHLAFMITTEL“ rief, „DIE MITTAGSBESTELLUNG IST VOLL MIT SCHLAFMITTELN!“, übernahm Scottys Hirn endlich wieder die Kontrolle über seine Reflexe. Na klar, deswegen waren hier alle am Pennen! Und er beinahe auch. Sofort zog Scotty seine Finger zurück. Zum Glück. Wenige Augenblicke später stand nämlich Polly hinter ihm und tippte ihm auf die Schulter.

Dass er sich nicht umdrehte, lag daran, dass er gerade im Menü des Überwachungsmonitors das Archiv der Kameraaufnahmen öffnete. Im schnellen Zeitraffer spulte er die Bilder zurück, die jene Kamera im Maschinenraum vor ein paar Minuten aufgezeichnet hatte.

„Warst du nun mit mir nebenan gewesen oder nicht?“, verlangte Polly eine Klarstellung.

„Nein, ging nicht. Fränkie-Boy hatte Angst, allein zu bleiben“, log er wie aus der Pistole, beziehungsweise Zwille, geschossen. „Die Gefahr bestand, dass er wegläuft. Außerdem konnte ich dich ja von hier aus bestens beobachten.“

„Und warum wusste ich nichts davon?!“, ätzte Polly gallig zurück. „Ich dachte natürlich, dass – äh – also dass du ...“, versandete erneut das Ende des Satzes ungesagt im Raum.

„Hä? Was meinst du? Was dachtest du denn?“ Scotty schaute seine Kollegin endlich an.

Polly schluckte. Sollte sie ihm ins Gesicht sagen, dass sie ihn für einen Fressack hielt? Was folglich bedeutet hätte, einzugestehen, dass sie falsch lag (was sie ja nicht mal tat).

„Ich dachte schon“, redete sich Polly in Rage, „also ich dachte schon, du bist mir nicht gefolgt, weil du Schiss hast!“ Eigentlich dachte sie das überhaupt nicht, aber was Besseres fiel ihr auf die Schnelle nicht ein.

„Warum???“ , klang Scotty Rückfrage mehr überrascht als beleidigt. „Vor wem hätte ich Schiss haben sollen? Sind doch alle am Pennen. Obwohl *nicht* alle! Es gibt auch ein paar Nicht-Schnarcher. Habe da was Krasses entdeckt, Polly. Pass mal auf!“

Über den Bildschirm am Rezeptionspult, der den Gang des Maschinenraums zeigte, huschten plötzlich ein paar Schatten. Dann war der Gang wieder leer. Scotty hatte die Aufnahmen der Sicherheitskamera zu rasant und zu weit zurückgespult. Nun ließ er das Band noch einmal in normaler Geschwindigkeit ablaufen. Seine Gedanken kreisten jedoch um Pollys Behauptung. Hielt sie ihn wirklich für einen Angsthansen? Mochte seine Kollegin ihn nicht, weil sie befürchtete, er mache sich in die Hosen, wenn es brenzlig wird? Oder schlimmer: aus dem Staub? Wieso glaubte sie das? Hatte er nicht im Institutsmuseum bewiesen, dass auf ihn Verlass war? Konnte sie ihn deswegen nicht leiden, weil sie sich in seiner Gegenwart unsicher fühlte?

Doch Polly einfach zu fragen, traute er sich nicht.

„Ach du Schreck! Was ist das denn?“, schrie Polly plötzlich auf und lenkte Scottys Gedanken zurück auf die aktuellen Geschehnisse. „Sieht aus, als ob der fliegt!“

Womit Polly völlig richtig lag. Genau das tat Max Murkel. Die zurückgespulten Aufnahmen der Kamera zeigten, wie der auf seinem Chefsessel gefesselte Murkel vor ein paar Minuten durch jene schmale Gasse in einem Maschinenraum schwebte. Dass es sich bei dem Jungen um Max Murkel, den Firmeninhaber und Chefprogrammentwickler, handelte, wussten die Kommissare natürlich nicht. Und dass Murkels Chefsessel schwebte, weil er auf einem Reinigungsautomaten des Typs PutzPionier® stand, blieb den Ermittlern ebenfalls verborgen. Das Gesicht des schwebenden Knaben konnten sie aber erkennen. In Strömen liefen Murkel die Tränen die Wangen hinunter. Und sie sahen auch, dass er auf dem Schoß eine bauchige Vase mit den Knien festhielt. Mit Wasser drinnen. Und einem ...

„Fisch! Sag mal, ist das ein Fisch, Scotty?“

„Ist mir vorhin gar nicht aufgefallen, aber ich glaube, du hast recht“, bestätigte der Kommissar.

Und als wäre das alles noch nicht eigenartig genug, erschien plötzlich hinter dem gefesselten Orakelbesitzer Nicki Stibitz, verkleidet als Enigma.

„Das ist die Gestalt vom Videonotruf! Die, die den Sicherheitsbeamten vermöbelt hat!“, schrie Polly erschrocken, der sich dieser logische Zusammenhang erst jetzt erschloss.

„Aber warum kommt man auf die Idee, sich so bescheuert anzuziehen?“, fragte Scotty seine Teamkollegin und stoppte die aufgezeichnete Übertragung, damit sie sich die Gestalt im Standbild genauer anschauen konnten.

Das giftige Grün des Ganzkörperanzugs und das Violett des flatterigen Schulterumhangs kamen auf dem Schwarzweißmonitor natürlich nicht zur Geltung, aber die langen Handschuhe und die Lacklederstiefel, die Augenmaske und die Kapuze stachen genügend heraus, dass der Kommissarin sofort

klar wurde: Hier handelte jemand nach einem genau ausgeheckten Plan. Einem ziemlich verrückten Plan wahrscheinlich. Denn wer sich ein Schlüsselloch als Symbol auf das Brustteil seines Stretchanzugs nähte, mit einem verschnörkelten „E“ darin, beabsichtigte wohl kaum, nur die Portokasse zu klauen. Und von einem übereifrigen Sicherheitsbediensteten ließ sich so jemand schon gar nicht aufhalten.

„Vielleicht will die Person mit ihrem Kostüm einschüchtern. Dass man denkt, dass sie Superkräfte besitzt. Oder einfach, weil sie nicht alle Tassen im Schrank hat.“

Polly hielt diese Frage aber eigentlich für zweitrangig. Viel wichtiger war: Was hatte diese Gestalt vor? Und wo befand sie sich jetzt?

„Scotty, kannst du sagen, an welchem Ort die Kamera installiert ist?“

„Das kann ich. Im Monitormenü gibt es eine Übersicht, in die alle Sicherheitskameras eingezeichnet sind. Aber du glaubst gar nicht, wie merkwürdig dieser Plan erst aussieht!“

Polly starrte ratlos auf den Plan, den Scotty im Betriebsmenü aufrief. Laut der technischen Zeichnung bestand das gesamte Firmengebäude, das von außen mindestens fünf Stockwerke hoch war, nur aus einer Handvoll Räumen: dem Rezeptionsbereich (in dem sie sich befanden), der Halle nebenan (die Polly gerade erkundet hatte), einem langen Flur (mit ein paar Gerätekammern und Toiletten) und einem Büro am Ende des Flurs. Einzig von diesem Raum, Sicherheitszone B genannt, führte eine Versorgungspforte in den letzten Bereich des Gebäudes, der Sicherheitszone A, die sage und schreibe neun Zehntel des Hauses umfasste. Eine Halle, die vom Dach bis hinunter ins Untergeschoss reichte, in ein Untergeschoss allerdings, das sich noch einmal genauso weit in die Tiefe erstreckte, wie das Gebäude über der Erde hoch war. Die Sicherheitszone A besaß

solch gewaltige Dimensionen, dass eine Mondrakete darin Platz gefunden hätte. Nur was sich wirklich darin befand, das ging nicht aus dem Übersichtsplan hervor. Keine einzige bauliche Installation war eingezeichnet, abgesehen von den Sicherheitskameras, die in einem gigantisch leeren Raum zu hängen schienen.

„Wo sind die beiden Personen entlanggegangen, Scotty?“

Der Kommissar tippte auf einen nummerierten Punkt im Sicherheitsbereich A. „An dieser Kamera.“

„Aber da ist doch nichts!“

„Auf dem Plan ist da nichts, aber da ist schon was. Man kann nur nicht erkennen, *was*.“

Die restlichen Überwachungskameras, die zur Sicherheitszone A gehörten, schaltete Scotty nacheinander auf den Monitor, und Polly überzeugte sich selbst, dass außer ein paar schmalen Gängen und steilen Treppen nichts den eigentlichen Charakter der Umgebung verriet. Spurlos verschwunden blieb auch die maskierte Gestalt. Oder der gefesselte Junge.

„Mit wem hattest du eigentlich telefoniert, Polly?“

„Mit Ponymanni. Sie will Verstärkung schicken.“

„Gut.“

„Wird aber eine Weile dauern.“

„Nicht so gut.“

„Was machen wir also jetzt?“, zermarterte sich Polly das Hirn.

Ratlos wendeten sich die beiden Kommissare von dem Überwachungsmonitor ab und starrten grübelnd in die Eingangshalle hinein. Und wer stand dort? Ihr aktuell größter Ballast: der Gigantenmutant.

„Irgendwo in diesem Gebäude wird gerade jemand Opfer eines Verbrechens, Scotty, und unsere Pflicht ist es, zu helfen!“

„Okidoki, Polly“, stimmte er zu. „Das heißt jetzt ... was?“

„Fränkie-Boy.“

„Fränkie-Boy?“

„Fränkie-Boy!“

Erschrocken starrte der große Gigant die zwei kleinen Kommissare an.

„Fränkie-Boy, wir müssen das Gebäude durchsuchen, und du wirst mit uns kommen. Aber höre genau zu: Du darfst nichts anfassen! Du tust nur das, was wir dir sagen! Und du wirst keinen Muckser von dir geben! Verstanden?“

Der Riese erstarrte zur Salzsäule, als hätte ihn eine plötzliche Lähmung befallen.

„Verstanden?“ Polly wartete auf eine Reaktion. Die aber nicht kam. „Hast du’s kapiert?“, wiederholte Polly.

Ohne Erfolg.

„Du, Polly, ich glaube, du musst ihm erlauben, zu nicken“, flüsterte Scotty ihr ins Ohr. „Und ’nen Mucks von sich zu geben, wenn er was gefragt wird.“

Jungs schien es leichter zu fallen als Mädchen, sich in die simplen Denkprozesse männlicher Verwachsener hineinzusetzen, fiel der Kommissarin auf. Von einer allgemeinen Regel eine logische und vernünftige Ausnahme selbstständig abzuleiten, überstieg den Verständnishorizont von Fränkie-Boy. Er benötigte exakte Anweisungen. Polly schloss die Augen, damit niemand sah, wie sie diese genervt verdrehte.

Dabei war Fränkie-Boy nur furchtbar eingeschüchtert. Er litt unter der Angst, schon wieder irgendwas falsch zu machen. Deshalb hielt er sich genauestens an das, was die beiden cholerischen Kommissare von ihm verlangten. Als sich zu bewegen keiner speziellen Erlaubnis mehr bedurfte, hob er den rechten Arm und schnipste mit den Fingern wie ein sich meldendes Kind in der Schule.

„Un’ wenn isch ma’ ’ne Frage hab’ ... darf isch dann auch was fragen?“

„- Ja“, knurrte Polly nach einer Pause. „Aber das kommt nicht allzu oft vor, hoffe ich.“

„Un’ wenn isch ma’ ... äh, niesen muss?“

„Ja!“, wurde aus dem Knurren ein Bellen. „Solange du dir die Hand vor die Nase hältst und mich danach nicht anfasst.“

Und jetzt ist RUHE!“

Aufbrach die dreiköpfige Rettungsscrew und schlängelte sich im Gänsemarsch um die Sichtschutzwand herum. Die Halle der Systemadministratoren machte auf Fränkie-Boy einen tiefen Eindruck: die technischen Gerätschaften, die kryptischen Anzeigen und natürlich die schnarchende Belegschaft, gebettet auf erkalteten Pizzafladen. Emotional erschüttert zeigte sich der Mutant dann beim Anblick des umgeboxten Sicherheitsbediensteten mit den geschwollenen Augenlidern, der platten Nase und der beuligen Stirn. Fränkie-Boy begriff, dass er sich nicht nur an einem unheimlichen Ort befand, sondern auch an einem unheimlich gefährlichen. Dass einem Hünen wie ihm, mit seiner Körperkraft, es kaum passieren konnte, so verhaun zu werden wie der Knirps, schien ihm nicht zu dümmern. In seinem Kopf lebte der schwächliche, bebrillte Junge fort, der er mal gewesen war (leider mit schweren Erinnerungslücken). Deswegen drängte ihn auch sein gutmütiger Charakter dazu, dem bewusstlosen Bubi am Boden irgendwie zu Hilfe zu eilen, für ihn irgendetwas zu tun. Doch vorausahnend schüttelte Kommissar Lenyard den Kopf. Der Zustand des Sicherheitsbediensteten war stabil, deutete er an. Was der brauchte, war eine Ärztin oder einen Sanitäter mit Pflastern und Kühlbeuteln, keinen mitfühlenden Gigantenmutanten. Fränkie-Boy tippelte also folgsam an dem Verprügelten vorbei. Aber die Angst hatte ihn gepackt.

Neues unbekanntes Terrain begann nun auch für Polly. Mit den zwei Jungs im Schlepptau bog sie ab in den breiten Flur, der als einziger Weg aus der Halle wieder herausführte. Leider verlief der Gang nicht gerade, sondern in scharfen Kurven, hinter denen Angreifer hätten lauern können. Doch die Luft war rein. Unbeschadet erreichten sie den Raum am Ende des Flurs: das Chefbüro von Max Murkel.

Die Tür stand offen. Scotty ging auf Nummer sicher und lud sein Dienstkataapult durch. Vorsichtig spähte Polly in das Büro. Sie sah niemanden. Aber ob dem wirklich so war, ließ sich vom Türrahmen aus schwer beurteilen. Lautlos gab der Kommissar dem Giganten Handzeichen, sich im Hintergrund zu halten. Dann rannte er in einer Art Blitzattacke an Polly vorbei in das Büro! Mitten im Raum vollführte er einen Kabolz, drehte sich um 180 Grad, ging wie ein Bogenschütze in die Knie und zielte mit seiner Zwille verteidigungsbereit auf die Raumecke hinter der Bürotür. Polly glotzte verstört. Lässig stand der Kommissar wieder auf und verstaute sein Dienstkataapult im Schulterholster unterm Anorak.

„Umgebung gesichert! Ihr könnt hereinkommen.“

So turnerisch turbulent hatten Jeanne und sie früher keine Tatorte eingenommen, dachte Polly, kam dann aber zu dem Schluss, dass das wahrscheinlich eine typische Jungsmethode war. Nun gut, ein bisschen Akrobatik schadete ja nichts – vor allem nicht den Kollegen, die ständig am Essen waren.

Alle drei spazierten nun durch das verlassene Büro. Fränkie-Boy war fasziniert, was es auch hier alles zu sehen gab, hielt sich aber strikt daran, nichts anzufassen. Und auch Polly versuchte einen Überblick zu gewinnen, was nicht einfach war, in einem Raum, der mit den merkwürdigsten Kinkerlitzchen übersät war. Noch dazu, wenn Fränkie-Boy sie ständig anrempelte. Polly hielt es nur für eine Frage der Zeit, bis ihr der Riese mit seinen Quadratfüßen auf die neuen Schuhe latschte.

„Fränkie-Boy, setz dich an den Schreibtisch! Hier liegt einfach zu viel auf dem Teppich, das zertreten werden könnte.“

Polly packte eine Pranke des Riesen und schubste ihn zu der großen schwarzen Glasplatte, die Max Murkel als Arbeitstisch diente. Dass es sich bei der Platte um einen horizontalen Rechnerbildschirm handelte, blieb den Anwesenden verborgen. Nicki Stibitz hatte den Flachglasmonitor funktionsuntüchtig gemacht, damit niemand ihren Schriftverkehr mit Pythia im Nachhinein lesen konnte. Nur ein Schreibtischstuhl fehlte. Auf

ihm saß sicherlich die Geisel, dachte sich Polly, vermutlich jener Max Murkel, dessen Name sie draußen an der Tür las. Vor dem riesigen Raumaquarium stand eine zweistufige Trittleiter (auf die Murkel immer gestiegen war, wollte er seine Goldfische füttern), und Polly schob sie als Sitzersatz dem Riesen unter seine vier Buchstaben.

„So, Fränkie-Boy, hier bleibst du, bis wir dir sagen, wie es weitergeht!“

Der Verwachsene konnte nun nicht mehr stören oder den Weg versperren. Konzentriert starteten die Kommissare ihre Ermittlungen. Und ziemlich schnell führten diese sie zu der enormen, kreisrunden Tresortür aus Panzerglas und Titanlegierungen, auf der *Pythia* eingefräst stand.

„Sollte ich mich nicht total täuschen, befindet sich dahinter das wirkliche Netzweltorakel, Scotty. Und das sieht bestimmt nicht aus wie ein altmodischer Tempel, in dem eine Wahrsagerin hockt.“

Nur leider war die Tresortür so fest verschlossen, dass nicht mal ein kleinwüchsiges Flohbaby hätte hindurchschlüpfen können.

Fränkie-Boy beobachtete das Treiben der Kriminalkommissare, doch was die leise miteinander besprachen, verstand er kaum. Sein Blick wanderte weiter über die halb montierten Geräte und das verstreute Werkzeug auf dem Teppich. Eindruck machte auf ihn das 5.000-Liter-Aquarium. Fischen beim Schwimmen zuzusehen war aber irgendwann auch langweilig. Wie ließ sich also die Zeit vertreiben? Anstellen konnte er an dem Schreibtisch wirklich nicht viel. Stand ja nichts drauf, außer einem goldenen Kugelschreiberhalter und ein paar Action-Hero-Figuren aus Plastik.

Aber wie kam das denn??? Die erkannte er wieder!!!

Bei der schlanken Figur im weißen Weltraumanzug han-

delte es sich um Captain Future, der mit seiner Mannschaft im Auftrag der Planetenpolizei Megaverbrecher in allen Ecken der Galaxie bekämpfte. Ebenfalls als bemalte Plastikfigur stand Vul Koulun auf dem Glastisch, einer der schlimmsten Schurken des Sonnensystems. Um sich geschart hatte er die sportliche Welt- raumagentin Joan Landor, den über unglaubliche Kräfte verfü- genden Stahlroboter Grag und dessen Kumpel Otto, einen Kunstmenschen, der Körperbau und Aussehen wie ein Stück Knete verändern konnte. Zwischen Captain Future und den üb- rigen Figuren lag noch ein kleines Plastikgehirn auf dem Tisch, geschützt in einem transparenten Spezialbehälter. Das körper- lose Denkorgan gehörte Professor Simon Wright, einem Uni- versalgenie, der schon vor langer Zeit verstorben war. Aber et- was stimmte nicht, erkannte Fränkie-Boy. Zum einen stimmte nicht, dass der Schutzbehälter von Professor Wrights Gehirn nicht in der Luft schwebte, wie es in den Comics immer der Fall war. Na gut, dachte sich Fränkie-Boy, sind ja nur Plastikspieffi- guren und keine echten. Zum anderen war da aber noch eine Sache, die ihn wirklich aufregte: die Aufstellung der Figuren! Über diese Gedankenlosigkeit konnte er nicht hinwegsehen. Warum standen Joan Landor, Grag und Otto bei Vul Koulun herum, ihrem fiesesten Feind? Grag und Otto gehörten zur hel- denhaften Mannschaft von Captain Future und hatten den ge- fälligst zu unterstützen. Und Joan und Captain Future verband eine heimliche Liebelei, warum also starrte Joans Figur Vul Koulun mit lächelndem Gesicht an? Fränkie-Boy konnte das nicht ertragen, was für eine Nachlässigkeit. Zwar erinnerte er sich immer noch an fast nichts, aber anscheinend hatte er in seinem früheren Leben gerne die Abenteuer von Captain Futu- re nachgespielt. Woher wusste er sonst so genau über die Plas- tikcharaktere Bescheid? Vielleicht hieße das ja, sein Gedächtnis kehrte langsam zurück?

In hoffnungsvoller Stimmung arrangierte Fränkie-Boy die Heldenfiguren neu, so dass sich die Mannschaft nun hinter Captain Future sammelte. Doch sofort bekam er eins auf den

Deckel ... aber nicht von Vul Koulun.

„Fränkie-Boy, ich habe dir gesagt, du sollst nichts anfassen!“, stänkerte die Kommissarin. Natürlich nicht deshalb, weil es so schlimm gewesen war, was Fränkie-Boy getan hatte. Pollys Stimmung war einfach total im Keller. Frustriert malträtierte sie die monumentale Tresortür und fragte sich, wie es ihnen jemals gelingen sollte, die zehnstellige Spezialverriegelung zu knacken.

Scottys Optimismus war ebenfalls gering, aber er zumindest empfand Mitleid mit dem Riesen. Logischerweise langweilte sich Fränkie-Boy. Die Ermittlungen steckten in einer Sackgasse und würden sich mit Sicherheit noch eine Weile hinziehen. Also ging der Kommissar zurück zu einem der Schubfächer, die er vor ein paar Augenblicken durchsucht hatte, und nahm ein großes Werbeplakat heraus, das nur auf einer Seite bedruckt und auf der Rückseite weiß war (außerdem konnte er sich so noch ein paar von den bunt verpackten Kaugummikugeln unauffällig einstecken, die ebenfalls in dem Schubfach lagen und an denen sich Nicki Stibitz schon schamlos bedient hatte).

„Hier, Fränkie-Boy, nimm das Blatt.“ Scotty legte die Rückseite des Plakats auf den Glastisch und einen stummeligen Bleistift daneben, den er in seiner Hosentasche gefunden hatte. „Mal uns ein schönes Bild! Oder was dir gerade in den Kopf kommt.“

Damit war der Gigantenmutant beschäftigt, und die KripoK.I.D.S. konnten sich wieder ihren Ermittlungen widmen ... um in noch schlechtere Stimmung zu geraten. Von allein öffnete sich die Tresortür ja immer noch nicht.

Fränkie-Boy hingegen freute sich. Malen machte ihm Spaß. Vielleicht, weil er das schon früher gerne getan hatte. Anfangs versuchte er die Weltraumagentin Joan Landor abzuzeichnen, was aber sein Talent eindeutig überforderte. Das schlanke, großgewachsene Mädchen besaß auf dem Blatt Papier ein paar Körperdeformationen, unter denen eher die Gigantenmutan-

tinnen litten und weniger die Plastikheldenfigur Landor. Wie dem auch sei, Fränkie-Boys Gedanken schweiften ab, und er erinnerte sich des freundlichen Jungen aus dem Kneipenbistro beim Polizeirevier. Karlchen nannte Kommissarin Polly den weitgereisten Schiffskoch, dessen kräftige Arme viele Tätowierungen zierten. Die fand Fränkie-Boy toll. So eine Tätowierung hätte ihm bestimmt auch gut gestanden! Nur was für ein Motiv passte zu ihm? Ebenfalls was mit Meeren und Monstern? Voller Inspirationen schob er sich das Plakat zurecht und skizzierte einen Schiffsanker, um den sich eine Meeresnixe windete – oder eher eine Meeresmutantin, denn auch dieses Wesen besaß jenes voluminöse Brustbeutelpaar, mit dem Fränkie-Boy schon Joan Landor verunstaltet hatte. Aber ihm gefiel das! Eifrig kitzelte er mit dem Bleistift herum. Leider so eifrig, das er ihm entzwei brach.

Schreckensbleiche entfärbte sein Gesicht. Zum Glück hatte ihn niemand beobachtet. Die Kommissare brabbelten mit einander und interessierten sich nicht für sein tun. Vielleicht legte Kommissar Scotty gar keinen Wert auf den Bleistift. Besonders neu hatte das Stummelchen wieso nicht ausgesehen, beruhigte sich Fränkie-Boy. Dumm war nur, das die zwei Bruchteile zu kurz waren, um damit weiter zu malen. Das hatte ihm doch so viel Spaß gemacht!

Verstohlen schielte Fränkie-Boy zu dem goldenen Kugelschreiber, dem einzigen anderen Gegenstand auf dem Glastisch außer den Plastikheldenfiguren. Wie verführerisch der glänzte! Mit dem konnte man bestimmt toll zeichnen. Aber dann betrachtete Fränkie-Boy seine Finger. Und die sahen überhaupt nicht hochglanzpoliert aus. Schmuddelig und schmierig waren die. Mit diesen Pranken würde er nur einen Haufen fettiger Fingerabdrücke hinterlassen. Doch da hatte er plötzlich eine Idee. Er besann sich des Stücks Stoff in seiner Hosentasche, das aus dem Forschungslabor des cholerischen Kittelträgers der KripoK.I.D.S. stammte. Sah aus wie ein harmloses Stofftaschentuch, jedenfalls nach nichts besonderem. Einmal hatte er sich

damit die Nase geschnäuzt, mehr nicht. War also so gut wie unbenutzt. Ordentlich legte er sich das Taschentuch in die rechte Handfläche und nahm behutsam den goldenen Kugelschreiber aus der Halterung. Doch plötzlich fingen seine Finger an zu zittern!

Lag es an der Vorfreude, nun weiter malen zu können? Aber nein, es lag nicht an ihm, begriff der Gigant. Mit dem Kugelschreiber stimmte etwas nicht. Es fühlte sich an, als zerrten Magnetfelder aus allen Himmelsrichtungen an dem metallischen Stift (was natürlich gar nicht sein konnte, da Gold nicht magnetisch war). Erstaunt ließ er die Hand auf das Papier sinken und in zittrigen Mikrobewegungen begann die Stiftspitze über sein Malplakat zu wandern, von links nach rechts, ohne das er das wollte. Komische Krakellinien und Muster erschienen auf dem Papier. Oder waren das etwa Buchstaben? Dem Gigantenmutanten wurde das alles zu unheimlich. Kreischend warf er Stift wie Stoff aus der Hand.

Die Tresortür zu knacken schien unmöglich, das sah Polly allmählich ein. Blöd nur, das es eigentlich keinen Zweifel gab, dass sich das maskierte Wesen im Superheldenkostüm und der Junge auf dem fliegenden Sessel irgendwo hinter diesem hermetisch verschlossenen Panzerglas befanden. Auf dem Boden führten Wasserflecken vom Schreibtisch bis direkt vor den Supersafe, und die stammten sehr wahrscheinlich aus dem kugelrunden Glasaquarium auf dem Schoß des Jungen. Natürlich könnte man sich im Büro auf die Lauer legen und warten, bis die zwei den Bereich hinter der Panzerglasluke wieder verlassen haben würden, wägte Polly ab. Allerdings, wer traute sich auszuschließen, das bis dahin der Geisel nichts Schlimmes widerfahren würde?

Pythia stand in das Sicherheitsglas eingefräst, und die Kommissarin fragte sich, wie so ein Netzweltorakel wirklich

aussah. Auf jeden Fall befanden sie sich kurz vor dem Ziel ihrer Suche. Nun galt es das Geheimnis zu lüften, das das Gebäude barg, warum nämlich die Antwortenmaschine Pythia nicht mehr antwortete. Leider schien es dafür unumgänglich, die Tresortür zu öffnen. Schaute Polly in das Gesicht ihres Kollegen, schwand ihr aber die Zuversicht.

Scotty presste sein Ohr an den Titanstahlrahmen neben dem zehnstelligen Codeschloss und lauschte nach verräterischen Geräuschen beim Drehen der Zahlen- und Buchstabenrädchen. Verbissen kaute er auf seiner Unterlippe. Hören konnte er nämlich nichts – außer plötzlich ein schrilles „HILFE!“.

Aber das kam nicht aus dem verborgenen Schließmechanismus der Titanstahltür, sondern von Fränkie-Boy.

„Was ist nun wieder?“, grummelte Polly halb erschrocken, halb genervt. „Ist was passiert?“

„Isch-isch-isch wollte mit dem Stift malen“, stammelte der Gigant, „un-un-un plötzlich, äh, plötzlich ...“

„... ist dir eingefallen, dass du eigentlich die Finger von fremden Gegenständen lassen solltest!“, ergänzte die Kommissarin empört, als sie den über den Tisch kullernden Kugelschreiber sah.

„Äh, nö. Also plötzlich, äh, plötzlich hat der Stift anfangen zu wackeln!“

„Wie bitte???“

„Ja, in escht. Zu wackeln!“

„Fränkie-Boy, willst du mich auf den Arm nehmen?“

„Also, äh, wenn se möchen“, antwortete der Riese verwirrt, da er nicht begriff, was das bringen sollte.

„Du meinstest sicher, der Tisch wackelte, nicht der Stift.“

„Nööö! Der Stift wackelte. In meina Hand. In escht!“

„Fränkie-Boy, Kugelschreiber können nicht von allein wackeln, es sei denn, DU wackelst mit ihnen, kapiert! Und wo ist eigentlich der Bleistift?“

„Kaputt“, piepste der Gigant kleinlaut, aber dann wieder bockig: „Un' isch hab' *nisch* mit dem Stift gewackelt. Der Stift

hat mit *mir* gewackelt!“

Die Kommissarin konnte es nicht glauben. Stritt sie sich gerade mit einen halbintelligenten Ur-Erwachsenen darüber, ob Kugelschreiber von allein wackeln konnten??? Sie versuchte ruhig zu bleiben. Um festzustellen, ob mit dem goldenen Schreibwerkzeug etwas nicht stimmte, begab sie sich zu dem Glastisch. Von allen Seiten betrachtete sie den Stift, hob ihn hoch und schrieb dann ein „X“ auf Fränkie-Boys Plakat. Polly fiel nichts Außergewöhnliches auf.

„Fränkie-Boy, ich kann verstehen, dass dir langweilig ist, aber wir haben hier wichtige Ermittlungen durchzuführen. Bitte störe nicht dabei. Und lass Mister Kjus Stofftuch nicht überall herumliegen!“ Damit war für die Kommissarin diese sinnlose Unterbrechung erledigt.

Für Scotty jedoch gab es eine Sache, die er nicht ganz verstand. „Hast du dir mit dem Stofftuch wieder die Nase geputzt?“

Fränkie-Boy schüttelte vehement den Kopf, da er ja gelernt hatte, dass sich so etwas nicht gehörte. „Wollte mit meinen Fingern den Stift nisch schmutzig machen. Hab nur mit dem Tuch angefasst.“

„Ungefähr so?“

Der Kommissar legte sich Kjus Stoff in die rechte Hand, griff nach dem goldenen Kugelschreiber, und kaum dass Fränkie-Boy zustimmend nickte, riss Scotty plötzlich seinen rechten Arm in einer merkwürdigen Bewegung herum und fuhr mit der Kullispitze noch einmal die zwei Striche entlang, die Polly wenige Sekunden zuvor als „X“ auf Fränkie-Boys Plakat gemalt hatte. Dann drehte er in einer komischen Verrenkung den Kugelschreiber so in der Luft hin und her, als wolle er ihn auch noch einmal von allen Seiten betrachten. Perplex ließ der Kommissar den goldenen Stift los, der klirrend auf den Glastisch krachte.

Im ersten Moment dachte Polly, ihr Kollege versuchte sie nachzuäffen, was sie gar nicht leiden konnte, aber dann erkann-

te sie in Scottys Augen dessen schreckgeweitete Pupillen. Erstaunt hielt der Kommissar sich das Stück Stoff vor die Nase.

„Sag mal, Polly, wie nannte Mister Kju das Zeug hier?“

„MemoryTextilisator, glaube ich.“

„Was wollte er eigentlich erfinden? Ich erinnere mich nur noch an was mit schwimmen.“

„So ähnlich. Wenn eine schnelle Schwimmerin einen Badeanzug aus dem Stoff trägt, damit ein Rennen gewinnt und danach jemand andere den Badeanzug gibt, sollte dieser plötzlich genauso schnell schwimmen können. So ungefähr jedenfalls hatte Kju gesagt.“

„Stimmt! Und mit Fußballspielen und Tanzen ginge das ebenfalls.“

„Also eben nicht. Deswegen war ja Kju so wütend. Es funktionierte nicht.“

„Was sollte der Stoff denn eigentlich können?“, versuchte Scotty sich zu erinnern.

„Bewegungen abspeichern. Zum Beispiel von der Schwimmerin. Damit der Stoff sie später wiederholen konnte. Mit einer anderen Schwimmerin. Gewebe mit Gedächtnis nannte Kju das. Und du willst mir jetzt einreden, mit dem Stoff schreibt der Kugelschreiber wie von allein???“

„Ich will dir gar nichts einreden, Polly. Probiere es aus!“

Den MemoryTextilisator legte sich die Kommissarin nun auf die gleiche Weise in die Hand, wie es schon Fränkie-Boy und Scotty getan hatten. Dann nahm sie den goldenen Kugelschreiber und ... riss die Augen erschrocken auf! Wie von einem unsichtbaren Geist geführt, drängte ihre Hand plötzlich zum Glastisch und malte Linien über den Schiffsanker mit der Meerjungfrau, den der Gigantenmutant zuvor mit Bleistift gezeichnet hatte. Aufgewühlt von dieser erstaunlichen Erfahrung, stieß Polly den Kugelschreiber von sich. Sie rannte zu dem Schubfach, in dem Scotty das Werbeplakat gefunden hatte, und entnahm ein weiteres Poster mit leerer Rückseite.

„Was machst du?“, fragte Scotty verwundert.

„Schau dir mal meine Striche an. Und auch das, was du gemalt hast. Wie sieht das für dich aus?“

Das Gekritzeln und die Linien konnten nach Scottys Meinung alles Mögliche sein. Es sah aber nicht danach aus, als ob der Kugelschreiber nur sinnlose Muster auf dem Plakat hinterließ. Eher danach, als handelte es sich um einen Ausschnitt von etwas Größerem, etwas Technischem.

„Irgendwie erinnert mich das an einen Plan“, spekulierte der Kommissar ins Blaue. „Oder eine Karte. Eine Schatzkarte.“

„Mich an eine Wegbeschreibung.“

Die Kommissarin legte das leere Plakat auf den Glastisch. Dann wickelte sie den Kugelschreiber in den Memory-Textilisator ein und ließ die Stiftspitze wieder über das Papier gleiten.

„Aber wieso tut der Kugelschreiber das?“, fragte Fränkie-Boy, der nicht länger den Mund halten konnte.

„Meine Vermutung ist“, erläuterte Polly, während ihre Schreibhand roboterhaft über das Papier glitt, „dass das Gewebe von Kju es schafft, die Bewegungen, die mit diesem Kugelschreiber als Letztes gemacht wurden, noch einmal nachzuahmen.“

„Aber warum behauptete Kju dann, dass sein Memory-Textilisator nicht funktioniere?“, wandte Scotty ein.

„Tja, ich weiß es nicht. Vielleicht hat Kju die falschen Tests durchgeführt. Ich meine, er ließ ja Kleidungsstücke aus dem Stoff nähen, die dann die Körperbewegungen der Trägerin speichern sollten. Aber vielleicht funktioniert der Stoff nicht mit lebendigen Dingen. Vielleicht klappt das nur mit leblosen Gegenständen, wie diesem Kugelschreiber.“

„Ja, könnte sein. Und dieses Memory-Gewebe muss Bewegungen nicht einmal vorher speichern, um sie dann wiederholen zu können.“

„Stimmt, was wir hier sehen, muss mit dem Kugelschreiber zuletzt geschrieben worden sein. Und da hatte niemand den Stoff um den Stift gewickelt.“

„Ganz ausgeschlossen“, pflichtete der Kommissar seiner Kollegin bei. „Das heißt, der Stoff wiederholt die Bewegungen, die ein Gegenstand zuletzt tat.“

„Nur verkehrt herum. Das Letzte zuerst. Also von hinten nach vorne. Echt irre, oder?“

Fränkie-Boy nickte verzückt. „Wie geht so was?“

„Na, das musst du Mister Kju fragen“, winkte Scotty ab. „Mach dir aber keine Hoffnung, dass du seine Antwort verstehen wirst.“

Große Teile der weißen Plakatrückseite hatte Polly mittlerweile vollgekritzelt, wobei es recht kurios aussah, wie sie die Worte immer von hinten begann und rückwärts zum Anfang schrieb, also von rechts nach links, wie in der arabischen Schrift oder der hebräischen. Doch plötzlich begann sich die schwarze Minenfarbe des Kugelschreibers auf dem Papier abzuschwächen. Ihre Hand fuhr noch einmal an eine ganz andere Stelle des Posters und notierte verschiedene Buchstaben und Zahlen von rechts nach links, bis die Kugelschreibermine aufhörte, Farbe aufs Papier abzugeben.

„Hey, was ist los?“, rief Scotty bestürzt.

„Keine Ahnung. Ich glaube, die Stiftmine ist leer.“

„Waaas???“

Und tatsächlich, der Kugelschreiber bewegte sich weiter über das Blatt, hinterließ aber keinerlei Spuren mehr auf dem Papier.

„Ausgerechnet jetzt!“, schimpfte Scotty.

Polly hingegen tat allmählich der rechte Arm weh, und sie schien ganz froh, den Stift wieder aus der Hand legen zu können. Außerdem machte es Sinn, das Plakat erst einmal dahingehend unter die Lupe zu nehmen, ob der MemoryTextilisator relevante Informationen für ihren aktuellen Fall lieferte oder nur unwichtige Notizen. Und wie Polly schon vermutete, handelte es sich sehr wahrscheinlich um eine Art Wegbeschreibung. Intensiv studierten die Kommissare das Poster.

„Was soll die Abkürzung K.B.F. bedeuten?“, versuchte

Scotty das Gekritzel zu entschlüsseln.

„Weiß nicht. Aber all das beschreibt hier, wie man dort hinkommt, zu jenem K.B.F. Und wie mir scheint, führt das nach nebenan, in die Sicherheitszone A, in der angeblich nichts ist.“

„Wer hat das wohl geschrieben? Wann? Und warum?“

„Na ganz klar, Scotty, jemand, der nicht weiß, wie man zu diesem K.B.F. kommt, aber unbedingt dorthin will. Jemand, der sich nicht auskennt, also fremd ist. Wie zum Beispiel ein maskierter Einbrecher.“

Pfeile, Zeichnungen, Abkürzungen und kurze Sätze verteilten sich in wilder Ordnung über das Plakat. Heraus stach jedoch die letzte Reihe Zahlen und Buchstaben, die Polly noch schaffte zu notieren, bevor die Kugelschreibermine den Geist aufgab. Von links nach rechts gelesen stand dort:

F E L M 8 8 S A M

„Was soll das heißen?“, grübelte die Kommissarin.

„Vielleicht ist das eine Verschlüsselung?“

„Eine Verschlüsselung???“

„Quasi ein Code.“

„Ein ... Code! – Ein Sicherheitscode!“ Ergriffen von ihrer Idee, rannte Polly zu der fest verschlossenen Tresortür. „Eine zehnstellige Kombination aus Buchstaben und Zahlen muss in das Sicherheitsschloss eingegeben werden. Und auf dem Plakat stehen neun Buchstaben und Zahlen. Dann war die Mine alle.“

„Lass es uns versuchen! Was haben wir schon zu verlieren?“

Polly nickte, und Scotty gab von links nach rechts die vermutete Verschlüsselung in das Schloss ein, wobei die letzte Stelle frei blieb.

„Was könnte da wohl hinkommen, als Buchstabe oder als Zahl?“, fragte er seine Kollegin.

Ohne zu zögern, antwortete jedoch Fränkie-Boy: „Eins!“

„Eins?“

„Eins!“

„Wieso eins?“

„Wieso nisch? Wir müssen raten. Also beginnen wir am besten mit 1. Dann kommen wir nisch durcheinanda“, erläuterte der Gigantenmutant in rührender Überzeugung.

Argumentativ überrumpelt, schaute Scotty zu seiner Partnerin. Der fiel allerdings auch kein Einwand gegen Fränkies These ein. Scotty machte sich also daran, die 1 in der letzten Stelle des Schlosscodes zu suchen.

„HALT!“, brüllte Polly nun aber doch noch. „Uns fehlt die erste Stelle der Kombination, Scotty, nicht die letzte. Ich habe doch von hinten nach vorne alles aufgeschrieben!“

Die Kommissarin hatte natürlich recht. Scotty veränderte den Code in 1-F-E-L-M-8-8-S-A-M und drückte auf die Türentriegelungs-Taste.

„Erste Stelle inkorrekt. Bitte überprüfen Sie Ihre Eingabe“, brummte eine künstliche Stimme aus dem Inneren des Schlossmechanismus.

„Hast du das gehört!“, jubelte Scotty lautstark los. „Polly, wir haben’s! Das ist der Türcode. Nur die 1 ist falsch.“

„Ja schon ...“, stammelte die Kommissarin, aber schon weit weniger euphorisch als ihr Kollege. Was für eine grobe fahrlässige Sicherheitslücke, nämlich preiszugeben, welche Eingabe nicht stimmte, wunderte sich Polly. Außerdem witterte sie ein weiteres Problem. „Das heißt, es kommen jetzt noch neun andere Ziffern als Möglichkeit in Frage. Und mindestens 26 Buchstaben!“

„Kann schon sein. Los, du bist dran. Was soll ich eingeben?“

„Wir müssen da mit Logik rangehen, Scotty!“

„Sehr gut! Dann mach mal einen logischen Vorschlag“, spielte ihr Kollege den Ball zurück.

Und das war das Problem, Polly hatte keinen. Sie fühlte sich völlig überfordert. Außerdem hasste sie raten, weil sie es hasste, falsch zu liegen. Aber was soll’s, dachte sie dann, vielleicht hatte sie ja eine Glückssträhne.

„P.“

„P? Okay! Klingt auf jeden Fall nicht unlogisch. P wie Polly.“ Scotty tauschte die 1 gegen ein P aus und drückte den Türöffner.

„Erste Stelle inkorrekt. Bitte überprüfen Sie Ihre Eingabe. Letztmaliger Versuch.“

„Lassen wir das“, grummelte Zeilich wütend. „Das bringt nichts.“

„Willst du etwa aufgeben? Wir haben doch noch einen Versuch.“

„Und ungefähr 34 Möglichkeiten zur Auswahl, Scotty! Ich hasse raten. Deswegen spiele ich auch kein Lotto.“

„Ich schon.“

„Geben wir erneut was falsch ein, blockiert der Türmechanismus wahrscheinlich dauerhaft. Oder löst sogar Alarm aus.“

„Alarm wäre doch super. Mal sehen, was dann passiert.“

Unwirsch winkte die Kommissarin ab. Vernünftige Einwände fruchteten bei ihrem Kollegen nicht. Polly verließ den Tresorbereich und studierte erneut das Plakat, in der Hoffnung auf eine Inspiration.

„Okay, einen Versuch haben wir noch“, verkündete Scotty unbeeindruckt, rieb sich die Handflächen warm und massierte seine Schläfen, als könne er das fehlende Zeichen im Türcode durch Hellseherei ermitteln. „Die 1 und ein P ist es nicht ...“

„Darf isch? Darf isch? Darf isch?“, platzte Fränkie-Boy aufgeregt dazwischen. Wie elektrisiert patschte er die Pranken zusammen und streckte seine Zunge wie ein hechelnder Hund heraus. „Darf isch raten?“

Scotty bedachte die Situation kurz. Sollte er dem Gigantenmutanten den Vortritt lassen? Hätte natürlich den Vorteil, dass, wenn es wieder nicht klappte, er Fränkie-Boy die Schuld in die Schuhe schieben konnte.

„Na, dann los!“

„Zwei.“

„Zwei?“

„Zwei. Nach eins kommt zwei, richtig?“

Fränkie-Boy war echt ein gigantisches Simpelchen, schmunzelte der Kommissar. Selbst bei der letzten Chance blieb er seinem Prinzip treu, alle Möglichkeiten einfach der Reihe nach durchzuprobieren. Aber da eine Zwei für Scotty die gleiche Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit besaß wie die restlichen Buchstaben und Zahlen, außer 1 und P, akzeptierte er den Vorschlag – und setzte ihn um.

Ein Schrei platzte aus Scottys Kehle!

Polly fiel fast nach hintenüber.

Eine Sirene begann zu tuten und eine rote Sicherheitsleuchte zu rotieren. Wie von Geisterhand bewegt, drehte sich die Handkurbel der Tresortür um 360°, und fünf Titanstahlbolzen wichen in den runden Türrahmen zurück. Zwei Tonnen Panzerglas schwangen federleicht auf.

Der Zugang zur Sicherheitszone A stand offen.

„Ujujuuu, das ist doll!“, gluckste Fränkie-Boy erfreut. „Kommissar spielen macht Spaß. Wenn isch groß bin, werde isch auch Kommissar!“

Polly konnte es nicht fassen. Hatte dieser haarige Ur-Erwachsene es zum zweiten Mal geschafft, eine Tür zu öffnen, an der hochqualifizierte Kriminalisten gescheitert waren?

„Fränkie-Boy, du bist bereits groß. Sehr groß. Du willst doch nicht noch größer werden, oder?“

Sie hätte dem Giganten natürlich auch gratulieren können, aber dafür war Polly einfach zu schockiert.

Der Baum der Erkenntnis

Niemand sagte ein Wort, als die drei über die Schwelle der kreisrunden Panzerglastür traten und in die Sicherheitszone A eindrangten. Fränkie-Boy musste nicht einmal den Kopf beugen, wegen des enormen Durchmessers der Tresorluke. Allen verschlug es die Sprache. Es kam ihnen vor, als würden sie eine andere Dimension betreten, eine Welt der Zukunft, vielleicht auch das Innere eines Raumschiffs. Eines ziemlich monumentalen Raumschiffs!

Über ihren Köpfen und unter ihren Füßen sahen sie lauter große, hohle Objekte, zusammengesetzt aus kleinen Prozessorblöcken, die wie futuristische Baumhäuser in kompliziert verwobenen Kabelästen hingen, um die sich unzählige Laufstege schlängelten. Schmale Treppen verbanden die verschiedenen Steg-Ebenen miteinander, die teilweise auch durch die Hohlgebilde führten.

Welchen der Wege sollten sie wählen? Den rechten? Den linken? Den in der Mitte? Oder machten solche Überlegungen kaum Sinn, gabelten sich die Laufstege oft nach wenigen Metern erneut? Polly stürmte voran und entschied sich, ihrem kriminalistischen Instinkt zu folgen – und den Wasserspritzern auf den Stegplatten. Sie hoffte, dass die aus dem Fischglas stammten, das sie auf den Bildern der Überwachungskamera gesehen hatte.

Um einen Überblick auf die Anlage zu gewinnen, strebte die Kommissarin ins Zentrum der Sicherheitszone A und lotste ihre zwei Begleiter durch eine der hohlen Baumhaus-Forma-

tionen hindurch. Aufgeteilt in verwinkelte Kammern, berührten die Füße der drei aber nie die kleinen Prozessorblöcke selbst, aus denen das eigenartige Gebilde bestand. Stets blieben sie auf den metallisch glänzenden Laufstegen, deren Länge, zusammenaddiert, bestimmt einige tausend Meter ergaben.

Die ausgehöhlte Kugelformation hatten sie fast durchquert, als sich plötzlich über ihren Köpfen einer der Prozessorblöcke aus der Hülle löste, selbstständig über die Innenseite des Gebildes glitt und an anderer Stelle wieder andockte. Beobachtete man es genau, passierten diese „Verschiebungen“ ständig, auch in den restlichen Baumhaus-Konstruktionen, ohne dass sich diese internen Umbauten signifikant auf die äußere Form auswirkten. Außerdem pulsierten einzelne Prozessoreinheiten von Zeit zu Zeit in gelb oder blau, so als sendeten sie Signale aus oder erwachten plötzlich zum Leben. Zumindest war das Pollys Eindruck.

Verwirrend war hier eigentlich alles. Je mehr sie sich dem vermuteten Zentrum aller Kabeläste näherten, umso weniger gelang es Polly, die Orientierung zu behalten und zu wissen, aus welcher Richtung sie eigentlich kamen.

Scotty sah das naturgemäß entspannter. Er versuchte erst gar nicht, einen inneren Kompass zu entwickeln. Stattdessen zählte Scotty lieber die krakenhaften Kabelarme, aus denen sieben begehbare Schalengebilde erwachsen. Durch eine dieser hohlen Ballungen aus Prozessorblöcken waren sie ja bereits geklettert. Und obwohl sich Fränkie-Boy hinter ihm einige Male ganz schön bücken musste (wand sich der Steg unter einer sehr niedrigen Stelle entlang), kamen sie im Großen und Ganzen flott voran. Das zielstrebige Vorausgeeile seiner Kollegin hielt Scotty zwar für willkürliches kreuz und quer Geirre, aber nichtsdestotrotz erreichten sie kurz darauf (ob nun Glück oder Pollys Genialität geschuldet) den ungefähren Mittelpunkt der Sicherheitszone A.

Nach oben verzweigte sich das Nebengeäst der sieben mächtigen Kabelarme zu immer filigraner werdenden Drähten

und bildete unter dem Hallendach, vier Etagen höher, eine undurchdringliche Baumkrone. Aber es ging auch ebenso viele Stockwerke in die Tiefe! (Dabei hatten sie sich zuletzt in dem Chefbüro eigentlich noch auf Straßenniveau befunden.) Die sieben Hauptäste vereinten sich zu einem enormen Kabelstamm, der bis zum Hallenboden hinabreichte. Und dort wollte Polly hin. Sie glaubte, von hier oben etwas zu sehen. Einen verdächtigen Schatten. Die freie Sicht versperrte eines dieser Baumhaus-Gebilde, aber da unten bewegte sich etwas. Und wie Polly feststellte, bedurfte es keiner Kletterei, um dorthin zu gelangen. Der enorme Kabelstamm war nämlich nicht massiv, sondern hohl wie ein Schornstein. Oder Turm. Und wie es sich für einen richtigen Turm gehörte, gab es auch einen Weg nach unten, über eine spindelförmig verdrehte Wendeltreppe aus stabilem Stahl.

Bevor Polly hinabstieg, drehte sie sich noch einmal zu ihren Begleitern um. Scotty folgte nur wenige Schritte hinter ihr mit Fränkie-Boy, der am liebsten an der Hand des Kommissars gelaufen wäre, so ängstigte ihn die Umgebung. Das ging jedoch nicht, da Fränkie-Boy beide Hände brauchte, um sich am Geländer der schmalen Stege festzuhalten. Richtig höhentauglich erschien ihr der Gigant nicht. Eine Sache verdutzte Polly allerdings, als sie den Mutanten so betrachtete ...

„Sag mal, ist dir heiß, Fränkie-Boy?“

„- Hä???“

„Oder warum ist deine Weste offen?“

Der Riese trug sein Clownsoberteil komplett aufgeknöpft und man konnte sein buschiges Bauch- und Brustfell sehen, was dem stilistischen Empfinden der Kommissarin sehr missfiel.

„Nööö. Warm is mir nisch. Hab aba keine Knöpfe mehr.“

Keine Knöpfe mehr??? Polly verstand nicht recht. Wieso fehlten an Fränkie-Boys Weste plötzlich die Knöpfe? Waren die von der Zirkusschneiderin so nachlässig angenäht worden? Doch dann zuckte Polly nur gleichgültig mit den Schultern.

„Wie dem auch sei! Schauen wir mal, wohin die Treppe führt.“

„Also-also-also isch glaub nach unten!“ Der Mutant strahlte glücklich, hatte er doch eine sehr kluge Vermutung angestellt, die der Kommissarin bestimmt weiterhalf.

Polly sah das anders. „Fränkie-Boy, was hatten wir vorhin bezüglich *Reden* ausgemacht?“

Der Riese hielt wieder den Mund. Dabei hätte er gerne seinen zwei Beschützern mitgeteilt, warum sich an seiner Weste keine Knöpfe mehr befanden. Aber anscheinend interessierte das niemanden. Polly rannte lieber wie der Wind die Stufen hinunter, was ihm aufgrund seiner übergroßen Füße reichlich schwer fiel.

Rein vom Gefühl her mussten sie schon annähernd den Höhenunterschied von zwei Stockwerken bewältigt haben, als plötzlich im schummrigen Treppenabgang ein paar Öffnungen in der Kabelaußenwand auftauchten, durch die man hinausschauen konnte. Wirkliche Fenster waren es nicht, dienten die Öffnungen doch nur dazu, die Stahlkonstruktion der Wendeltreppe mit dem äußeren Metallgerüst der baumstammartigen Struktur des Kabelturms zu verbinden. Dessen ungeachtet sah Polly aber, dass sich die sieben massiven Kabeläste mit den Baumhaus-Gebilden nun über ihnen befanden, während der Boden, auf dem dieser gigantische Datenbaum wurzelte, bereits in erkennbarer Nähe lag. Aber Scotty erspähte sogar noch etwas viel Bedeutsameres ...

„Polly, schau mal dahinten! Da sitzt der Bubi aus dem Überwachungsvideo.“

Der Kommissar hatte recht. Dort, wo zuvor schon Polly einen Schatten zu sehen glaubte, hockte Maximilian Murkel, gefesselt in seinem Schreibtischsessel. Der Erfinder und Chefentwickler des Netzweltorakels befand sich mutterseelenallein in der untersten, hintersten Ecke der Sicherheitszone A, nicht unweit eines schräg verlaufenden Bodenschachts. Die Distanz zu Murkel war aber zu groß, als das die Mimik zu erkennen gewe-

sen wäre, sein Gemütszustand, ob er die Augen offen hatte und bei Bewusstsein war oder ebenfalls so betäubt wie seine Mitarbeiter.

Außerdem existierten einige bauliche Hindernisse auf dem Weg zur Geisel. Der Fuß des Kabelbaums lag im Zentrum mehrerer konzentrischer Ringe aus dicht beieinanderstehender Wände. Was Polly von oben sah, glich einem kreisrunden Labyrinth aus gebogenen Gassen und Verbindungsgängen. Es gab Wege, die hinaus aus dieser Ringanordnung führten und zur Geisel, aber auch viele, die offensichtlich in Sackgassen endeten. Pollys augenblickliche Vogelperspektive bot den Vorteil eines guten Überblicks auf die Tücken dieses Irrgartens, aber sich eine Route einzuprägen, machte wenig Sinn, da sie nicht senkrecht hinunter auf den Fuß des Kabelbaums schauen konnte. So wusste Polly nicht, an welcher Stelle sie den innersten Ring betreten würden.

Davon ließ sie sich aber nicht entmutigen. „Los, kommt weiter!“, trieb sie ihre Begleiter an. Und kurz darauf erreichten die drei das Ende der Stufen. Über dem Ausgang des Kabelturms leuchtete ein Schild: *Ebene Null*.

Eine unüberwindliche Mauer, mehrere Meter hoch, blockierte ihren Weg. Was Polly von oben für eng stehende Säulen oder Schränke hielt, waren in Wirklichkeit sauber übereinandergestapelte Rechnerkästen. Gemauert wie aus Ziegelsteinen versperrte diese elektronische Wand ihr Weiterkommen zur Geisel, die in direkter Luftlinie gemessen wohl kaum weiter als ein Steinwurf entfernt saß.

„Wie müssen nah beieinanderbleiben,“, gab Polly als wichtigste Verhaltensregel aus, „sonst verlieren wir uns!“

„Dann darfst du nicht so vorausrennen“, verlangte Scotty, der nun als letzter hinter Fränkie-Boy die Nachhut bildete und somit nicht schneller vorankam als der tapsige Riese vor ihm.

„Gib mir deine Pfote!“, befahl daraufhin die Kommissarin und schnappte sich mit ihrer linken Hand dessen haarige Rechte. Polly blendete den Gedanken aus, dass sie vorhin Fränkie-Boy genüsslich in der Nase hatte popeln sehen ... Hauptsache sie vergaß später nicht, sich die Hände gründlich zu waschen. „Und nicht so zudrücken, verstanden?!“

„Nö, nö, mach nisch' doll“, nuschetete Fränkie-Boy, der sich endlich beschützt fühlte. „Und äh, Krimipolizistin Polly ... äh ... kann ich Ihre Knöpfe ham?“

„Wie bitte??? Von meinem Trenchcoat? Wo sind deine überhaupt?“

„Hab keine mehr.“

„Das sehe ich. Und was sollen dir da meine helfen??? Du spinnst wohl. Und Ruhe jetzt!“

Fränkie-Boy blieb nichts anderes übrig, als in schnellen Trippelschritten Polly entlang der gebogenen Datenwände zu folgen, die in mehreren großen Ringen um den turmartigen Kabelbaum verliefen. Leider wünschte die Kommissarin wieder keine Begründung für den mysteriösen Knopfmangel. Polly konzentrierte sich auf andere Dinge.

Immer wieder kamen sie an Wandlücken vorbei, durch die man in den nächsten, weiter äußeren Kreisgang abbiegen konnte. Aber das hieß noch lange nicht, dass sie das vorwärtsbrachte. Einige Male endeten die drei in Sackgassen und mussten zum jeweils letzten Verbindungsgang zurück, sodass es nicht lange dauerte, bis Polly nervös wurde. Dabei war die ringförmige Anordnung der Rechnerwände gar nicht absichtlich gewählt, um in die Irre zu leiten. Es gab überall Wegweiser an den Gabelungen, wohin die Durchgänge oder Ringgassen führten. Nur leider halfen die Buchstaben- und Zahlenkürzel weder Polly noch Scotty bei der Orientierung. Sie begriffen die Systematik der Wegweiser nicht. Sie hatten ja keine Ahnung, wohin sie wollten, wie die Ecke hieß, in der sich die Geisel befand. Scotty konnte nicht mal ausschließen, dass sie nicht zum wiederholten Male im Kreis liefen. Die gebogenen Wände aus ge-

stapelten, verdrahteten Rechnerkästen glommen gleichförmig in einem dezenten Grünton. Und ob sie an dem Wegweiser >3HCP2XXX< schon vorbeigekommen waren oder an >2HCP3XX< oder >3HPC2XXX<, konnte Scotty nicht sagen. Das hätte er sich aufschreiben müssen, aber seinen Bleistiftstummel gab es ja nicht mehr, dank Fränkie-Boys Zeichenwut.

Der Kommissar überlegte, ob es klug wäre, auf den Schultern des Giganten die Datenwände zu erklimmen. Allerdings, würden die obersten Rechnerkästen sein Körpergewicht tragen können? War all die Elektrizität, die durch die Wände floss, vorschriftsmäßig isoliert? Und schaffte er es dann, von einem Wandring hinüber auf den nächsten zu springen? Ohne Anlauf kaum. Eine klitzekleine Orientierung bot Scotty die hoch über ihren Köpfen schwebende Baumkrone aus Kabelästen mit den sieben Prozessornestern. Außerdem rechnete er sich am Entfernungswinkel zum Kabelstamm aus, dass sie auf jeden Fall schon in einem der äußeren Kreisgänge angelangt waren. Aber wie viele Ringe aus Rechnerwänden noch folgten, konnte auch er nur spekulieren.

Um Souveränität vorzutäuschen, kramte Polly das zusammengefaltete Plakat aus ihrer Manteltasche, das sie vorhin mit dem goldenen Kugelschreiber von rechts nach links vollgekritzelt hatte. Die Unübersichtlichkeit auf dem Papier entsprach der Unübersichtlichkeit der Situation. Polly hielt sich den Plan vor die Nase, als Beleg, dass sie wusste, warum sie manchmal nach links und manchmal nach rechts abbog. Da plötzlich erspähte sie im Augenwinkel vor einem Verbindungsgang glitzernde Wassertropfen auf dem blitzblanken Boden. Scotty und Fränkie-Boy entging dieses Indiz, aber Polly fragte sich, wo in diesem klimatisierten und staubtrockenen Maschinenhangar Wasser herkommen konnte ... wenn nicht aus dem Fischglas der Geisel. Eine Spur!, dachte Polly erleichtert. Von Hoffnung angespornt schnappte sie sich wieder Fränkie-Boys Hand und zog den Riesen zügig bis zur nächsten Kreisgangabzweigung. Bloß hier war der Boden trocken. Wo lang also?

„Ja, clever, Polly! Gute Idee!“, plapperte Scotty auf einmal los und klopfte seiner Kollegin lobend auf die Schulter. Er zeigte auf einen der kryptischen Wegweiser. „>IN-KBF4X<. Du denkst also auch, dass KBF irgendwas mit unserem K.B.F. auf dem Plan zu tun haben könnte.“

Nein, dachte Polly nicht. Auf die Richtungsschilder hatte sie gar nicht geachtet. Aber nun folgte sie dem Wegpfeil. Am nächsten Verbindungsgang entdeckte sie erneut Wasserspritzer auf dem Boden. >Q3KBF2XX< und >IN-SOB4X< stand auf den Wegweisern an der Abzweigung. Polly folgte dem KBF-Kürzel.

Die Biegungen der Kreisgänge wurden immer weitläufiger, was nur heißen konnte, dass sie sich allmählich der äußersten Wand der Ringlabyrinths näherten. Doch mitten im Lauf erstarrte Polly plötzlich. Zum Glück stoppte auch Fränkie-Boy. Nur Scotty latschte dem Riesen in die Hacken. Die Kommissarin hatte etwas Verdächtiges gehört.

Friedhofsstille herrschte hier in der Megahalle sowieso nicht. Rechnerkästen summten. Ventilationsanlagen rauschten. Aber dieses Geräusch war anders: menschlich.

Ein Stöhnen. Und dann ein Wort.

„Hallo???“

Polly signalisierte sofort, dass niemand antworten sollte.

„Haaallo! Ist da wer? Hilfe! – Hilfe!“

Für Zeilich klang das eindeutig nach der Geisel. Die Stimme kam aus unmittelbarer Nähe. Vermutlich trennte nur diese eine grünliche Mauer aus Rechnerblöcken sie noch von ihrem Ziel. Wann endlich erreichten sie den Ausgang dieses Kreislabirinths? Lautlos eilten die drei voran, entfernten sich vom Ursprung der Stimme wieder, mussten noch zweimal in einen anderen Gang wechseln und Polly quälte schon die Angst, niemals aus diesem Irrgarten zu entkommen, als sich plötzlich der gesuchte Eckbereich des Hangars groß und geräumig vor ihnen auftat.

Nun übernahm Scotty. Kein Risiko eingehend zückte er sein Präzisionskatapult und durchsuchte blitzschnell alle Win-

kel des Bereichs auf mögliche Widersacher. Außer einem supergemütlichen Schreibtischsessel und einem platten Mini-UFO in Tortenform befand sich nicht viel Spannendes im Umkreis. Der Sessel stand mit der Rückenlehne zu ihnen gedreht. Zwei dürre Beinchen baumelten unterhalb der Sitzfläche, reichten aber nicht bis zum Boden.

Auf Zehenspitzen dirigierte Polly den Gigantenmutanten in eine dunkle Wandnische im Hintergrund. Zur eigenen Sicherheit sollte er sich dort verstecken. Dann umrundeten die KripoK.I.D.S. langsam den Schreibtischsessel, um die gefesselte Geisel nicht zu Tode zu erschrecken.

„W-W-Wer sind Sie?!?“, stotterte Murkel, einem Herzinfarkt dennoch nahe.

Um die Schrillheit seiner Stimme zu dämpfen, hielt Polly ihm eilig die Hand vor den Mund. „Pssst! – Wir sind von der Kriminalpolizei, Kommissarin Zeilich, Kommissar Lenyard. Und wer sind Sie?“

Unaufgefordert, wie Scotty es gelernt hatte, hielt er dem Gefesselten seine Dienstmarke vors Gesicht.

„M-M-Murkel. Maximilian Murkel. Ich bin der Chef hier.“

„Der Boss von Pythia?“, flüsterte die Kommissarin erstaunt. „Und wo ist die? Wo befindet sich Pythia gerade?“

„Pythia??? Überall. Sie stehen ... quasi ... mittendrin!“

„Das alles hier ist *Pythia*?“ Triumphierend verschränkte Polly die Arme vor der Brust. „Dann habe ich also recht gehabt!!!“

Entgeistert starrte Max Murkel die feixende Kripokommissarin an. „Womit haben Sie recht gehabt?“

„Ach, vergessen Sie's. Egal. Sagen Sie uns lieber, was hier vor sich geht.“

„Mein Unternehmen wurde überfallen. Von einer Wahnsinnigen!“

„Die ein Superheldinnenkostüm trägt?“

Murkel nickte.

„Und wo ist diese Person jetzt?“

„Im Zentralkanaltunnel – am K.B.F.!“

„Was ist ein K.B.F.?“

„Ein Kopier-Blockierungs-Filter. Ein Sicherheitsmodul, das Manipulationen verhindert am Zentralregister aller Benutzerkonten und TageFragebücher. Den will diese WAHNSINNIGE ausschalten!“

„Pssst! Reden Sie leise! Und warum?“

„Um alle Personeninformationen und Kontoinhalte der Pythia-Benutzer zu stehlen.“

Im Gegensatz zu Murkel versetzte Polly das jetzt nicht in höchste Alarmbereitschaft. Es ging also um Datenklau, nicht um Mord oder Totschlag. Fand sie eigentlich langweilig. Scotty hingegen bekam ganz spitze Ohren, als er hörte, das man die TageFragebücher von Pythia manipulieren konnte mit einem abgeschalteten K.B.F. Das gefiel ihm.

„Polly, die schnapp' ich mir. Mach' dir keine Sorgen! Festnahmen sind meine Spezialität. Der Fall ist so gut wie erledigt.“ Der Kommissar lud seine Präzisionszville durch. „Wo lang geht's zum K.B.F.?“

Das taudicke Zentralkabel, das die städtische Telefongesellschaft vor ein paar Jahren unterirdisch zur Netzwelt GmbH & Co. KG verlegte, um das Orakel mit allen wichtigen Datenadern des Landes zu verbinden, durchbrach nicht unweit von Murkels Aufenthaltsort das Betonfundament der Sicherheitszone A und führte im Zentralkanaltunnel bis zum Hauptprozessorsockel unterhalb des Benutzerkontenzentralregisters. Ebenfalls im Zentralkanaltunnel verlief eine Industriestromleitung, die den unersättlichen Energiehunger von Pythia befriedigte. Um eine Überhitzung der beiden wichtigsten Kabelleitungen des Orakels zu verhindern, bliesen Ventilatoren kontinuierlich kühlende Luft durch den Tunnel, der aufgrund von Wartungszwecken so konzipiert war, dass ein Kind links und eines rechts an

den Zentralsträngen entlangkrabbeln konnte.

Das Sicherheitsmodul des Kopier-Blockierungs-Filters befand sich wiederum in einem deutlich engeren, linksseitigen Nebentrakt des Zentralkanaltunnels und Teile des Moduls lagen auseinandergeschraubt hinter einem aufgeklappten Pizzakarton – Enigmas Pizzakarton, der ihren gigaschnellen Klapprechner enthielt.

Über eine Hilfsschnittstelle des Wartungsports am K.B.F.-Modul hatte Enigmas Rechner das Datenzentalkabel angezapft und es passierte das, was eigentlich schon in Murkels Büro hätte geschehen sollte: der Datenklau aller Personeninformationen und TageFragebuchinhalte. Zu 98 Prozent war der Vorgang bereits abgeschlossen. Noch ein bis zwei Minuten und Enigma konnte von hier abhauen. Endlich! Demnächst würde nämlich die Wirkung des Narkotikums nachlassen, das sie über alle Pizzen gesprüht hatte. Ginge nun nichts mehr schief, sollte sie es rechtzeitig schaffen, aus dem Gebäude zu entwischen, bevor jemand aufwachte und Alarm schlug.

99 Prozent.

Zur Nervenberuhigung warf sie sich den letzten der Kaugummibälle in den Mund, die sie vorhin aus der Büroschublade mit den Werbematerialien stibitzt hatte. Gleich konnte sie den Pizzakartonrechner abstöpseln und zuklappen. Dann würde sie im Zentralkanaltunnel zurückkrabbeln zu Murkel. Ursprünglich plante sie als letzte Untat, ihn zu zwingen, ihr den kürzesten Weg zum Ausgang zu zeigen, aber nun kam ihr eine bessere Idee. Anstatt das Murkel auf seinem Chefsessel neben ihr her schwebte, würde sie sich selbst auf die Reinigungsscheibe stellen und mit dem PutzPionier® vom Boden der Maschinenhalle einfach all die Stockwerke nach oben fliegen, direkt bis an die Tresortür zu Murkels Büro. So vermied sie die langen Wege durch das labyrinthische Zentralregister und über die endlosen Metallstege. Außerdem wollte Nicki Stibitz den PutzPionier® gerne behalten, war der Reinigungsroboter doch ein ideales Fortbewegungsmittel für sie. Wie eine echte Superschurkin

konnte Enigma damit durch die Lüfte sausen und sogar Tatortspuren wegputzen lassen, wenn sie welche verursacht hatte. Auch zum Durchwischen ihres Geheimverstecks könnte sie das Ding benutzen. Dann würde es bei ihr endlich wie in einer anständigen Räuberhöhle aussehen und nicht mehr wie in einem Schweinestall.

Einzig was sie mit dem Kugelaquarium und dem Goldfisch anstellen sollte, wusste sie nicht recht. Enigma hatte das Wasserglas heimlich in einer Nische in der Nähe des Zugangs zum Zentralkanaltunnel versteckt, bei den Ringwänden des Hauptregisters.

Sollte sie sich Goldfisch und Glas ebenfalls unter den Nagel reißen? Als eine Art Mini-Geisel? Geriet sie auf der Flucht in einen Hinterhalt, könnte sie drohen, das Glas zu zerschmettern! Funktionierte aber vermutlich nur, wenn sich ihr Angestellte der Netzwelt GmbH & Co. KG in den Weg stellten, die wussten, wie sehr das Wohlergehen des Fischleins ihrem cholertischen Chef am Herzen lag. Rannte sie Polizisten in die Arme, bezweifelte sie, mit Fischmord bei denen viel Eindruck zu schinden oder sich gar freies Geleit erzwingen zu können. Andererseits besaß das Schuppenvieh enormes Lösegeldpotenzial. Was Murkel wohl springen lassen würde? Hieß aber auch, dass sie auf ihrer Flucht ganz schön schleppen musste: den Klapprechner, das Kugelaquarium und die Fernbedienung des PutzPioniers®, die natürlich auch bedient werden wollte.

Hin und her wägte Enigma die Optionen im Geiste ab, bis ihr tatsächlich fast ein Geist erschien. Auf jeden Fall erschrak sie sich so. Sie hörte ein fremdes Geräusch. Eine Person kam im Zentralkanaltunnel nähergekrochen!

Der Seitenstrang, in dem sie sich befand, führte nur bis zum K.B.F.-Modul und endete dann. Sie saß in der Falle!

100 Prozent – Kopiervorgang beendet.

Enigma hielt den Atem an. Sie hörte sogar auf, ihren Kaugummi zu kauen ...

Bedenkzeit, um auf seinen Vorschlag zu reagieren, hatte Scotty seiner Kollegin Polly vorhin nicht eingeräumt. Der gefesselte Knirps im Sessel war ja auch sofort am Dazwischenplappern gewesen: „*Diese wahnsinnige Verbrecherin gehört in den Knast!*“ – „*Doradinho muss befreit werden!*“ – „*Das Orakel ist in Gefahr!*“ Dabei hatte den Kommissar eigentlich nur interessiert, wo es zum K.B.F. lang ging.

Er sollte den zwei monströsen Kabeln folgen, die aus dem Gebäudefundament kamen und dann in den Zentralkanaltunnel mündeten, einer ovalen Röhre, zirka einen Meter zwanzig breit und 80 Zentimeter hoch. Mit deutlichem Gefälle verschwand der Tunnel schräg im Boden in Richtung Hallenmitte. Murkel erzählte natürlich noch mehr, aber Scotty war so damit beschäftigt gewesen, hinter einer eiskalten Pokermiene seine wahren Absichten zu verbergen, dass er nur mit einem halben Ohr zugehört hatte und sich davon lediglich ein Viertel merkte.

Auf allen Vieren krabbelte er die abschüssige Röhre hinab, die gar nicht so eng war wie befürchtet, aber eben auch nicht hoch genug, um darin entlanglaufen zu können. Gut, dass er so robuste Knie besaß. Mit dem Präzisionskatapult zwischen den Zähnen fühlte er sich gut gewappnet für eine Festnahme, doch da er im Zentralkanaltunnel niemanden sah, wies für ihn nichts darauf hin, dass solch eine Konfrontation kurz bevorstand. Nicht hier. Der Bereich hinter dem Tunnel bot sich als Versteck für eine Verbrecherin viel eher an. Dachte Scotty.

Die zwei mächtigen Kabeltaue für Daten und Elektrizität liefen entlang einer zentralen Aufhängung exakt mittig durch die Röhre und somit genau auf Augenhöhe des neben dem Kabelstrang abwärts krabbelnden Kommissars. Das ein enger Nebentunnel auf halber Strecke im 90-Grad-Winkel linksseitig der Röhre abzweigte, fiel daher dem auf der rechten Seite des Kabelstrangs sich fortbewegenden Kommissar nicht auf. Eifrig strebte er dem unteren Ende des Zentralkanaltunnels entgegen

und wäre der abschüssige Boden etwas glatter gewesen, hätte er wahrscheinlich wie auf einer Rutsche hinabgleiten können.

Scotty versuchte sich an die Aussage des Firmeninhabers zu erinnern (dem er ja kaum zugehört hatte), wo der Kopier-Blockierungs-Filter zu finden war. Da er das aber nicht konnte, versteifte er sich auf die fixe Idee, sicherlich am Ende des Tunnels auf das Modul zu stoßen. Dort würde dieses vermaledeite Ding schon irgendwo sein, gleich am Benutzerkontenzentralregister – das Scotty natürlich viel mehr interessierte. Als problematisch schätzte der Kommissar jedoch ein, dass er keine Vorstellung besaß, wie der Filter und das Register aussahen. Nur von der Einbrecherin besaß er ein ungefähres Bild: eine meschugge Trulla in einem selbstgeschneiderten Faschingskostüm.

Das Dienstkatapult wieder schussbereit in der Hand, streckte Scotty den Kopf aus dem Zentralkanaltunnel und schaute sich um. Der Raum war kreisrund, in den er lugte, erstaunlich groß, aber mit einer Decke so niedrig wie in einem Bunker. Ein menschliches Wesen erspähte er nicht und auch kaum Möglichkeiten, sich zu verstecken ... was ihn beruhigte. Für Scotty sprach nun alles dafür, dass sich die Einbrecherin längst verkrümelte hatte (und rein gar nichts dafür, dass sie nur ein paar Meter hinter ihm lauerte!).

In der Mitte des runden Raums führte eine geschwungene Wendeltreppe nach oben, gebaut wie jene im Inneren des Kabelbaums, was kein Zufall war, handelte es sich doch um eben diese. Die Treppe endete also gar nicht eine Etage höher in der Ebene Null, wie er dachte, sondern ging noch ein Tiefgeschoss weiter, was weder ihm noch seiner Kollegin aufgefallen war. Allmählich gelang es Scotty, sich zu orientieren. Er stand vermutlich in der tiefsten Ebene der Sicherheitszone A, genau unterhalb des Kreislabyrinths. Das eine der zwei mächtigen Zentralkabel verschwand am Ausgang des Tunnels in einem mehrfach isolierten Glaskasten, der aussah wie ein Starkstromtransformator. Zumindest klebte auf der Oberseite ein gelbes Warnschild mit einem Totenkopf, durch den ein Blitz fuhr. Das ande-

re leibdicke Kabel verlief über dem Kasten hinweg in die Mitte des flachen Raums fast bis vor die zentrale Wendeltreppe und mündete in ein kompliziertes Steuerpult, an dem aber niemand saß. Eingelassen in die Armatur der Konsole war ein großer Bildschirm.

Stand er vor dem Kopier-Blockierungs-Filter, fragte sich Scotty? Wenn dem so war, müsste die verrückte Verbrecherin versucht gehabt haben, hier etwas zu demontieren. Ein ausgebautes Sicherheitsmodul lag nirgends herum. Gar nichts lag herum. Kein Werkzeug, keine Schrauben, nichts. Oder setzte die Datenräuberin gar das K.B.F. wieder ordnungsgemäß zusammen, nachdem sie fertig war, wunderte sich der Kommissar? Verrückt!

Ratlos starrte Scotty auf den Bildschirm des Steuerpults. *>Netzwerkverbindung unterbrochen<* blinkte unentwegt auf, bis er mit den Fingerspitzen das Monitorglas einmal berührte. Sofort verschwand der Warntext und Spalten einer endlosen Tabelle tauchten auf, mit lauter Wortpaaren. Alphabetisch geordnet. Aber nicht irgendwelche Wortpaare. Namen! Hektisch legte der Kommissar seine Dienstzwille zur Seite. Konnte es sein, dass er statt des K.B.F. das Benutzerkontenzentralregister entdeckt hatte?

Inständig hoffend, das dem so war, setzte er sich an den leeren Platz des Steuerpults. Der Konsolenbildschirm funktionierte durch Fingernavigation, Scotty musste also nur auf einen Namen tippen, schon gingen weitere Auswahlfenster auf und ellenlange Einträge erschienen. All die Fragen, die die Person jemals Pythia gestellt und die Antworten, die sie darauf erhalten hatte. Der Unterschied zu einer regulären TageFragebuchseite des Netzweltorakels lag lediglich darin, dass alle grafischen Verzierungen und optischen Gestaltungsmittel fehlten. Die Kommunikation zwischen Pythia und der Person erschien als nackter, grüner Blocktext auf schwarzem Hintergrund. Scotty gelang also der Zugriff auf das gesuchte Register, das Zentralregister aller Benutzerkonten.

Die Liste war nach Vornamen sortiert und Scotty musste feststellen, dass sich eine ganze Schar an Hannis auf Pythias Netzweltseite herumtrieb. Aber nur eine Hanni Ponymanni. Scotty tippte auf den Sekretärinnennamen und ein enorm umfangreiches TageFragebuch klappte nach ein paar weiteren Klicks auf. In einem ihrer letzten Einträge wollte Ponymanni wissen, ob ihr statt blonder Haare mit roten Strähnen auch rote Haare mit blonden Strähnen stehen würden, wovon ihr Pythia abriet und eine haselnussbraune Frisur empfahl, komplettiert durch ein knallrotes Brillengestell mit gelb getönten Gläsern. Und als letztes tauchten dann seine Fragen auf. *>Wer bist du, Pythia?< – >Wo hält sich Doktor Frank N. Stein im Augenblick versteckt?< Und die peinlichste und fatalste: >Was kann Pauline Zeilich an ihrem Kollegen Scott Lenyard nicht ausstehen?<*

Dann folgte Pythias Antwort.

>Liebe Hanni! Danke für dein geduldiges Warten auf meine Antwort ...<

Scotty atmete tief durch. Bis dahin war er schon einmal gekommen, dann hatte das Orakel seinen Geist aufgegeben und den Dienst in der digitalen Netzwelt quittiert. Seine Ohren glühten vor Aufregung.

>Wie ich von dir weiß, Hanni, sind Pauline und Scott erst seit Kurzem Kollegen und als Kriminalkommissare sehr unterschiedlich. Pauline hatte noch nie einen Jungen als Partner an der Seite und Scott bisher selten bei der Arbeit mit einem Mädchen so eng zu tun gehabt. Ganz klar, dass sich die beiden erst aneinander gewöhnen müssen. Wenn du sie unterstützen willst, ein gutes Team zu werden, gebe ich dir folgenden Rat: Nutze deinen guten Draht zu Pauline und wirke auf sie ein, ihrem neuen Kollegen eine faire Chance zu geben, das heißt, ihn in peinlichen Situationen zum Beispiel nicht in die Pfanne zu hauen, sondern ihm aus der Patsche zu helfen. Oder gegenüber eurer Chefin ein gutes Wort für ihn einzulegen, wenn die mal was zu meckern hat. Aber natürlich muss sich auch Scott anstrengen. Mädchen können es überhaupt nicht leiden, wenn man sich wie ein Ferkel benimmt. Und sie wollen sich auf ihren Teampartner verlassen können. Verspricht man was, muss man auch sein Wort halten. Weiß

das Scott? Falls nicht, gib ihm mal ein paar Tipps. Auch das er nicht zu nett zu Cara Binieri sein darf, mit der sich Pauline verkracht hat. Das mag sie gar nicht. So wenig wie Scott es mag, ständig ermahnt zu werden, sich besser zu ernähren.

Ich hoffe, ich konnte dir mit meiner Antwort helfen, Hanni. Halte mich weiter auf dem Laufenden, was die beiden miteinander erleben. Ich freue mich schon auf deine Zeilen.

Liebe Grüße von Pythia – das Orakel, das Spaß macht.<

Scotty sausten die Gedanken kreuz und quer durch den Kopf. Konnte Polly ihn nun ausstehen oder nicht? Aber egal. Als erstes musste er alle Anfragen löschen, die er im Namen von Ponynanni gestellt hatte. Sofort. Und ein großer Stein kullerte ihm vom Herzen, als er feststellte, dass das hier am Zentralterminal des Benutzerkontenregisters anscheinend gar nicht so kompliziert war. Mit dem Zeigefinger fuhr er diagonal über die letzten Einträge, die markiert aufleuchteten, und drückte auf ein seitlich am Bildrand erscheinendes „X“. Alles war weg. Scotty konnte es nicht fassen. Alles war weg! Eine unglaubliche Erleichterung überkam ihn.

Und dann wieder Neugier ...

Begründete sich Pollys Abneigung gegen das Netzweltorakel eventuell auf schlechte Erfahrungen, die sie mit Pythia gesammelt hatte? Wie lauteten die Worte der Sekretärin heute Morgen? *„Manchmal kriegt man auch Antworten, die man nicht hören will.“* Außerdem kannte Polly das Orakel, im Gegensatz zu ihm. Führte Polly ebenfalls ein TageFragebuch? Vom Buchstaben „H“ arbeitete er sich durch die Liste bis zum Buchstaben „P“. Doch während des Suchens kamen ihm schon wieder ganz andere Gedanken ...

Das mit dem Löschen seiner Anfrage hatte geklappt. – Ja.

Und Pythias Antworten existierten ebenfalls nicht mehr. Sie zu lesen war für Ponynanni nun unmöglich. – Gut.

Aber das hieß ja nicht, das Ponynanni die nicht schon längst gelesen hatte! Vorhin, als sie sich in dem Zirkus aufhielt. Und dass sie Polly davon bereits erzählt hatte!!! Denn tat seine Kollegin nicht genau das, was das Orakel ihr riet? Polly

unterstützte ihn, die unverschämt werdende Landstreicherin wieder los zu werden (... *in peinlichen Situationen nicht in die Pfanne hauen, sondern aus der Patsche helfen* ...). Scotty begann zu grübeln. (... *und gegenüber der Chefin ein gutes Wort einzulegen, wenn die mal was zu meckern hat* ...). Polly boxte durch, dass sie weiter als Team den Fall bearbeiteten nach Fränkie-Boys unbeabsichtigter Körperverletzung gegenüber Cara Binieri, an der man ihm die Schuld anlastete. Konnte das alles Zufall sein?, fragte er sich. Und selbst wenn, Polly hatte ihre Loyalität klar bewiesen, was man nur macht, wenn man jemanden leiden kann. Warum fiel ihm das jetzt erst auf?! Außerdem hieße das, das nun er an der Reihe war, seine Bemühungen um eine gute Zusammenarbeit unter Beweis zu stellen. Und wie gelänge das am einfachsten? Na, ganz klar: Den Fall hier im Orakel lösen und die verrückte Verbrecherin festnehmen! Das musste er tun, begriff Scotty. Dann hätte Polly recht behalten und Jeanne d'Armerie Grund, Stolz auf ihn zu sein.

Scotty erreichte im Benutzerkontenzentralregister den Buchstaben „P“. Nach Paolo, Pascal, Paul, Paula und Pauletta kam auch schon Pauline und am Ende aller Paulines der Name, den er suchte: Pauline Zeilich. Polly war also bei Pythia registriert! Durfte er heimlich in ihr Konto schmullen? Nur ein Mal? Ganz kurz? Oder war das ...

„HÄNDE HOCH!“

Ein stumpfer Gegenstand stach Scotty schmerzhaft in sein rechtes Schulterblatt.

„Und dann die Arme gaaanz langsam auf den Rücken nehmen. Sonst knallt's!“

„Wer ... was ... wie bitte???“ , hauchte Scotty entsetzt.

„Keine Mätzchen, kapiert! Also los, Hände gaaanz langsam auf den Rücken.“

„Kennen Sie das Mindeststrafmaß für Bedrohung mit einer Waffe?“

„Hä??? – Polente oder was? Nee, kenn' ich nicht. Aber ich kenne Ihre Strafe, wenn Sie nicht gehorchen: sehr starke

SCHMERZEN!“

Dabei litt Scotty unter denen bereits. Der harte Gegenstand, der in seine Schulter pikte, peinigte ihn schon genug. Also gab er nach und verschränkte die Arme hinter dem Rücken. Er spürte, wie ihm seine Handschellen aus der Gürteltasche stibitzt wurden und kaltes Metall sich um beide Handgelenke legte. Doch da begann sich Scotty zu wundern. Wie konnte die Angreiferin eine Waffe in sein Kreuz pressen und ihm gleichzeitig ein Paar Handschellen anlegen? Besaß sie drei Hände? Scotty wollte gerade zur Gegenwehr übergehen, als es plötzlich laut knallte! Genau hinter ihm. Nur wenige Zentimeter von seinem Ohr entfernt.

Hatte diese Wahnsinnige wirklich auf ihn geschossen?!?
Sterne funkelten vor seinen Augen ...

... dabei war es nur eine Kaugummiblaste gewesen, die Enigma platzen ließ, und ein harmloser Halbleiterstab aus dem K.B.F.-Modul, den sie (unter ihre rechte Achsel geklemmt) Scotty in die Schulter bohrte.

Aber das wusste der Kommissar natürlich nicht.

Wo steckte Scotty bloß?

War es eine gute Idee, dass sie sich getrennt hatten?

Einer musste natürlich bei der Geisel bleiben und ein Auge auf Fränkie-Boy werfen.

Aber warum musste *sie* das sein? *Das* ärgerte Polly.

Einfach davongerannt war Scotty, dabei sollten Standardfestnahmen laut Praxishandbuch für angewandte Kriminalistik immer in Teamarbeit erfolgen. Nun gut, besonders viel Spaß bereiteten Festnahmen ihr sowieso nicht. Vor einer Weile zerriß ein Ganove ihr mal eine Jacke. Eine neue! Eigentlich hatte sie dem Bengel gehörig eine scheuern wollen, aber Jeanne war damals ihre Partnerin. So kniff Polly nur heimlich zu. Außerdem mochte sie das Angegrapsche bei Festnahmen nicht. Selten hatten kriminelle Rotzlöffel nämlich gewaschene Hände. Oft

nicht mal saubere Fingernägel. Ekelhaft! Wenn also Scotty freiwillig diese Aufgabe übernahm, bitte, sollte ihr recht sein ... was aber noch lange nicht hieß, dass sie nun hysterische Geiseln betutteln wollte!

Polly fehlten einfach die Nerven, um Murkel fürsorglich zu betreuen. Er sollte nur leise sein, darum ging es. Deswegen hatte sie ihm auch den Mund erneut zugehalten, als Scotty in den Zentralkanaltunnel gekrabbelt war. So lange, bis Murkel nickend versprach, seine Stimme im Zaum zu halten.

„Machen Sie mir die Arme los, bitte!“, wimmerte der Cheferfinder. „Meine Finger sind ganz kalt.“

„Nur wenn Sie versprechen, nichts zu tun, ohne mich vorher zu fragen!“ Polly ging um den Chefsessel herum und stolperte über die tortenhohe Metallscheibe am Boden, die ein paar Zentimeter zur Seite trudelte. „Was ist das?“

„Ein PutzPionier®.“

„Und was macht der?“

„Er putzt ...“

„- Aha.“

„... wie der Name schon sagt!“

Die Kommissarin entfernte die stramm um Armlehne und Handgelenk gewickelten Textilklebebänder, die Murkel an seinen Sessel fesselten. Wegen der schnippischen Antwort gab sie sich allerdings nicht sonderlich viel Mühe, die Klebebänder schonend von seiner Haut zu lösen ... und wer schon mal ein altes Pflaster vom Knie abgerissen bekam, weiß, wie sich das anfühlt. Mit strengem Blick drohte Polly dem Knirps, bloß keinen Ton von sich zu geben. Murkel biss die Zähne zusammen, aber sein schmerzverzerrtes Gesicht sprach Bände.

„Wo sind wir eigentlich? Was ist das hier für eine Halle?“

„Hier ist die Zone der zentralen Informationsverarbeitung.“

„Vom Orakel meinen Sie?“

„Wenn Sie so wollen.“

„Also Pythia?“

„AUTSCH! – Ja!“

„Und wieso wird so getan, als wäre Pythia eine Wahrsagerin aus Fleisch und Blut???“

Murkel schwieg. Ihn nervten diese Fragen langsam. Polly hingegen war stolz, dass sie sich nicht hinters Licht hatte führen lassen von diesem Tempelimitat in der Innenstadt und dem ganzen Hokusfokus, der dort veranstaltet wurde.

„Was sind das für gigantische Apparaturen überall? Wie funktioniert Pythia?“, bohrte Polly weiter, die sich wie eine Ameise in einem riesigen Uhrwerk vorkam.

„Ist das jetzt wichtig?“

„Nein. Eigentlich nicht.“ Polly befürchtete plötzlich, dass das kesse Bürschchen sich noch was auf ihr Interesse einbilden könnte. „Ist alles sowieso nur Humbug hier!“

„HÖREN SIE AUF, SOWAS ZU SAGEN!“

„Pssst!“

„SIE erzählen Humbug! Pythia ist die schlaueste künstliche Intelligenz, die jemals erschaffen wurde. Etwas Vergleichbares hat es noch nie gegeben!“

„Ihr Orakel ist nichts weiter als eine überschätzte Antwortenmaschine.“

„Sie Ignorantin!“

„Ein Haufen banaler Schrauben, Schalter und Stecker.“

„Wieso sagen Sie das?!?“

„Weil es stimmt!“

„Sie haben überhaupt keine Ahnung! Sie stehen vor einem Weltwunder der Moderne und merken es nicht.“

„Weltwunder? Das ich nicht lache!“

„Einem neuzeitlichen *Baum der Erkenntnis*. Aber wahrscheinlich sind Sie so ungebildet, dass Sie noch nie von so einem Baum gehört haben.“

„Baum der Erkenntnis???“ Polly schaute fragend nach oben. Sie wusste in der Tat nicht genau, was Murkel meinte, aber der enorme Kabelstamm, der über ihrem Kopf Richtung Hallendecke wuchs und in sieben Ästen mit unzähligen Zwei-

gen auseinander lief, erinnerte wirklich an einen Baum.

„Es ist eine alte Legende. Eine Sage vom Ursprung der Welt. Der Baum der Erkenntnis stand im Paradies. Ein ganz wundervoller Baum. Einzigartig. Denn wer von seinen Früchten aß, der wurde allwissend!“

Dunkel begann sich Polly an ein paar Lesestunden ihrer Schulzeit zu erinnern. „Aber ging die Erzählung nicht darum, dass das verboten war?“, entsann sie sich.

„Richtig. Die Götter wollten nicht, dass die Menschen so allwissend werden wie sie.“

Polly schnippste mit den Fingern. „Jetzt weiß ich’s wieder! Ein Mädchen – ich glaube Eva hieß es – ließ sich aber nicht einschüchtern und klaute einen Apfel, was den Typen im Himmel total aufregte. Er verjagte sie und ihren Freund aus dem Paradies. So ähnlich jedenfalls. Aber war das Mädchen nun wirklich allwissend?“

„Vielleicht. Doch irgendwann ist das Mädchen gestorben. Und mit ihr die Allwissenheit. Nur nicht der Wunsch ... der Traum ... die Sehnsucht nach Allwissenheit. So entstanden in grauer Vorzeit die Orakel auf der Welt. Und das berühmteste aller Orakel in Delphi, im antiken Land der Hellenen. Dort lebte ein Mädchen, das behauptete, mit den Göttern sprechen zu können: Pythia.“

„Das sind Mythen. Märchen, mein lieber Murkel. Ich bin Kriminalkommissarin. Ich glaube nicht an Wahrsagerei.“

„Ich auch nicht. Die Orakel von früher haben nur geraten, aber meine Pythia rät nicht – meine Pythia rechnet!“

„Was errechnet sie denn??? Ihre Antwortenmaschine sammelt Informationen, horcht ihre Benutzer aus, spioniert heimlich herum!“

„Ja. Und das kann auch jedes Taschentelefon, völlig richtig. Aber dieser moderne Baum der Erkenntnis, den ich erschaffen habe“, schwadronierte Murkel wie ein meschugger Magier, „dort in den *Früchten*“, er zeigte auf die baumhausartigen Prozessornester, die sich untereinander ständig neu verkoppelten,

„dort werden trockene Fakten zum Leben erweckt – verbunden – überprüft – ergänzt – erweitert – umgedeutet – verworfen. Dort oben entsteht etwas Neues, das vorher noch nicht da war: Erkenntnis. Dort entsteht Intelligenz. Dort *denkt* Pythia!“

„Das Programm weiß doch nur Sachen, die alle wissen. Ich meine, nicht jeder einzelne vielleicht, aber die Allgemeinheit.“

„Wenn Pythia alles weiß, dann ist sie doch ALLWISSEND!“, schrie Murkel.

„NEIN! Allwissenheit bedeutet auch Sachen zu wissen, die niemand weiß. Sachen zu wissen, von denen wir nicht mal wissen, dass wir sie nicht wissen. Kapiert? Ihre Pythia kann vielleicht toll rechnen, aber sie kann nicht die Zukunft *be*-rechnen.“

„Zukunft ist nichts weiter als das Ergebnis vergangener Ereignisse. Und Ergebnisse entstehen aus Berechnungen. Kapiert!“

Wie zwei Raubtiere, die sich ins Revier gekommen waren, lauerten beide darauf, das einer nachgab, sich zurückzog, kapitulierte.

„Und warum hat Sie Pythia nicht gewarnt, das Sie überfallen und gefangen genommen werden, wenn sie die Zukunft berechnen kann ...?“

Murkel verzog keine Miene, aber wie ein Gongschlag hallte Pollys letzter Satz durch seinen Kopf. Da er mit den Fußknöcheln immer noch an seinen Chefsessel gefesselt war, beugte er sich nun nach unten und begann vorsichtig, das Textilklebeband von seinen Unterschenkeln zu lösen. „... weil ich sie nicht gefragt habe. Im Übrigen, halten Sie es nicht für angemessener, verehrte Kommissarin, endlich die Verbrecherin zu schnappen, statt sich mit Dingen zu beschäftigen, die Sie nicht verstehen?“

„Keine Sorge, Sie müssen mir meinen Job nicht erklären“, giftete Polly zurück, die Murkel gerne dabei geholfen hätte, auch diese Klebebänder von seiner Haut zu reißen, aber stattdessen stolperte sie schon wieder über den dämlichen Putzpionier® am Boden und wäre fast hingefallen. Gereizt trat sie die rollende Reinigungstorte einmal quer durch den Raum.

„Retten Sie endlich meinen geliebten Goldfisch! Wenn Doradinho nur eine Schuppe gekrümmt wurde, kann ich für nichts garantieren!“

Polly schaute dem schwer leidenden Knirps zu, wie er sich die Textilklebebänder von der Wadenhaut puhlte und wunderte sich, was er damit jetzt meinte. Aber noch viel dringlicher fragte sie sich: wo steckte Scotty?

Die Bedeutung der Worte des kleinen Jungen, er könne *für nichts garantieren*, beschäftigte unterdessen auch Fränkie-Boy, der aufmerksam dem Gespräch gelauscht hatte, in seiner dunklen Nische zwischen den Rechnerwänden. Er begriff zwar nicht ganz, worum es bei dem Streit ging, was ein Baum der Erkenntnis sein sollte, wo das Land der Hellenen lag oder warum man wissen wollte, was man nicht wusste, weil man es nicht wissen konnte – oder so ähnlich. Das war Fränkie-Boy alles zu hoch. Aber dass der Junge einen Goldfisch vermisste, das hatte der Riese verstanden. Das dem Jungen das Wohlergehen des Fisches sehr am Herzen lag. Und da konnte Fränkie-Boy helfen!

Die leere Nische, in die Polly ihn vorhin schubste, war nämlich gar nicht so leer wie angenommen. Neben dem Riesen stand etwas auf dem Boden, etwas kleines transparentes aus Glas und Wasser, und war deswegen selbst ihm anfangs nicht aufgefallen: ein kugelrundes Aquarium mit einem orange schillernden Schuppentier. Also genau das, was der Junge vermisste. Und da er ja *für nichts garantieren* konnte, wenn er sein Fischlein nicht bald wiederbekam, erschien es Fränkie-Boy ratsam, diesen Wunsch besser zu erfüllen.

Sachte hob der Mutant das Fischglas hoch und winkte aus seinem Versteck der Kommissarin zu. Verlassen durfte er seinen Unterschlupf ja nicht, das hatte man ihm eingebläut. Zum Glück saß Murkel mit dem Rücken zu ihm und konnte ihn nicht sehen. Fränkie-Boys Pech war aber, dass auch die Kom-

missarin auf seine Signale nicht reagierte. Weder leises Hüsteln noch dezentes Pfeifen änderte das. Pauline Zeilich war so aufgebracht über Murkels Arroganz, dass sie lediglich den rollenden Reinigungsautomaten in seine Ecke trat, um sich abzureagieren, ohne dem PutzPionier® hinterherzuschauen.

Da kam Fränkie-Boy eine Idee.

Er hatte zwar keine Ahnung, um was für einen Gegenstand es sich bei dieser tortenhohen Scheibe handelte, die da auf ihn zugerollt kam, aber das war auch nicht so wichtig. Mit ausgestrecktem Bein zog er das Gerät in seine Nische und stellte das Fischglas auf die ebene Scheibe. Nun plante er das glänzende Ding sanft in die Richtung der Kommissarin zurückzustupsen, dann hatte der knatschige Knirps endlich seinen Liebling wieder, die Kommissarin ihre Ruhe und er eine gute Tat vollbracht. Doch kaum, das Fränkie-Boy die Scheibe in die richtige Startposition schob, sprang plötzlich ein Fach seitlich an dem Gerät auf. Irgendwo hatte er versehentlich draufgedrückt. In dem Fach lag ein Beutel mit einem ausgestanzten Loch in der Oberseite. Was war das? Etwas Wertvolles? Vielleicht ein Geschenk für ihn?

Natürlich verschloss der Riese das Fach nicht wieder. Das wäre zu schlau gewesen. Stattdessen nahm er den Beutel in die Hand. Vorsichtig blinzelte er in das münzgroße Loch in der Mitte. Schwer fühlte sich der weiße Beutel nicht an. Dann drückte er ihn leicht. Dicke, graue Staubflusen stoben aus dem Loch heraus und ihm ins Gesicht.

„HÄNDE HOCH!“, brüllte plötzlich eine schrille Mädchenstimme ein paar Meter von ihm entfernt. Zu Tode erschrocken sprang der Riese aus der Hocke hoch, zurück in seine schummrige Nische und streckte die Arme zur Decke. Den offenen Staubbeutel des PutzPioniers® warf er reflexartig über sich auf die drei Meter hohe Rechnerwand, an die er mit dem Rücken gepresst stand. In seinem bleichen Gesicht klapperten die Zähne. Dabei hatte die Krakeelerin gar nicht ihn gemeint.

„HÄNDE HOCH! Oder seid ihr TAUB?“

Scotty in Handschellen vor sich hertreibend schritt Enigma aus dem Ringlabyrinth, in dem sich die KripoK.I.D.S. vor Kurzem so heillos verlaufen hatten, und zielte mit Lenyards Dienstzweille auf Polly und Murkel. Lässig pustete sie ihren Kaugummi zu einer rosa Blase auf und ließ ihn knallen.

„Tut mir leid“, stammelte Scotty betreten.

Polly wusste vor Schreck gar nichts darauf zu erwidern. Ihr schlimmster Alptraum als Kommissarin wurde gerade wahr.

„Wer hat Sie eigentlich befreit, Murkel?“, meckerte Enigma sofort los, nachdem sie sich die Kaugummiblasenreste wieder in den Mund gesaugt hatte. „Etwa die Tussi von der Polente? Los, Murkel, nehmen Sie sich die Handschellen von der und machen Sie ihr die um! Hinten am Hosengürtel müssen Sie suchen. ZACK, ZACK!“

„Wo ist Doradinho??“, kreischte Murkel jedoch entsetzt zurück, als er sah, das Enigma nur ihren Pizzakarton bei sich trug. „Was haben Sie meinem Liebling angetan? WO IST DORADINHO?!“

„KLAPPE HALTEN! Ich hatte Ihren blöden Fisch überhaupt nicht dabei. Er ist hier versteckt.“

„WO?!“

„HIER! Um die Ecke.“

„Das will ich sehen! SOFORT!“

Da von dem Kommissar keine unmittelbare Gefahr ausging, ließ Enigma ihn einfach stehen und tippelte entnervt hinüber zu der Nische, in der sie das Fischglas heimlich deponiert hatte ... ohne Pauline Zeilich auch nur für eine Sekunde aus dem Fadenkreuz ihrer durchgeladenen Zwillie rutschen zu lassen.

Und dann stand Enigma vor der Rechnerwandnische. Zu ihrem großen Erstaunen wurde ihr das Kugelaquarium bereits entgegen gereicht: von zwei riesigen, haarigen Händen! Das Wesen, dem diese Hände gehörten, war sogar noch riesiger ... und noch haariger ... und sah aus wie ein schrecklich giganti-

scher Clown ohne Schminke, mit vielen Pflastern und einer zu kleinen Brille im Gesicht. Enigma fragte sich, ob sie eventuell träumte, denn das Monster in der Nische sah aus, als ob es sich vor Angst gleich in die Hosen machte. Und dann schwebten auch noch graue Flocken auf das gruselige Haupt dieses Wesens. Waren das Schneeflocken??? Enigma lief ein eiskalter Schauer über den Rücken.

Fränkie-Boy hingegen brach der Schweiß aus. Was auf seine Nase rieselte, hatte natürlich nichts mit Schnee zu tun. Und das war das Problem. Fränkie-Boy litt unter einer Stauballergie. Stoßartig sog er immer mehr Luft in seine gereizten Atemwege und dann explodierte es aus ihm heraus. Ein Orkan mit Windgeschwindigkeit von 180 Stundenkilometern blies ihm aus Mund und Nase. Ein Nieser, laut wie die Angriffsfanfare eines wilden Elefantenbullen.

Enigma wehte es zwar nicht um, aber nachdem das Echo in der Halle verklungen war, traten ihr plötzlich die Augäpfel aus den Höhlen. Ihr Gesicht lief puterrot an. Sie japste jämmerlich. Und dann fing auch noch Murkel an zu kreischen. Jedoch nicht, weil Enigma keine Luft mehr bekam...

Kurzschlusshandlung

Maximilian Murkel stieß seinen Chefsessel zur Seite. Dann schubste er Polly aus dem Weg. Und die ganze Zeit kreischte er ohne Unterlass, bis allen Anwesenden die Ohren dröhnten. Dass die Ganovengöre sich vor Schreck gerade an ihrem Kaugummi verschluckte und nun auf lebensbedrohliche Weise nach Luft rang, interessierte ihn nicht. Murkels Augen fokussierten einzig und allein Doradinho, sein krankes Goldfischchen. Sich von nichts aufhalten lassend, raste er zu dem Kugelaquarium. Doch dann ... verstummte er mit einem Schlag. Nur Enigmas Gekeuche störte die Ruhe, die wild während ihrer Hustenanfälle mit Scottys Präzisionskatapult umherfuchtelte aus Furcht, jemand könne sie in diesem unpässlichen Moment überwältigen wollen.

Aus der dunklen Nische in der Rechnerwand ragten weiterhin zwei entsetzlich haarige Riesenarme und hielten nun ihm das Goldfischglas entgegen. Unter dem Goldfischglas, auf dem Boden, glänzte eine Wasserpflanze. Dann wanderten Murkels Augen wieder nach oben, über einen felligen Oberkörper bis zu einem sehr verstörten Gesicht. Murkel starrte den gut dreimal so großen Gigantenmutanten mit der irren Clownsfrisur an, als traute er seinen Sinnen nicht. Als hoffte er, es handele sich um eine Halluzination.

Aber dann sprach die Halluzination zu ihm!

„Schuldigung. Hab ein bisschen geplämpert.“

Der mächtig gewaltige Nieser hatte Fränkie-Boys Körper so erbeben lassen, dass ein Großteil des flüssigen Inhalts aus

dem Aquarium schwappte. Dem Goldfisch blieb über der Rückenflosse nur ein fingerbreit Lebensraum. Umherschwimmen konnte Doradinho nicht mehr.

Murkels Fischlein „saß“ quasi auf dem Trocknen. Man hatte seinem Liebling keine Schuppe gekrümmt, man verübte einen MORDANSCHLAG! Und der Täter stand vor ihm. Dieser haarige Riesenclown mit der viel zu kleinen Brille in der Visage. Dass das Monster mit der Verbrecherin unter einer Decke steckte, lag für Murkel auf der Hand, trug das sprechende Etwas doch ähnlich schrille Klamotten wie Enigma. Logischerweise musste es daher ebenfalls gefährlich sein. Und es hielt Doradinho in seiner Gewalt.

Maximilian Murkel hatte vorhin alle gewarnt: Trieb man ihm zum Äußersten, könne er für nichts garantieren. Nach seinem kurzen Verstummen begann er nun wieder zu schreien. Nein, zu brüllen! Seine Stimme klang wie das Fauchen eines Löwen, der sich umzingelt sah von Jägern, bereit zum Gegenangriff, bereit zu allem, sollte man ihm den Fluchtweg versperren. Todesmutig riss er der Gigantengestalt das fast leere Goldfischglas aus den Pranken und sprang auf den nur wenige Schritte entfernten Reinigungsautomaten.

Doch was für ein Missverständnis! Fränkie-Boy fing fast an zu weinen. Er hatte es wirklich nur gut gemeint. Wenigstens schaffte er es, das Glasaquarium mit dem kleinen Fischchen los zu werden, bevor es ihm noch aus den Fingern glitt und zersprang. Er musste sich nämlich unbedingt an der Nase kratzen. Niesreiz quälte ihn nicht mehr, aber leider fühlte sich sein Hosenbund nun nass an. Plämperte ihm Wasser aus dem Aquarium auf die Kleidung? Oder hatte er sich vor Schreck eingepulvert?!

Das dröhnende Gebrüll von Murkel ließ nicht nach. Es versetzte alle in seiner Umgebung in eine regelrechte Schockstarre. Breitbeinig stand er jetzt auf dem Putzpionier®, das Fischglas fest im Arm und in der Hand die Fernbedienung des Reinigungsautomaten. Enigmas Fluchtplan machte sich nun

Murkel zu eigen. Er nutzte die Nebenfunktion des Putzpi-
niers® als Transportdrohne und hob vom Boden ab. Er musste
sofort das Leben von Doradinho retten, denn einen Wasserhahn
gab es in der Sicherheitszone A nicht. Meter um Meter schweb-
te er in die Höhe, über die Rechnerwände hinaus, außen am
Kabelturm entlang und dann aus dem Blickfeld der Kripo-
K.I.D.S. Sein markerschütterndes Gebrüll ebte ab.

„UND WAS IST MIT UNS?!?“

Pollys Frage verhallte unbeantwortet.

„Luf'! I' ... krie'e ... kei'e ... Luf'!“, japste hingegen Enig-
ma. Die Geschehnisse der letzten Sekunden begriff sie nur am
Rande. Ihr bisschen Gesicht, das weder Augenmaske noch Ka-
puze verdeckte, wechselte von knallrot hinüber ins Violett-
bläuliche, was darauf schließen ließ, das Enigmas Atmung nur
sehr eingeschränkt funktionierte. Panisch riss sie am Kragen ih-
res Kostüms, aber das half natürlich wenig, da nicht der Kragen
ihr die Luft abschnürte. Sie begann, bedenklich zu taumeln.

Nach überwundener Wut, dass Maximilian Murkel sie im
Stich gelassen hatte, sah Kommissarin Zeilich nun ihre Chance,
zur Festnahme gekommen. Sie überlegte lediglich, ob sie mit
einem Judogriff oder einem Karatetritt die verteidigungsge-
schwächte Verbrecherin außer Gefecht setzen sollte. Bloß unter-
schätzte sie da ihre Gegnerin. Enigma schnaufte zwar, als atme-
te sie durch einen dünnen Strohhalm, aber noch gab sie nicht
auf. Paulines dezentes Anpirschen registrierte sie sofort und
ballerte ohne Vorwarnung mit Scottys Dienstzülle auf die
Kommissarin los. Die ursprünglich geladene Munition an Juck-
pulversäckchen hatte Enigma ausgetauscht gegen ultrafieste
Flummikugeln, die sehr schmerzhafte Blutergüsse verursach-
ten, weswegen diese Munition nur in absoluten Notfällen bei
Polizeieinsätzen erlaubt war. Zum Glück verfehlte die harte
Gummimurmeln die Kommissarin und schlug in die grünliche
Rechnerwand hinter ihr ein. Trotz allem war das Katapultge-
schoss nah genug an Pollys Nase vorbei gesaust, sodass sie ih-
ren Angriffsplan noch einmal überdachte.

Und dann ergab sich noch eine zweite Komplikation ...

Zur besten Unzeit zwitscherte in Pollys Trenchcoattasche Tweety los! Wieder hatte ihr Tamagotchi irgendein Problem, das sofort der Welt mitgeteilt werden musste. Oder zumindest dem Frauchen.

Enigma war das egal. Hauptsache, die Kommissarin blieb ihr vom Leib und zauberte keine Waffe aus ihrem Mantel hervor. Scotty hingegen fühlte sich sehr an den gestrigen Tag erinnert, als sie im Keller des Institutsmuseums in tiefster Dunkelheit auf den verwirrten, aber schlagkräftigen Fahrer der Gerichtsmedizin stießen, den der böse Doktor Frank N. Stein dort eingesperrt hatte. Statt Scotty zu helfen, den Amok laufenden Fahrer zu überwältigen, widmete sich Polly auch da schon lieber den Sorgen ihres digitalen Haustierchens. Doch jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, um eingeschnappt zu sein. Wären ihm bloß nicht die Hände gebunden (auf dem Rücken, mit seinen eigenen Handschellen)!

„W’sss’rrr!“, winselte die Ganovin. „W’sss’rrr! ’iink’n.“

Scotty verstand das gepresste Gestammel nicht. Da er sich aber keinesfalls der unterlassenen Hilfeleistung schuldig machen wollte, bot er Enigma an, ihr auf den Rücken zu klopfen. Dazu müsse sie nur seine Handschellen öffnen. Fand sie aber nicht lustig. Und dann begriff Scotty endlich, was sie wollte: natürlich was zu trinken!

„Äh ... also ...“, stotterte der Kommissar ertappt und seine plötzliche Verlegenheit bemerkte die japsende Verbrecherin sofort. Grob packte sie den Kommissar am Kragen seines Anoraks.

„’ink’n! ’ast ... du ... ’aaas?“

Scotty hätte Enigma nun in die Knie treten können, so nah stand sie vor ihm, aber irgendwie zögerte er. Nicht, weil sie ein Mädchen war, nein. Er bezweifelte, dass er sie mit einem Tritt k. o. bekam und fürchtete dann ihre Rache, der er wehrlos ausgeliefert gewesen wäre. Außerdem war solche Brutalität gar nicht vonnöten. Er hatte ja was zu trinken dabei. Eine angebro-

chene kleine Limoflasche. Von der Polly allerdings nichts wissen sollte. In der augenblicklichen Situation hingegen ...

„Giiib!“, stöhnte Enigma mit letzter Kraft. Ihre Lippen nahmen eine bläuliche Färbung an und kalter Schweiß bildete sich auf ihrer Stirn.

Scotty wollte jetzt nur noch losgelassen werden. Lange konnte es nicht mehr dauern, bis Enigma kollabierte und ihn mit zu Boden riss. Leider löste ein Zusammenbruch keineswegs alle Probleme. Zwar war die Verbrecherin dann kampfunfähig, aber auch am Erstickenden. Und eine Erstickende konnte man nicht festnehmen. Einer Erstickenden musste man das Leben retten. Nicht ganz einfach mit gefesselten Händen, einer Kollegin, die nur ihr Tamagotchi im Kopf hatte, und einem überdimensionalen Angsthasen in Clownsklamotten, der eigentlich gar nicht hier sein durfte und vermutlich gleich wegrannte. Scotty konnte also nicht wählerisch sein.

„In der Innentasche! Im Anorak. LOS! Nehmen Sie sich die Flasche. SCHNELL!“

Fieberhaft tastete Enigma den Kommissar ab und stieß mit zittrigen Händen endlich auf das versprochene Getränk. Fast fehlte ihr die Kraft, den Drehverschluss zu öffnen. Ihre verschwitzten Finger fanden keinen Halt. Doch irgendwie gelang es. Gierig setzte sie die Flasche an. Es war kein Wasser drin, das sah sie durchs Glas. Etwas Gelbes schwappte in der Flasche. Aber das war egal. Hauptsache zu trinken, um diesen verklemmten, klebrigen Kaugummi aus ihrer Kehle zu spülen. Es fühlte sich an, als versuchte sie ein Boulettenbrötchen im Ganzen herunterzuwürgen. Als platzte ihr der Hals. Dabei handelte es sich nur um einen gewöhnlichen Kaugummi. Und endlich flutschte der Klumpen herunter!

Zur Sicherheit nahm Enigma einen weiteren Schluck. Ihre Kehle war wieder frei. Sie konnte atmen. Richtig durchatmen! Ihr wurde fast schwindlig von der vielen frischen Luft, die sie in ihre Lungen pumpte.

„Danke!“, schnaufte Enigma erleichtert (denn so viel An-

stand besaß sie). „Aber wehe, Sie erlauben sich jetzt irgendwelche Mätzchen!“

„Nein, nein. Ich warte einfach ab.“

Als erstes musste Nicki Stibitz die aktuelle Lage sondieren und begreifen, was in den letzten Sekunden alles passiert war.

Max Murkel hatte sich aus dem Staub gemacht.

Der Goldfisch war weg.

Ebenso die fliegende Scheibe.

Aber zum Glück hatte ihr niemand den Rechner im Pizzakarton entwendet. Und sie hatte die Polizeizwille zur Verteidigung. Was jedoch war das für ein haariger Fleischberg dort drüben hinter der Rechnerwand? Und wieso grinste der Polenten-Knirps so blöde, den sie unten im Benutzerkontenzentralregister gefangen nahm?? „Auf was denn warten???“

„Ob in der Limonade auch was drin ist ... wovon man einschläft. Oder ob das nur bei den Pizzas passiert.“

Eigentlich wollte sich Enigma über die falsch gebildete Mehrzahl von „Pizza“ mokieren, aber da merkte sie schon, wie sich ihre blitzschnelle Aufmerksamkeit zügig in zähe Trägheit verwandelte. Sie schaute sich die Flasche nun genauer an, die sie aus Scottys Anorak gezogen hatte. Und erkannte sie wieder. Es war nämlich ihre eigene. Die Limoflasche, mit der sie den Sicherheitsbeamten betäubt hatte, der weder Pizza, Erdbeereis noch Cäsar-Salat mochte.

„HIRNI!“ In einem letzten großen Wutausbruch schleuderte sie die Glasflasche Richtung Scotty, verfehlte aber dessen Kopf nur aufgrund seiner guten polizeilichen Reflexe und traf erneut die Rechnerwand, an der die Limo mit einem scheppernden Bersten zersprang.

„Das werden Siiie büüü...“, lallte Enigma, die krampfhaft etwas suchte, woran sie sich festhalten konnte.

„Fränkie-Boy, komm schnell! Du musst sie auffangen“, brüllte Scotty. Da glitt der Verbrecherin auch schon das Polizeikatapult aus den Fingern.

„Nein, Fränkie-Boy!“, fuhr Polly dazwischen und drückte

dem Giganten ihr Tamagotchi in die Pranken. „Spiel du mit Tweety. Sie hat Bauchschmerzen wegen dem Vorsingen nachher.“

Und Fränkie-Boy übernahm. Sich um digitale Haustiere zu kümmern, lag ihm definitiv mehr, als kleine aggressiv Mädchen vor dem Umfallen zu bewahren. War ja nicht auszuschließen, dass die kleine Ganovin ihn biss.

Polly interessierte es hingegen wenig, ob Enigma sich gleich eine Beule einfieng. Die Kommissarin stellte ihr einfach ein Bein und *zack* lag Nicki Stibitz mit ihrem Pizza-Karton-Rechner auf der Nase. Wie eine vom Baum geplumpste Raupe kollerte sie über den Boden und rollte sich in eine bequeme Schlafposition ein. Fehlte nur noch, dass sie am Daumen zu nuckeln begann.

„Sie sind hiermit von der Kriminalpolizei vorläufig festgenommen. Gegen Sie besteht der dringende Tatverdacht, zwei bewaffnete Entführungen begangen zu haben sowie einen Raubüberfall auf die Netzwelt GmbH & Co. KG. Sie haben das Recht zu schweigen, da alle Ihre Aussagen vor Gericht später gegen Sie verwendet werden können. Außerdem haben Sie das Recht, zu jeder Vernehmung eine Verteidigerin hinzuzuziehen oder ...“

Polly verstummte und kratzte sich nachdenklich am Kopf. „... oder einfach mal ein kleines Nickerchen zu halten.“

Polly fand, dass das an polizeilicher Rechtsbelehrung reichte. Zum Glück hatte die Kommissarin ihre Handschellen diesmal nicht im Büro liegen gelassen.

„Fall erledigt. Dann lasst uns den Rückweg antreten!“

„Äh, Polly, könntest du mir vorher nur schnell die Hände losmachen?“, säuselte Lenyard mit freundlichster Stimme und so beiläufig wie möglich, um sich nicht die Peinlichkeit der Situation anmerken zu lassen.

„Klar doch. Das mit dem Getränk fand ich übrigens gut, Scotty. Wirklich gut.“ Polly zupfte ihm den Dienstschlüsselbund aus der Hosentasche und schloss seine Handschellen auf.

„Aber wo kam die Flasche plötzlich her?“

„Ach weißt du ... ich hatte so 'ne Eingebung ... in dem Raum, wo die Pizzas 'rumlagen.“

„Pizzen heißt das“, korrigierte Polly. Grammatische Nachlässigkeiten konnte sie nämlich nicht ausstehen. „Pizzen!“

„Meine ich ja. Hatte jedenfalls den Verdacht, dass in der Flasche bestimmt auch Betäubungsmittel ist. Und dass das vielleicht noch nützlich werden könnte. Verstehst du?“

Der Kommissar rieb sich die befreiten Handgelenke und vermied jeglichen Blickkontakt mit seiner Kollegin.

„Na klar. Clevere Vorahnung“, lobte Polly. Ihr Gesichtsausdruck passte allerdings nicht zu ihren Worten. „Gut nur, dass du keinen Durst bekamst. Hättest vielleicht noch aus Versehen selbst von der Limo getrunken. Stell dir vor!“

Scotty rang sich ein möglichst entspannt klingendes Lachen ab. „Das-das-das würde ich nie machen.“

„Natürlich nicht. Einfach ein Beweismittel verspeisen! Was für ein abwegiger Gedanke von mir ...“

Plötzlich zuckte Scotty zusammen und begann die Nase zu rümpfen. „HIER STINKT'S?!“

Über Pollys Lippen huschte ein süffisantes Lächeln. *Ja – und zwar deine miesen Ausreden: die stinken!*, dachte sie amüsiert. *Was für ein dilettantischer Versuch, das Thema zu wechseln.* Aber dann ... roch auch sie es. Es wehte wirklich ein komischer Geruch hinüber. Beißend und ätzend, wie die Dämpfe von heißem Kunststoff.

„Was ist das???“

„HILFE!“, schrie da aber auch schon Fränsky panisch.

Die beiden KripoK.I.D.S.-Kommissare zogen instinktiv die Köpfe ein und schauten sich um. Es qualmte! Aus einem Prozessorelement der Rechnerwand, die einen Teil des äußeren Labyrinthings bildete, quollen luftballongroße Rauchschwaden. Unterhalb der Wand lagen Glasscherben und Plastiktrümmer in einer Limonadenlache. Enigmas Brauseflasche hatte durch den Aufprall die filigrane Rechnerwand so stark beschä-

dig, dass interne Kurzschlüsse daraufhin einen lokalen Kabelbrand auslösten. Funken schlugen aus der Wand. Beruhigenderweise hielt Fränkie-Boy nicht mehr das gefüllte Kugelaquarium in Händen, sonst hätte er im Affekt vielleicht das Fischwasser in den Brand geschüttet. Und das wäre natürlich ganz falsch gewesen (vor allem aus Doradinhos Perspektive gesehen). Denn das wusste die Kommissarin aus ihren jährlichen Arbeitsschutzübungen: Versuche niemals einen elektrischen Brand mit Wasser zu löschen. Es funktioniert nicht. Es macht die Sache nur schlimmer.

„Wir brauchen einen Pulverlöscher!“, schrie Polly und meinte damit eine spezielle Feuerlöschflasche, in der sich Trockenschaum befand.

„Und woher?“

„Von da drüben!“

Polly rannte los zum Zentralkabelschacht. Dort sah sie eine feuerwehrrote Gasflasche aus Metall mit einem kurzen Schlauch hängen. Sie schleppte die Flasche heran, die ihr, auf dem Boden stehend, ungefähr bis zum Oberschenkel reichte. Aber trotz aller Brandschutzübungen scheiterte sie dann daran, den Löschmechanismus zu entriegeln.

„Scotty, ich kriege den Feuerlöscher nicht bedient!“

Qualm quoll weiter aus dem zerstörten Rechnerelement, aber noch schien nicht die Gefahr zu bestehen, dass der Brand um sich griff, als Lenyard sich an der Entriegelung der Lösflasche zu schaffen machte. Die Schwierigkeit lag darin, eine Sicherheitslasche zu entfernen, während gleichzeitig an einem Metallbolzen gezogen werden musste, der sich irgendwie verkeilt hatte ... und verkeilt blieb.

„FRÄNKIE-BOY! Wir brauchen dich.“

Der Entriegelungsmechanismus und der Dosierungshebel waren eindeutig für filigranere Finger konstruiert als für solche, wie Fränkie-Boy sie besaß. Doch vor allem musste der Riese die eigenen Hände erst einmal frei bekommen.

„Sweety singt ganz doll. Muss nisch Bauchweh ham“, lob-

te er bei der Rückgabe das Tamagotchi. Doch ihm selbst stand die Besorgnis deutlich ins Gesicht geschrieben.

Der Gigant nahm sich also die Glasflasche vor, die in seinen Riesenpatschen wie Spielzeug wirkte. Und drehte ... und wendete ... und drückte ... und zog. Nur passieren tat nichts. Sofort quälten Fränkie-Boy Ängste, dass er seine Polizeifreunde nun sehr enttäuschte. Und so wendete er noch einmal seine ganze Muskelkraft an. Mit wütendem Zähnegefletsche!

Und es machte *plopp*.

Die Löschverriegelung gab nach.

Komplett.

Der Löschmechanismus der Metallflasche klemmte nicht mehr. Er saß allerdings auch nicht mehr auf dem Flaschenhals. Fränkie-Boy hatte den Feuerlöscher in zwei Teile zerlegt. Aus der aufgebrochenen Gasflasche schoss weißer Schaum mehrere Meter in die Höhe, während der Gigantenmutant den Dosierungshebel samt Schlauch in der Hand hielt. Polly konnte rechtzeitig in Deckung springen. Scotty nicht. Und auch auf den überraschten Fränkie-Boy ging ein wenig Löschregen nieder. Nach ein paar Sekunden war die Flasche leer und der Boden ringsherum schaumig weiß.

„Äh, hier!“, flüsterte der verwachsene Ur-Erwachsene verunsichert und reichte Scotty den abgebrochenen Löschaufsatz. „Braucht ihr misch noch?“ Verschämt lächelnd wischte er sich die Finger an seiner Clownshose trocken und trappelte zu Polly hinüber. „Oder soll isch wieder mit Sweety spielen?“

„Tweety.“ In Pollys Augen leuchtete keinerlei Begeisterung. „Aber nur wenn du mit ihr behutsamer umgehst, versprochen?“

„LOGO!!!“ Übervorsichtig nahm Fränkie-Boy das Tamagotchi entgegen, das er, wie es schien, schon richtig liebgewonnen hatte.

„So ein Kackmurks!“, schimpfte da auf einmal Scotty los und präsentierte Polly den abgebrochenen Feuerlöscheraufsatz. „*Made in Kindergarten*“, las er vor. „Siehste! Steht hier auf dem

Verschluss. Hätte man sich ja denken können. Dieses Zeug aus Übersee ist nichts wert. Schlechte Verarbeitung von schlecht erzeugten Hosenscheißern. Ich finde, man sollte Kindergartenarbeit grundsätzlich verbieten. Oder besser kontrollieren. Diese importierten Billigwaren ...“

„Scotty, es brennt.“

Polly sagte das ganz gelassen. Sie wollte ihren Kollegen lediglich daran erinnern, bevor dieser ausufernd über global-ökonomische Fehlentwicklungen zu schwadronieren begann.

Frustriert warf Scotty das Löschventil zur Seite. „Aber hätte der Feuerlöscher korrekt funktioniert ...“

„Scotty!“

Nun war Ruhe.

Der Kabelschwelbrand in der Rechnerwand schien sich nun langsam auszubreiten, umfasste aber bisher keine größere Fläche als ein normales Frühstückstablett. Noch war der Brand nicht außer Kontrolle geraten. Einen weiteren Pulverlöscher konnte Polly in der näheren Umgebung nicht entdecken, aber Scotty kam die Idee zu einer anderen Löschmethode. Elektrischen Bränden musste die Frischluftzufuhr entzogen werden. Man musste den Brand quasi ersticken, wie zum Beispiel mit dem Löschpulver, das sich wie eine dicke Decke aus Schaum über die glühenden Kabel gelegt hätte. Wenn es nun kein Löschpulver mehr gab, warum nicht einfach eine echte Decke nehmen?

Oder so was Ähnliches.

Eingerollt wie ein dösendes Kätzchen lag Enigma nur ein paar Schritte entfernt. Ihr lilafarbener Schulterumhang war über sie drapiert. Auf den hatte es Scotty abgesehen. Er öffnete die Verschlussbrosche am Hals und rannte mit dem Umhang zurück zum Brandherd. Dort stopfte er das Gewebe in den zersplitterten Datenkasten hinein, bis keine Funken mehr sprühten und auch das Qualmen nachließ. Es stank zwar immer noch fürchterlich nach verbranntem Plastik, aber der Kabelbrand schien eingedämmt und erlosch langsam. Die Kommissare at-

meten erleichtert auf.

„MURKEL, WO STECKEN SIE? LASSEN SIE UNS HIER VERDAMMT NOCH MAL NICHT ALLEIN! ZEIGEN SIE UNS DEN WEG ZURÜCK!“

Stille. Niemand antwortete.

Doch dann lärmte es plötzlich los! Es war der Lärm einer Warnsirene. Zusätzlich begann ein rotes Signallicht zu rotieren.

Der optische und akustische Alarm stammte von einem Rauchmelder. Erstaunlicherweise befand sich der Rauchmelder nicht über dem Abschnitt der Rechnerwand, in dem Scotty gerade allen Rauch erstickte. Der aktivierte Melder hing ein ganzes Stück entfernt über einem anderen Teil der Außenwand des kreisrunden Datenlabyrinths. Dort kokelte ebenfalls etwas vor sich hin. Es qualmte zwar nicht so stark, aber wie der Zufall es wollte, existierte genau über *dem* Brandherd ein empfindlicher Kohlenmonoxid-Sensor.

Die beschädigte Stelle in der Rechnerwand stammte von dem Warnschuss, den Enigma mit Scottys Zwille auf Polly abgefeuert hatte. Doch eine signifikante Sache unterschied diesen Kabelbrand: Der schwelende Schaden befand sich so weit oben in der grünlichen Datenmauer, das vermutlich nicht einmal Fränsky-Boy auf Zehenspitzen heranreichte. Ein Löschversuch ohne Pulverlöscher war somit aussichtslos.

„Okay, hört zu: Wir sind keine Feuerwehrleute. Lasst uns abhauen!“, schlug Polly vor.

„Guter Plan. Der Rauchmelder wird hoffentlich mit der nächsten Feuerwache verbunden sein. Dann stehen hier sowie so gleich ein paar Löschzüge vor dem Gebäude.“

„Wir müssen jetzt bloß hier irgendwie herausfinden!“

„Die verkleidete Irre wusste einen Weg durch den Irrgarten.“ Scotty zeigte auf Enigma. „Und der war echt kurz.“

Hast du dir die Route gemerkt?“

„Nö. Der Weg war kurz – aber irgendwie auch kompliziert.“

„Mist! Und wie kriegen wir die blöde Göre jetzt geweckt?“

Doch in dem Moment schaltete sich der akustische Alarm des Rauchsensors ab. Und auch das rote Blinklicht hörte auf zu flackern. Verwundert drehten sich die KripoK.I.D.S. zu dem zweiten Kabelbrand um, ob der von alleine erloschen war. Doch keineswegs. Qualm stieg weiterhin auf.

Da ertönte eine laute, künstliche Stimme in dem Datenhangar: **„ACHTUNG! ACHTUNG! ... EINE AKUTE BRANDQUELLE WURDE REGISTRIERT ... DIE SICHERHEITZONE A WIRD IN 300 ZEITENEINHEITEN HERMETISCH VERRIEGELT UND DIE SAUERSTOFFKONZENTRATION AUF NULL REDUZIERT ... BITTE VERLASSEN SIE UMGEHEND DEN GEFAHRENBEREICH ... WIEDERHOLUNG ... ACHTUNG! ACHTUNG! ...“**

Dann brach die Hölle aus. Synchron jaulten überall in der Halle Sirenen los und statt einer begannen nun Dutzende rote Warnleuchten auf allen Etagen zu rotieren.

Flucht nach oben

„Minus 300 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Für einen Moment herrschte völlige Gedankenleere in Pollys Kopf ... als fiel sie in einen tiefen, dunklen See ... und sank durch trübes Wasser langsam auf den Grund. Doch dann riss sie etwas wieder nach oben, ans Licht zurück. Ihr Kopf füllte sich mit Gedanken. Ihre Ohren summten. Die Augen zuckten. Ihr Körper befreite sich aus der Erstarrung. Nach der lähmenden Leere flutete nun eine Welle der Panik durch ihr Hirn. Fast hätte sie angefangen zu schreien. Kurz schwankte sie. Aber sie bekam sich wieder in den Griff. Polly hatte ihr kurzes Ohnmachtsgefühl überstanden.

„Verflixte Verfluchtheit, wir müssen hier sofort raus!“, kreischte sie. Einen Tick zu schrill, doch da sie das selbst merkte, fügte sie schnell an: „Aber jetzt nicht die Nerven verlieren.“

So blass wie der Kommissar um die Nase wirkte, war das gar kein schlechter Rat. Also nahm Scotty sich an seiner Kollegin ein Beispiel und riss sich ebenfalls zusammen. „Kann man den Countdown nicht abbrechen?“

„Irgendwer kann das bestimmt“, antwortete Polly und rannte hinüber zu der am Boden liegenden Superganovin, „aber sehr wahrscheinlich nicht wir.“

Kommissarin Zeilich ging in die Knie und klatschte Enigma links und rechts zwei saftige Ohrfeigen ins Gesicht.

„Minus 290 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Sie schüttelte die Schultern des Mädchens durch, rubbelte mit den Fingerknöcheln auf Enigmas Brustbein herum, brüllte

ihr ins Ohr. Nichts half. Die limonadenbetäubte Gangsterin blieb ohnmächtig.

Entsetzt schaute Scotty den Handgreiflichkeiten seiner Partnerin zu, der er so viel Grobheit gar nicht zugetraut hätte. Nun musste er mit einer Idee herausrücken. Einem Fluchtplan. Irgendwas. Und prompt kam ihm ein Geistesblitz.

„Der schräge Schacht!“, platzte es aus ihm heraus. „Verstehst du, Polly?“

Die Kommissarin schüttelte den Kopf. Sie hatte ihn zwar verstanden, verstand aber nicht, was er meinte.

„Der Schacht, durch den ich gekrabbelt bin, um zu diesem KBF-Modul zu gelangen!“ (Die im Anschluss gescheiterte Festnahme der Datendiebin erwähnte er natürlich nicht.) „Der Schacht führt geradewegs unter dem Labyrinth entlang in einen fast leeren Raum, wo die Wendeltreppe des Turms endet.“ Scotty zeigte hektisch auf den imposanten Kabelbaum, der von der Mitte des Irrgartens sich fast bis zur Hallendecke erhob und dort mannigfach verzweigte.

„Wirklich?“ Doch schon entdeckte Polly den Haken an der Sache. „Aber, äh ... warum musstest du durch den Schacht *krabbeln*?“

„Hä???“

„War der Schacht so eng?“, fragte Polly und wies mit einem Kopfnicken hinüber an die Stelle, wo Fränkie-Boy stand, bleich wie ein Gespenst.

„Vermaledeite Mistmadenmatsche!“, fluchte Scotty sofort. Seine Partnerin hatte mit ihrem Einwand natürlich recht. Er und Polly passten ohne Probleme durch den Zentralkanal-tunnel. Die ohnmächtige Enigma mit hindurchzuzerren, wäre schon schwieriger geworden. Aber mit Fränkie-Boy konnten sie diesen Fluchtweg vergessen. Aussichtslos. Keine Chance.

„Minus 280 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

„MURKEL! Wo stecken Sie? KOMMEN SIE SOFORT ZURÜCK!“, brüllte Scotty gegen den Sirenenalarm an, mit der einzigen Wirkung, dass er eine heisere Stimme bekam. „Okay, wir

müssen alleine einen Weg hier raus finden. Klappte ja auch hinein.“

Polly rautte sich die Haare. „Gibt es denn keine andere Möglichkeit?“, hegte sie großen Zweifel an ihren kriminalistischen Pfadfindertalenten. „Versteh' doch, Scotty, wenn wir uns in dem Labyrinth verirren, kommen wir hier nie raus. Und laufen ewig im Kreis. Wir brauchen einen besseren Plan.“

„Ich habe keinen!“

Und das Problem war, Polly auch nicht. Aber wie sollte man auch eine Fluchtstrategie entwickeln, wenn ununterbrochen Sirenen nervten und Warnlichter blendeten? Polly wäre die Frage niemals über die Lippen gekommen, aber wie hätte ihre ehemalige Partnerin Jeanne d'Armerie in dieser Situation gehandelt? Wäre Jeanne auch so nervös gewesen? Wenn es brenzlich wurde, hatte sich Polly in der Regel nie Sorgen machen müssen, Jeanne war in letzter Sekunde immer eine rettende Lösung eingefallen. Nun lag dieser Part bei ihr. Sie arbeitete schon länger im Kripokommissariat für Identitätsfeststellung, Delinquentenjagd und Sonderermittlungen, Scott Lenyard erst seit ein paar Tagen. Und als einziges fiel ihr im Moment der schwachsinnige Gedanke ein, wie toll es wäre, würden sie alle fliegen können. So wie Murkel, der auf seinem PutzPionier® einfach davon geschwebt war. Leider gab es hier keine weiteren drei Reinigungsscheiben. Und Flügel zum Fliegen wuchsen ihnen auch nicht. Was also tun???

„Minus 270 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

„BUUUHÄÄÄ! Jetzt sind wir alle gleich toot!“, schluchzte Fränkie-Boy, der das Schweigen seiner zwei kleinen Beschützer als ganz schlechtes Omen wertete. Tränen schossen aus Fränkie-Boys Augen und Rotz tropfte ihm von der Nasenspitze. Im Nullkommanichts war sein Gesicht klitschnass.

Die Kommissarin schenkte dem Gefühlsausbruch jedoch nicht viel Aufmerksamkeit. Sie überprüfte ihr Taschenteli, ob die Möglichkeit bestand, Ponynanni anzurufen. Oder direkt die Feuerwehr. Vielleicht konnte ja die per Funk das Zurückzählen

stoppen. Aber ihr Taschenteli baute keinen Empfang auf. Die massive Bauweise der Sicherheitszone A blockierte alle Signale nach draußen.

„Mach' dir keine Sorgen, Fränkie-Boy“, beruhigte Scotty den verwachsenen Ur-Erwachsenen, damit dieser nicht aus Verzweiflung Unsinn anstellte oder davonlief, denn Komplikationen gab es schon genug. „Wir finden hier einen Weg hinaus.“

„Versprochn? Isch will nisch sterbn ...“

Hilflos streichelte Scotty den haarigen Gigantenunterarm und begann, in seiner Hosentasche nach etwas zu suchen. „Du, Polly, hast du mal ein Taschentuch?“

Das wurde aber gar nicht benötigt. Der verweinte Mutant zog selbst ein Stück Stoff aus der Clownshose hervor, trocknete damit seine Brillengläser und schnäuzte sich dann ordentlich die Nase.

„FRÄNKIE-BOY!“, erklang plötzlich tadelnd Pollys Stimme. „Das ist kein Taschentuch! Hast du das vergessen?“

Erschrocken starrte der Riese das silbern glänzende Gewebe an, das er erneut als Schnäuzmaterial missbraucht hatte. „BUUUHÄÄÄ!“, heulte er wieder von vorne los. „Hab nisch mit Absicht getan. Eh-eh.“

Polly schüttelte wütend den Kopf. „Das wird uns Mister Kju niemals verzeihen, was du hier anstellst mit seinem ...“

„Minus 260 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Polly hielt plötzlich beim letzten Wort des Satzes inne. Natürlich war es total unwichtig, über was sie sich gerade aufregte. Und eigentlich regte sie sich auch nicht darüber auf, sondern wie sie alle in diese entsetzliche Situation hier überhaupt geraten konnten. Aber das war es nicht, warum sie ihren Satz unvollendet ließ. Auch nicht die Unterbrechung durch die herunterzählende Roboterstimme. Etwas hatte in ihrem Kopf *klick!* gemacht. Ein Licht ging ihr auf. Und als sie mit offenem Mund Scotty anschaute, machte der ein genauso vom Donner gerührtes Gesicht wie sie. Als sei ihm gerade die gleiche Erkenntnis

offenbart worden. Und so riefen die beiden Kommissare im Chor:

„... MemoryTextilisator!“

„Gewebe mit Gedächtnis!“

„Fränkie-Boy, du bist Klasse!“

Völlig verwirrt hätte der Verwachsene beinahe noch mal angefangen zu heulen, begriff dann aber schnell, dass diese Reaktion jetzt nicht passte.

Und Scotty konkretisierte sogleich ihre gemeinsame Idee: „Wir haben vorhin geschafft, dass der goldene Kugelschreiber alles rückwärts wiedergibt, was mit ihm als Letztes geschrieben wurde ...“

„... das heißt, es müsste auch möglich sein, die Stiefel der Einbrecherin die letzten Wege zurücklaufen zu lassen – durch das Labyrinth. Oder?“

„Versuchen wir es!“

Hilfsbereit reichte Fränkie-Boy das silbrige Tuch den zwei Kommissaren, die beide ganz plötzlich gar nicht mehr danach greifen wollten. Schließlich hatte sich der Riese darin gerade ausgiebig die Nase entleert.

„Minus 250 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Die Ansage stimmte Scotty allerdings um. Er riss das Tuch an sich – und schon begann seine und Pollys genial einfache Idee in der Umsetzung recht kompliziert zu werden. Sie besaßen ein großes Tuch, aber die am Boden liegende Enigma trug logischerweise zwei Stiefel.

„Funktioniert das Gedächtnisgewebe auch, wenn man es in der Mitte teilt?“

Seine Kollegin zuckte mit den Schultern. Nicht der zaudernde Typ klappte Scotty sein Multifunktionsstaschenmesser auf und schnitt den MemoryTextilisator in zwei gleiche Stücke. Dann wickelte er den Stoff jeweils um die Stiefel der komatösen Gaunerin. Sofort begannen sich die Füße des Mädchens zu bewegen und ihre Beine hin und her zu schlackern.

„Minus 240 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Etwas passierte allerdings nicht: dass sich Enigmas Körper wie durch Zauberhand erhob und rückwärts zu gehen begann. Die Wirkung der zwei Gewebestücke beschränkte sich auf Enigmas Füße. Ihr restlicher Körper blieb schlaff.

„Fränkie-Boy, schnell, stell das Mädchen hin und pass auf, dass sie nicht umfällt!“

Wie eine Marionette an unsichtbaren Fäden hing Enigma sogleich zwischen zwei Gigantenarmen. Der Riese versuchte, so gut es ging, den rückwärts tippelnden Superschurkinnenstiefeln zu folgen. Halsbrecherisch drehten sie ein paar Pirouetten, aber da Fränkie-Boy nie wusste, in welche Richtung die Sohlen von Enigma als Nächstes steuern würden, verknoteten sich beide eigentlich nur die Beine. Von gezieltem Laufen konnte keine Rede sein. Zu allem Übel löste sich dann auch noch das Tuch von einem Stiefel und fiel zu Boden.

„Minus 230 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

„Mist, das klappt nicht!“, fluchte Scotty wütend.

„Nicht ausrasten!“, ermahnte Polly ihn und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. „Hör her! Die Weginformationen, die wir brauchen, stecken doch nicht in den Füßen der Kleinen. Richtig? Sie stecken in ihren Stiefeln. Und du bist doch mit ihr durchs Labyrinth gelaufen. Also ist der Rückweg auch in deinen Sohlen gespeichert. Oder?“

Nun musste es schnell gehen. Scotty sprang aus seinen durchgelatschten Turnschuhen und platzierte sie mittig auf jeweils einem der ordentlich auf dem Boden ausgebreiteten Gewebestücke. Dann stülpte er den Stoff über die Schuhe und stopfte die vier Ecken in das Schuhinnere. Nun schlüpfte er wieder in seine Sportschlappen hinein. War nicht sonderlich bequem, drückte vorne an den Zehen, aber auf jeden Fall konnte er so das Gedächtnisgewebe nicht von den Füßen verlieren. Und seine Füße besaßen plötzlich ein Eigenleben, das es Scotty beinahe umgehauen hätte.

„WOOOW!“

„Minus 220 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Aber er lernte schnell. Am besten funktionierte das Rückwärtsgehen, wenn er ganz locker in Knie und Hüfte blieb und mit seitlich ausgestreckten Armen seinen schwankenden Oberkörper austarierte. Um nicht auf den Hinterkopf zu stürzen, rekapitulierte der Kommissar fix, welche Wege er kurz zuvor besritten hatte. Das unbeholfene Nachhinten-Getapse sah aus der Distanz betrachtet natürlich ulkig aus (ein wenig wie jene verrückten Modetänze, die immer wieder mal aufkamen zu einem plötzlich superpopulären Ferienhit aus dem Radio) und anfangs bewegte er sich auch nicht sonderlich weit voran, eigentlich nur im Kreis – was aber nicht verwundern durfte. Erinnernte man sich der letzten Momente, war Scotty ja damit beschäftigt gewesen, Enigma den MemoryTextilator um die Stiefel zu wickeln, davor den Kju-Stoff in zwei Teile zu schneiden beziehungsweise das Gewebe Fränkie-Boy erst einmal abzunehmen. Natürlich wiederholte Scotty keine Armbewegungen, er folgte einfach nur seinen Schuhen, die verkehrt herum die Plätze abliefen, an denen er gewesen war. Was sich jedoch vom Kommissar erstaunlicherweise steuern ließ, war die Geschwindigkeit, mit der er seine Schritte wiederholte. Umso weniger er sich dagegen wehrte, umso schneller eilten seine Schuhe mit ihm zurück. Und Momente, in denen er bewegungslos herumgestanden hatte, wurden von dem Gedächtnisgewebe als Zeitdauer offenbar gar nicht gespeichert. Somit erreichte Scotty bereits nach ein paar Sekunden die Brandstelle an der Außenwand des Labyrinths.

„Minus 210 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Der Kommissar tippelte um die Schaumlache des von Fränkie-Boy zerlegten Feuerlöschers und dann ging es zurück an die Stelle, an der Polly ihm die Handschellen abgenommen hatte.

„Schnell, Fränkie-Boy, pack dir die Verbrecherin!“, schrie Zeilich aufgeregt dem Giganten zu, denn die Kommissarin begriff, dass gleich ihre Flucht durch das Labyrinth begann.

Behutsam hob Fränkie-Boy das kostümierte Mädchen hoch

(den herumliegenden Pizzakartonrechner ignorierend) und eilte zu den KripoK.I.D.S. Scotty hampelte noch ein wenig herum, bewegte sich dann aber geradewegs in Richtung des Zugangs zum Datenlabyrinth und betrat *Po voran* den Irrgarten aus grünen Rechnerblöcken.

„Minus 200 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Polly hielt Scottys nach vorne gestreckte Arme locker in ihren Händen, um dem schwankenden Rückwärtsgang ihres Kollegen ein bisschen Stabilität zu verleihen. Es sah aus, als vollführten sie einen kuriosen Paartanz, nur das sie sich dafür recht selten anschauten. Meistens hielten sie den Kopf nach hinten gewandt. Scotty seinen, weil er sich vergewissern wollte, nicht mit dem Rücken gegen eine Wand zu laufen. Bei Polly überwog die Angst, Fränkie-Boy aus den Augen zu verlieren.

„Minus 190 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Und dann kam es doch zu einem Sturz. Beinahe. Fast hätte Lenyard seine Partnerin mit zu Boden gerissen und der Gigant wäre womöglich sogar über sie hinweg getrampelt. Grund war jedoch kein Hindernis am Boden. An einer Rundgangkreuzung glaubte der Kommissar in jene Richtung abbiegen zu müssen, die ins Zentrum des Ringlabyrinths führte. Die Schuhe wählten allerdings die genau entgegengesetzte Abzweigung ... ohne seinem Oberkörper Bescheid zu sagen. Gut, dass Polly ihn festhielt. So prallte er mit dem Kreuz nur gegen eine der Rechnerwände, bevor er nach ein paar akrobatischen Verrenkungen sein Gleichgewicht wiederfand.

„LOS, Keine Pause! Wir müssen weiter!“, brüllte die Kommissarin.

„Minus 180 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Die Sekunden verstrich erbarmungslos. Statt sich dem mächtigen Kabelturm in der Mitte der verwinkelten Rechneranlage zu nähern, schien ihr Weg eher wieder in die äußeren Ringgänge zu führen. So kam es Polly jedenfalls vor. Aber eigentlich hatte sie längst die Orientierung verloren. Links herum ging es ... und rechts herum ... dann wieder rechts ... und wie-

der links.

Zum Glück blieb ihnen Fränkie-Boy mit Enigma auf den Fersen.

„Minus 170 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

„Hattest du nicht gesagt, ihr habt eine Abkürzung genommen???“

Scotty wusste nicht, was er auf Pollys Drängen antworten sollte. Was konnte er mehr tun, als seinen Schuhen zu folgen? Irrten die sich, waren sie verloren. Aber auch er hatte das Tempo seiner zweiten Durchquerung des Labyrinths als viel zügiger in Erinnerung.

Oder erschien ihm das im Nachhinein nur so? Schließlich hatte er Handschellen um und Enigmas Metallstange im Kreuz.

„Minus 160 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Vielleicht verzerrten also die peinlichen Umstände, in denen er sich befunden hatte, sein Zeitgefühl; die Scham, vor seiner Kollegin als Festnahmeversager vorgeführt zu werden. So hatte er ihr natürlich *nicht* unter die Augen treten wollen. Folgerichtig blieb ihm Enigmas Durchquerung des Labyrinths als relativ zügig im Gedächtnis, sodass er später die Länge des Weges unterschätzte. Doch wie schon beim ersten Mal, als sie ebenfalls kurz davor standen, die Hoffnung zu verlieren, je aus diesem Rechnerirrgarten zu finden, mussten sie nur noch um einige Ecken hetzen, bis sich plötzlich der Zugang zur Wendeltreppe des mächtigen Kabelturms vor ihnen auftat.

„DOLL! Wir ham es geschafft!“, jubelte Fränkie-Boy.

„Minus 150 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Leider rannte ihnen weiterhin die Zeit davon. Und nicht nur die ... auch der Kommissar. Scottys Schuhe stapften mit ihm schnurstracks um die Wendeltreppe herum, dorthin, wo die Stufen nach unten führten – und er konnte nichts dagegen tun. Denn so sah der Weg aus, den Enigma mit Scotty gegangen war, nachdem sie ihn im Benutzerdatenzentralregister überwältigt hatte.

„Fränkie-Boy, lauf so schnell du kannst im Turm nach

oben!“, schrie Polly geistesgegenwärtig dem verwirrten Giganten zu, um ihre Flucht bloß nicht wieder zu verzögern. Der Riese würde eindeutig am längsten brauchen, die schmalen Stufen der engen Wendeltreppe zu erklimmen, noch dazu mit der Hauptschuldigen am ganzen Schlamassel im Arm. „Warte nicht auf uns! Wir holen dich gleich ein.“

Dann rannte Polly dem in die falsche Richtung staksenden Scotty hinterher und wunderte sich, warum sich ihr Kollege nicht auf den Boden plumpsen ließ. Aber so einfach klappte das nicht. Die ganze Zeit bemühte sich Scotty, nicht zu stolpern – bis er es absichtlich versuchte ... da wollte es ihm nicht gelingen.

Das Gedächtnisgewebe spulte gnadenlos die Bewegungskoordinaten rückwärts herunter. Es besaß keinen Ausschaltknopf. Erst als Scotty die Stufen nach unten erreichte, löste sich sein Problem, denn wer schon mal versucht hat, mit dem Rücken voran eine Treppe hinunterzusteigen, weiß, wie so was üblicherweise endet.

„ACHTUNG!“, kreischte Polly, aber da purzelte Lenyard schon die Wendeltreppe abwärts!

„Minus 140 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Einige Kabolze schlug der Kommissar, doch als durchtrainierter Polizist und Nahkampfexperte wusste er, wie man geschmeidig fiel, ohne sich allzu sehr weh zu tun. Wie ein Käfer auf dem Rücken lag er im Untergeschoss des Benutzerdaten-zentralregisters, mit zappelnden Füßen in der Luft. Sofort riss Polly ihm die Turnschuhe von den Beinen und beendete den Spuk des MemoryTextilisators.

„Donnerhammermama! Was für eine Erfindung!“, stöhnte Lenyard tief beeindruckt, dem ein paar Prellungen natürlich nicht erspart geblieben waren. Polly zog Scotty hoch auf seine Füße, die nun wieder gehorchten, und gab ihm die vom Gedächtnisgewebe befreiten Turnschuhe zurück.

„Alles in Ordnung?“

Der Kommissar nickte.

„Dann los! Uns bleiben kaum zwei Minuten, um hier zu verschwinden.“

Polly sprintete die Stufen hoch und nahm die Verfolgung des Gigantenmutanten auf.

„Minus 130 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG“, verkündete die Lautsprecherstimme, als die Kommissare den Vorsprung des Riesen aufgeholt hatten.

Leider plagten auch Fränkie-Boy Schuhprobleme. Nicht, dass die woanders lang wollten als er, nein: Seine Schnürsenkel baumelten schon wieder lose herum! Und überhaupt waren die Clownslatschen viel zu groß für die natürlich nicht gigantengerecht konzipierten Stufen. Eine gute Stunde zuvor, als er mit seinen zwei Beschützern die Wendeltreppe hinabgestiegen war, hatte er sich wenigstens Zeit lassen können. Nun musste es schnell gehen. Und er trug ja auch noch eine empfindliche Fracht in seinen Armen.

„Minus 120 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

„Fränkie-Boy, kannst du nicht flotter?!“, peitschte die Kommissarin ihn an.

„Nisch doll viel ...“, hechelte der Riese am Limit.

So kamen die KripoK.I.D.S. nur in dem Tempo voran wie ihr Gigantenmutant. Überholen funktionierte auf der gewundenen Turmtreppe nicht. Anschieben ergab auch keinen Sinn, dafür waren sie zu klein und zu schwach. Aber eigentlich konnten sie schon froh sein, wenn Fränkie-Boy nicht nach hinten stürzte. Der Gigant wäre zwar weich gefallen, aber in der Haut der zwei Kommissare hätte natürlich niemand stecken wollen. Also galt weiterhin Pollys Durchhalteparole: *Nur nicht die Nerven verlieren!*

„Minus 110 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Eine technische Öffnungsklappe im Kabelturm gewährte Polly einen Blick nach außen und bestätigte zu ihrer Erleichterung, wie tief unter ihnen sich das Datenlabyrinth bereits befand. Fränkie-Boy schnaufte wie eine Lokomotive, leistete sich aber in der Tat keine Fehltritte auf dem schmalen Terrain. Be-

wegte sich der Gigant sonst eher unbeholfen und plump, zeigte er nun in dieser brenzligen Lage eine erstaunlich sichere Körperkoordination. Und über seine Kondition gab es eigentlich auch nichts zu schimpfen. Er vermochte zwar nicht die Treppe noch schneller hochzusteigen, ließ in seiner Geschwindigkeit aber auch nicht nach. Stufe um Stufe quälte er sich voran, verlässlich wie eine Maschine. Und kurz bevor allen endgültig schwindlig wurde vom ewigen im Kreislaufen im Wendeltreppenhaus, prustete Fränkie-Boy plötzlich: „WIR SIND OBEN!“

Erschöpft wankte er vom Turm auf die Plattform hinaus und endlich konnten ihn die zwei Kommissare überholen.

„Minus 100 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

„Keine Verschnaufpause!“, ordnete Zeilich an und reichte dem verschwitzten Giganten Kjus Spezialgewebe, damit er sich mit dem Stoff die tropfende Stirn trocknen konnte. Doch dann wusste Polly selbst nicht, wo lang sie rennen sollte. In einiger Entfernung erspähte die Kommissarin die runde Panzerglastür, die offen stand und in Maximilian Murkels Büro führte, von dem weiterhin jede Spur fehlte. Dazwischen lagen unzählige Metallstege, die kreuz und quer durch den oberen Teil des Hangars verliefen und die großen hohlen Prozessorgebilde miteinander verbanden, die wie futuristische Baumhäuser in den Kabelästen hingen.

Von der oberen Plattform des Kabelturms ging mindestens eine Handvoll Stege ab, die sich entlang der mächtigen Kabeläste bis in die Außenbereiche der Sicherheitszone A verzweigten. Polly orientierte sich in die Richtung, in der Murkels Büro lag, und wählte den entsprechenden Steg. Scotty folgte ihr. Doch nach ein paar Metern bemerkten die beiden, dass der Gigantenmutant ganz woanders entlanglief – und das sehr zielstrebig.

„Hey, Fränkie-Boy, wo willst du hin???“

„Ihr lauft falsch“, rief er zurück. „Euer Weg is falsch!“

Polly blieb voll Argwohn stehen. Wie kam der Riese darauf? Natürlich wusste sie nicht, ob ihr Weg der richtige war.

Sie vertraute ihrem Bauchgefühl. Die genaue Route rekonstruieren, die sie auf dem Hinweg gewählt hatten, konnte doch niemand mehr. Dafür sahen die Stege alle zu ähnlich aus. Aber was, wenn Fränkie-Boy recht hatte? Beziehungsweise, was sprach *dagegen*, auf ihn zu hören? Eigentlich alles, so wie es Polly sah. Er war kein Kind, besaß keinerlei kriminalistische Kompetenz und repräsentierte eine Frühform der Gattung Mensch, die entwicklungsgeschichtlich längst überholt und ausgestorben war.

„Hier lang. Ganz doll wirklich!“, flehte Fränkie-Boy, der spürte, dass die Kommissare ihm nicht trauten.

„Polly, bist du dir sicher, dass das hier die richtige Strecke ist?“

„Natürlich ... also ... äh ... wahrscheinlich ...“

„Minus 90 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Nun packte Scotty seine Kollegin am Arm und machte mit ihr kehrt. „Manchmal haben simple Kreaturen einen viel besseren Orientierungssinn als höher entwickelte Lebensformen ...“, flüsterte der Kommissar seiner Kollegin zu, die sich so überumpelt fühlte, dass sie gar nichts sagte.

Die beiden rannten also zurück zur Plattform des Kabelturms und dann hinüber auf den Pfad, den Fränkie-Boy gewählt hatte. Und dieser Steg schwankte mächtig gewaltig. Das eilige Getrampel des Riesen versetzte die umliegenden Gitterwege in solche Schwingungen, das Polly und Scotty sich am Steggeländer festhalten mussten, um nicht herunterzustürzen. Doch wie alle Stege endete auch dieser an einer Gabelung. Erstaunlicherweise bog Fränkie-Boy ohne zu zögern in die linke Abzweigung ein. Polly verunsicherte das. Konnte sich der Riese tatsächlich an ihre Hinroute erinnern? Und als ob Fränkie-Boy den erstaunten Blick der Kommissarin spürte, drehte er sich kurz um und zeigte auf ein Kabelgebilde über dem Steg: „Fällt's euch wieder ein? Is mir vorhin gegen den Kopf gebumst!“

„Minus 80 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Weder Scotty noch Polly kam der Gittersteg, auf dem sie liefen, gänzlich unbekannt vor. Aber was hieß das schon? Polly irritierte das alles ungemein.

„Sag mal, Fränkie-Boy, warum hast du uns den Weg nicht schon unten gezeigt, wenn du dir Sachen so gut merken kannst?“

„Hä? Öh... äh... merken kann ich mir Sachen so doll gut gar nisch. Nö. Vergess' immer alles“, hechelte Fränkie-Boy, dem vor Anstrengung der Schweiß in Strömen lief.

Doch anstatt, dass die Kommissarin ihn anfeuerte, bloß nicht langsamer zu werden, so kurz vor dem Ziel, hielt sie ihn plötzlich an der Clownsweste fest.

„STOPP!“

Mitten auf einem schwankenden Metallsteg kam ihre Flucht zum Stillstand.

„Und woher weißt du, wo wir lang müssen ... wenn du dir überhaupt nichts merken kannst?“

„Na wegen der Knöpfe.“

„Minus 70 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

„Knöpfe???“ , wiederholten Polly und Scotty im Chor.

„Knöpfe! So wie Gretel gemacht hat ...“

„Gretel???“

„... die Schwester von Hänsel. Aber *isch* war doll viel schlauer!“

„Fränkie-Boy, drehst du gerade durch?“

„Nö. Die Brotkrumen ham die Vögel gefuttert, aber Knöpfe futtert niemand, oder?“

Dann rannte der Gigant los bis zum Ende des Stegs, wo sich der Weg wieder dreifach gabelte.

„Minus 60 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Und jetzt begriffen die KripoK.I.D.S. endlich, was das Märchengefasel von Hänsel und Gretel sollte. Fränkie-Boy wusste, welche Stege sie auf dem Hinweg benutzt hatten, denn er hatte vor jeder Gabelung einen abgerissenen Westenknopf auf dem Geländer deponiert, so wie es Gretel mit den Brotkru-

men tat, um ihren Weg zurück durch den Hexenwald zu markieren. Und wären Fränkie-Boy nicht die Knöpfe an seinem Clownskostüm ausgegangen, wer weiß, vielleicht hätte die Flucht durchs Labyrinth auch viel schneller geklappt.

„Fränkie-Boy, du bist großartig!“, jubelte Scotty lauthals und rannte voraus, denn nun war die Routenfindung ein Kinderspiel.

Polly folgte geschwind ihrem Kollegen. Sie lagen in der Zeit. Die offene Panzerglastür in Murkels Büro befand sich kaum einen Steinwurf entfernt. Und ihnen blieb gut eine Minute.

„Minus 50 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Nun ja, fast.

Lediglich eines dieser hohlen Baumhausgebilde mussten sie als Letztes bewältigen und die zwei Kommissare kletterten in Nullkommanichts hindurch. Dann kamen ein Metallsteg, ein Verbindungstreppehen und ein letzter kurzer Steg bis zur kreisrunden Tür. Vielleicht zwanzig Meter. In fünf Sekunden konnten sie hier raus sein. Jedenfalls Polly und Scotty. Aber wo war plötzlich ihr Gigant?

„Minus 40 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

„Fränkie-Boy, wo bleibst du denn?“, rief Polly besorgt, als ihr verwachsener Begleiter einfach nicht aus dem hohlen Prozessorgebilde herauskommen wollte, das in etwa die Größe eines Elefantenkäfigs besaß. Von außen. Von innen stellte die luftige Konstruktion natürlich weit weniger Spielraum zur Verfügung. Genug für einen gelenkigen Gorilla, aber leider überragte Fränkie-Boy solch ein Tier um ein, zwei Köpfe und besaß natürlich nicht im Entferntesten dessen Klettertalente. Und der Zusatzballast der ohnmächtigen Einbrecherin in seinem Arm machte es nicht leichter.

„Minus 30 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Scotty wollte gerade zurücksprinten, als Fränkie-Boy sich endlich aus der durchhöhlten Prozessorenzusammenballung herauswand. Der Schweiß floss dem Riesen von der Stirn, aber

er hielt sich tapfer. Der Kommissar drehte auf dem Absatz wieder um und rannte zu seiner Kollegin, die bereits in dem offenen Zwei-Meter-Rundrahmen der Panzerglastür stand. Die Alarmsirene in Maximilian Murkels Büro schrillte besonders laut und selbst das kreiselnde Warnlicht blendete hier intensiver. Aber das war egal. Gleich hatten sie es geschafft. In kaum zwei Atemzügen. Nur der Mutant und das Mädchen fehlten noch ...

„Minus 20 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Das letzte Verbindungstreppechen hopste Fränkie-Boy mit Riesensprüngen nach oben und ihn trennte dann nur noch ein kurzer Metallsteg von Murkels Büro. Ein halbes Dutzend Schritte, höchstens. Doch abrupt stoppte seine Flucht. In einer merkwürdigen Verrenkung verharrte der Mutant ganz plötzlich, als sei er in eine Falle getreten. Er konnte sein rechtes Bein nicht mehr bewegen. Etwas hielt ihn fest.

„JETZT KOMM ENDLICH!“, brüllte Polly, deren Stimme sich vor Aufregung fast überschlug.

Und Fränkie-Boy versuchte es ja auch.

Aber es klappte nicht.

„Minus 10 ZEITEINHEITEN BIS ZUR HERMETISCHEN VERRIEGELUNG.“

Ein loser Schnürsenkel seiner Clownslatsche war unter eine Stegplatte gerutscht ... **„Minus 9“** ... und hatte sich hinter einer verbogenen Kante so kompliziert verfangen ..., **„Minus 8“** ... das dem Riesen keine andere Chance blieb, als mit dem rechten Bein gigantisch auszuholen ... **„Minus 7“** ... und den Schnürsenkel samt aller Ösen aus dem Clownsschuh zu reißen ..., **„Minus 6“** ... was Fränkie-Boys Fuß befreite, aber auch wichtige Fluchtssekunden gekostet hatte ..., **„Minus 5“** ... die ihm nun fehlten, um die Kommissare rechtzeitig zu erreichen..., **„Minus 4“** ... denn plötzlich schwang die Panzerglastür zügig zu ..., **„Minus 3“** ... wogegen Polly und Scotty in größter Verzweiflung anzukämpfen versuchten ..., **„Minus 2“** ... ohne jedoch letztlich verhindern zu können, dass sich die gigantische Tür ... **„Minus 1“** ... vor Fränkie-Boys Nase verschloss und ihn mit Enigma in das

Innere des Orakelrechenzentrums einsperrte!

„HERMETISCHE VERRIEGELUNG ERFOLGT.“

Stille.

Die Sirenen verstummten. Die Warnlichter erloschen. Fassungslos starrten die KripoK.I.D.S. durch das Panzerglas auf ihren kreidebleichen Schützling, der irgendetwas zu kreischen begann, ohne dass man einen Piep davon hätte hören können.

„BEGINN DER SAUERSTOFFELIMINIERUNG ...“

Knoten im Kopf

Der Sirenenlärm und das Geflacker hatten aufgehört und endlich kehrte Ruhe in Murkels Chefzimmer ein. Eine Ruhe, die aber die Gefahr barg, in Totenruhe auszuarten ... für Fränkie-Boy und Enigma. Entspannen konnten die KripoK.I.D.S. sich ganz und gar nicht.

„Verflixte, verdammte Verfluchtheit!“, zeterte Scotty in die Stille hinein und hätte gerne mit noch weiteren Schimpfwörtern um sich geworfen, nur leider fielen ihm angesichts der lebensbedrohlichen Situation gar keine wirklich passenden mehr ein.

„Wir müssen die Tresortür aufkriegen, Scotty ...“

„Ja - und zwar sofort!“

Der Kommissar sprang zum Tastaturfeld des Hochsicherheitsschlosses und sein Zeigefinger wollte schon auf die Knöpfe einhämmern, als ihm dämmerte, dass er sich an den Entriegelungscode gar nicht mehr erinnern konnte. Als eingespieltes Team bedurfte es zum Glück keiner zeitraubenden Aufforderung, damit Polly das kleingefaltete Pythia-Plakat aus ihrer Hosentasche zog. Zwar hatten ihnen die Krakeleien des goldenen Kugelschreibers nicht viel geholfen im Datenlabyrinth, aber auf der Rückseite des knitterigen Posters stand zumindest der Türöffnungscode.

„Ef - E - El - Em - achtundachtzig - Es - A - Em“, las sie vor.

Doch wenige Millimeter vor der Tastatur zuckte Scottys Zeigefinger zurück. „Nein ... HALT!“

„Stimmt!“, fiel es da auch der Kommissarin wieder ein. Die erste Eingabe war eine Zahl gewesen, die auf dem Plakat überhaupt nicht auftauchte.

Polly rieb sich die puckernden Schläfen. Der Eingabecode musste zehnstellig sein, jedoch nach neun Buchstaben und Zahlen ging dem goldenen Kugelschreiber vorhin die Minenflüssigkeit aus. In einem Akt unglaublicher Genialität (oder besser unfassbaren Glücks) erriet Fränkie-Boy daraufhin die erste fehlende Stelle ...

Doch wie lautete die noch mal?

„ZWEI!“, riefen plötzlich beide Kommissare im Duett.

„Okay, von vorne: Zwei - Ef - E - El - Em - achtundachtzig - Es - A - Em.“

Flink huschten Scottys Finger über zehn Tasten. Das Eingabefeld leuchtete kurz grün auf, aber die fünf Titanstahlbolzen der gläsernen Tresorluke zogen sich nicht aus dem kreisrunden Türrahmen zurück. Stattdessen brummte eine künstliche Stimme aus dem Inneren des Schlossmechanismus: **„EINGABE KORREKT – ERHÖHTE SICHERHEITSFREIGABE ERFORDERLICH – ZUR AUFHEBUNG DER HERMETISCHEN VERRIEGELUNG: WIEDERHOLUNG DER ZUGANGSLOSUNG ÜBER DIE SPRACHEINGABE.“**

„Waaas???“

„Äh ... ich glaube, das Ding will den Entriegelungscode noch mal mündlich hören.“

Mit riesigen Erwartungsaugen starrte Fränkie-Boy durch das Panzerglas. Zu seiner Erleichterung sah er, dass die Kommissare alles unternahmen, um ihn und die Einbrecherin aus ihrer entsetzlichen Lage zu befreien. Der haarige Brustkorb des Riesen hob und senkte sich ziemlich schnell. Ob die rasche Atmung bereits mit der verringerten Sauerstoffkonzentration in Zusammenhang stand oder eher mit Fränkie-Boys Aufgeregtheit, ließ sich nicht eindeutig klären. Noch sah die Gesichtsfarbe der zwei rosig aus.

Im Tastaturfeld begann ein Knopf zu glimmen, mit dem Symbol eines Mikrofons auf der Oberfläche. Polly schaute Scot-

ty an, dann näherte sie sich mit ihren Lippen dem Aufnahme-symbol. „Zwei - Ef - E - El - Em - achtundachtzig - Es - A - Em.“

Nichts passierte.

„Vielleicht muss man den Knopf gedrückt halten beim Sprechen?“

Mit aktivierter Mikrofontaste nannte Polly die zehn Buchstaben und Zahlen erneut.

„EINGABE UNEINDEUTIG. WIEDERHOLUNG DER ZUGANGSLOSUNG ÜBER DIE SPRACHEINGABE!“

„Was war denn daran *uneindeutig*??“, regte sich Polly auf.

„Keine Ahnung“, zuckte Scotty mit den Achseln. „Murkel ist ein Junge. Vielleicht reagiert das Schloss nicht auf Mädchenstimmen. Lass mich mal versuchen.“

Was er umgehend tat.

„EINGABE UNEINDEUTIG ...“

Daran lag es also nicht.

„... LETZTMALIGE WIEDERHOLUNG DER ZUGANGSLOSUNG ÜBER DIE SPRACHEINGABE VOR TERMINALER SYSTEMSPERRUNG!“

Nun wusste auch Scotty nicht weiter. Sein ratloses Gesicht und das der Kommissarin blieben Fränkie-Boy natürlich nicht verborgen. Und der begann nun wirklich ängstlich zu werden. Sofort setzte Lenyard ein falsches Lächeln auf. Die Daumen streckte er nach oben, als liefе alles nach Plan. Aber genauso einer fehlte fatalerweise und musste ganz schnell her. Sehr viel Zeit blieb den Kommissaren nicht. Und erst recht nicht dem Riesen und der Einbrecherin.

Aus dem Flur in das Chefbüro getorkelt kam eine ziemlich benebelte Systemadministratorin, der eine kalte Salamischeibe wie ein drittes Auge auf der Stirn klebte.

„Ist ... ist schon Feierabend?“, gähnte das Girlie und starrte konsterniert die Kommissarin an. „Wer sind Sie? Und ... und wo ist der Boss?“

„Genau diese Frage stellen wir uns auch!“, bellte Scotty aufgeregt die Netzweltangestellte an. „WO IST IHR BOSS? Wo steckt verdammt noch mal Maximilian Murkel?“

Die Kommissarin rannte zu dem Mädchen und packte sie am Arm. „Wir sind von der Kriminalpolizei. Wissen Sie, wie die Zugangslosung zur Sicherheitszone A lautet? Es geht um Leben und Tod!“

„Wollen Sie mich auf den Arm nehmen???“ , klang deren Stimme ziemlich fassungslos. „Das weiß niemand – außer dem Boss.“ Und nun nahm ihr trüber Blick auch die markante Gigantengestalt hinter der Panzerglastür wahr. „Aber ... aber eigentlich kam ich nur, um zu sagen, dass ich mich k-k-krank melden muss ...“

Polly ließ das Pizzagesicht wieder von dannen torkeln.

„Wo liegt der Fehler, Scotty, den wir machen?“

„Ich habe keine Ahnung. Ich habe wirklich keine Ahnung. Wir müssen Murkel finden! Das ist unsere einzige Chance.“

Keiner der Kommissare traute sich, hinüber zu Fränskie-Boy zu schauen, wie es dem erging. Aber irgendetwas musste getan werden. Sie konnten hier nicht einfach nur herumstehen.

„Polly, ich gehe jetzt Murkel suchen und bringe ihn so schnell wie möglich her!“

Kaum ausgesprochen rannte Scotty aus dem Büro. Polly blieb allein zurück. Sofort hasste sie ihren Kollegen dafür, sie hier im Stich zu lassen. Andererseits war Scottys Vorgehen wahrscheinlich noch der sinnvollste Ansatz, um die zwei Leben in der Sicherheitszone A zu retten. Nichtsdestotrotz ballte sich Wut in ihrem Bauch zusammen. Denn zwischen *Suchen* und *Herbringen* gab es schließlich die schwierige Phase des *Findens*.

In der Mitte des Raumes lagen ein paar auseinander gebastelte Elektrobauteile herum, mit dazugehörigem Werkzeug. Unter anderem auch ein Hammer. Ein sehr großer Hammer. In ihrer hochkochenden Rage flitzte sie um Murkels Schreibtisch herum und griff sich den Holzstiel mit dem breiten Eisenkopf. Der Sinnspruch, der in der Frontseite von Murkels Schreibtisch eingraviert war, kam ihr nun wie Verhöhnung vor:

ZWEIFEL MACHT ACHTSAM.

Polly fühlte sich sofort persönlich angegriffen. Lag es an Unachtsamkeit, dass sie in dieser fatalen Situation steckten? Oder schlimmer: Überheblichkeit? Selbstüberschätzung? Sie hätten niemals Fränkie-Boy mit in diesen Fall hineinziehen dürfen – und schon gar nicht in die Sicherheitszone mitnehmen – das wurde ihr nun klar. Wären ihr bloß schon vorhin Zweifel an ihrem Handeln gekommen! Nun war es zu spät. Aber all diese anklagenden Gedanken ließen Pollys Wut nur umso größer werden. Wie eine Berserkerin holte sie mit dem Hammer aus, als wolle sie das ganze Gebäude zu Schutt und Asche zerschmettern und schleuderte, animalisch schreiend, mit aller Wucht den Hammerkopf gegen das Panzerglas der Tresortür. Ein unglaubliches Knallen und Dröhnen hallte durch das Büro. Für einen kurzen Moment erschrak sie, Fränkie-Boy nicht vorgewarnt zu haben, dass sie plante, die Glastür einzuschlagen. Doch als Polly die Augen wieder öffnete (denn Splitter spürte sie nicht herumfliegen), wich, wie Luft aus einem undichten Ballon, alle Kraft aus ihrem Körper. Und alle Wut. Alle Hoffnung. Aller Elan.

Sie ließ den Hammer zu Boden fallen. Auf dem Panzerglas der Tür war nicht mal ein Kratzer zu sehen. Fränkie-Boy hockte hinter der durchsichtigen Tresorluke mit der schlafenden Enigma im Arm und benahm sich sehr gefasst. Die viel zu kleine Brille in seinem Gesicht rutschte ihm vor bis auf die Nasenspitze, was ihn irgendwie weise aussehen ließ. Er atmete schnell und flach. Welchen Wert die Sauerstoffkonzentration auf der anderen Seite der Scheibe bereits unterschritt, konnte sie nicht sagen, aber es lag mit Sicherheit nicht nur am Licht, das Fränkie-Boy und Enigma nun blasser wirkten und ihre Lippen bläulich. Wagte Polly vorhin die beiden kaum anzuschauen, konnte sie jetzt ihren Blick von diesem Elend kaum abwenden ... das sie mit verursacht hatte! Zumindest was das Schicksal des Gigantenmutanten betraf. Vor ihren Augen spielte sich eine Tragödie ab und sie wusste nicht, wie sie diese stoppen sollte. Wie sie die beiden retten konnte. Und was ihr

am meisten das Herz zerriss: Fränkie-Boy lächelte sie milde an, so als wollte er ihr signalisieren, dass er ihr nichts vorwarf. Das er ihr nicht die Schuld an seinem Unglück gab. Körperlich bereits geschwächt hob er die Hand und winkte ihr durch die dicke Scheibe zu, um Abschied zu nehmen.

In Pollys Trenchcoattasche zwitscherte plötzlich Tweety los. Mechanisch, ohne sich ihrem Handeln wirklich bewusst zu sein, holte die Kommissarin das Tamagotchi hervor, registrierte dann aber gar nicht, was ihr kleiner Pixel-Piepmatz eigentlich wollte, denn kaum das Fränkie-Boy das pinkfarbene Gadget erblickte, hauchte ihm das wieder Leben ein. Gerührt sendete der Riese ein Luftküsschen durch das Panzerglas an Tweety hinüber. Dann rollte eine wehmütige Träne an seiner verpfalterten Wange hinunter. Das Atmen fiel dem Riesen immer schwerer. Er rang nach Luft, versuchte aber, die Fassung zu bewahren, um mit seinem Anblick Polly nicht allzu sehr zu quälen. Fränkie-Boy ergab sich seinem Schicksal. Langsam fielen ihm die Augen zu.

Und die Kommissarin war nun fast ebenfalls am kollabieren. Diese zwei Menschen konnten doch nicht vor ihren Augen ersticken, ohne dass sie etwas tat!

„AUFWACHEN!“, brüllte Polly und trommelte wie wild gegen die Luke, um den Riesen bei Bewusstsein zu halten, doch es sah nicht danach aus, das Fränkie-Boy viel von ihren Bemühungen mitbekam. „Aufwachen!“, flehte sie resigniert. „Aufwachen, bitte ...“

„Ja, ja ... bin ja wach“, stolperte nun ein zweiter, käseverklebter Systemadministrator in das Büro. „Verstehe nur nicht, wieso ich überhaupt geschlafen hab'. Was ist eigentlich los???“

Als wäre er aus Luft starrte Polly durch den Neuankömmling hindurch. Und Scotty schubste den Knirps umgehend zur Seite, als er ebenfalls zurück ins Büro gerannt kam, an der Hand den wieder zu sich gekommenen Wachschutzjungen, den Enigma, als dieser die Polizei alarmieren wollte, so skrupellos vermöbelt hatte.

In der Ferne hörte man Blaulichtsirenen trompeten.

„Polly, ich habe herausgefunden, dass es einen Notfallöffner für die Titanluke gibt! – Los, zeigen Sie uns, wo der ist!“, richteten sich die letzten Worte Lenyards an den so übel zugerichteten Sicherheitsbeamten, der zu einer unscheinbaren Wandklappe in der Nähe des Tastaturfeldes des Hochsicherheitsschlosses humpelte. Hinter der tapezierten Klappe befand sich ein großer Hydraulikhebel, den man nach unten ziehen konnte. Sofort hing sich Scotty mit all seinem Gewicht an den Hebel. Doch der ließ sich keinen Millimeter bewegen.

„WIESO GEHT DAS NICHT!?!“, schrie Scotty hysterisch und wurde just in dem Moment der gelben Hinweisplakette gewahr, die über dem Hydraulikhebel klebte. „Notfallöffnung bei Stromausfall ...“, las er verdattert vor. „Stromausfall??? – Und wie kriegen wir den jetzt hin?“

„Äh ..., die Hauptstromverteilersicherungen befinden sich im Tiefgeschoss“, lallte der Beamte mit geschwollenen Lippen.

Die Schultern des Kommissars sackten nach unten. Entmutigt schaute er zu seiner Kollegin hinüber, doch Polly schien wie weggetreten. Abgedriftet in Gedanken starrte sie durch die Panzerglastür Fränsky-Boy an, der sehr angestrengt hechelte und kaum noch die Augen offen halten konnte. Polly versank in bleierne Verzweiflung. Sie wusste sich keinen Rat. Sie hatte als Kommissarin versagt. Massive Selbstzweifel überkamen sie. Nun entschied es sich, dass sie nicht das gleiche Talent besaß wie Jeanne d'Armerie, die selbst aussichtslose Situationen meistern konnte. Doch diese ernüchternde Erkenntnis entfachte wieder ein Fünkchen Wut in Pollys Bauch (obwohl sich ihr Kopf so leer anfühlte). Und die Wut begann ihr Kraft zu geben. Neue Energie wallte durch ihre Adern.

Es gibt zu jedem Problem eine Lösung, lautete Jeannes Standardweisheit!

Jetzt nicht aufgeben!, beschwor Polly sich selbst. Zweifle nicht an dir! Du bist die ganze Zeit achtsam gewesen. Was passiert ist, ist nicht deine Schuld. Denk nach! Es gibt zu jedem Problem eine Lösung ...

„Bis zum Keller hinunter ist es viel zu weit!“, rief Scotty seine Frustration hinaus. „Warum kennt denn niemand diese blöde Zugangslosung? Wir gehen jetzt alle Maximilian Murkel suchen, verstanden?!“

„Mastermind Maximus meinen Sie?“, piepste daraufhin eine weitere Angestellte der Systemadministratorenhalle, die ziemlich verschlafen ins Büro geeiert kam, um einer Meute Feuerwehrmädchen und Rettungssanitäter den Weg zu weisen. Sie zeigte auf das riesige Wandaquarium gegenüber des Schreibtischs. „Da ist er doch!“

Scotty fielen fast die Augen aus dem Kopf. Eine gefühlte Ewigkeit suchte er diesen Kerl und dann stellte sich heraus, dass Murkel keine zwei Meter entfernt mit Schnorchel in seinem eigenen, großen Aquarium saß. Aber wer sollte auf so eine Idee auch kommen? Desinteressiert, was außerhalb des Bürobassins geschah, widmete sich Murkel der emotionalen Traumabewältigung seines geliebten Goldfisches Doradinho, der wieder quicklebendig vor seiner Taucherbrille hin und her schwamm.

Nun brach komplett Chaos im Büro aus. Alles rannte los: Scotty zum Wandaquarium, um sich den Firmenchef zu angeln; die Rettungssanitäter zu dem Wachschutzjungen, der am hilfebedürftigsten von allen Anwesenden aussah; die Feuerwehrmädchen in die vier Raumecken, auf der Suche nach Brandherden und die übrigen Angestellten der Netzwelt GmbH & Co. KG zum Bürofenster, weil sie sich dort eine frische Brise gegen ihre Benommenheit erhofften. Ein Stimmengewirr schwoll an wie auf einem Bahnhof! Nur Polly stand ruhig in der Mitte des Raumes und starrte konzentriert auf die Schriftgravur in Merckels Schreibtischvorderseite: *ZWEIFEL MACHT ACHTSAM*.

Aber das heißt nicht: zweifle an dir selbst, ging es Polly immer wieder durch den Kopf. Nicht an dir selbst zweifeln! Aber trotz alledem achtsam bleiben!

Und über jene Bedeutung hinausgehend löste der murkel-sche Sinnspruch bei Polly im Geist noch mehr aus. Eine Ah-

nung, die sie kaum konkret benennen konnte. *Zweifel macht achtsam – Zwei-fel macht acht-sam* – und plötzlich ...

Na klar!!!

Sie hatte die ganze Zeit den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen! Nun erschien ihr alles sonnenklar.

„SCHNAUZE! AN ALLE HIER IM RAUM. UND RUHE!“

Mit kraftvoller Autorität in der Stimme brüllte Polly das Dutzend durchs Büro wuselnder Personen in die sofortige Erstarrung und Sprachlosigkeit. Scotty ließ von Murkel ab, die Sanitäter kühlten keine Beulen mehr, die Feuerwehrmädchen unterbrachen ihre Brandquellensuche und die verschlafenen Angestellten trauten sich nicht mal mehr zu gähnen. Alle Augen im Büro waren jetzt auf Polly gerichtet.

Die Kommissarin atmete tief durch. Ein Versuch blieb ihr noch, bevor das Hochsicherheitsschloss nach drei nicht korrekten Spracheingaben dauerhaft blockieren würde. Ihre Stimme durfte jetzt nicht zittern. Polly schritt zum Eingabefeld und drückte die Mikrofontaste. Im Raum herrschte eine Stille, das man eine Stecknadel hätte fallen hören.

„Zweifel macht achtsam“, nannte Polly souverän die Zugangslosung. Denn das war das Ergebnis, wenn man die zehn Buchstaben und Zahlen zu einem Satz zusammenzog.

2fel-m8-8sam! So einfach.

Zwischen Aasgeiern und Hyänen

„EINGABE KORREKT – AUFHEBUNG DER HERMETISCHEN VERRIEGELUNG. SAUERSTOFFELIMINIERUNG EINGESTELLT.“

Das Eingabefeld leuchtete zweimal grün und alle fünf Titanstahlbolzen der Tresorverriegelung zogen sich zurück. Die kreisrunde Panzerglastür schwang auf. Sofort sprang Polly in die Sicherheitszone A und versuchte Fränkie-Boy, mit Enigma im Arm, ins Büro zu ziehen. Scotty kam an ihre Seite und mit Unterstützung der Feuerwehrmädchen und Sanitäterjungs schafften sie es, den zwei Meter Koloss ins Chefbüro zu hieven.

„Her mit den Sauerstoffmasken!“, befahl Scotty den Sanitätern, die blitzschnell agierten. Aber der Gigantenmutant und die Einbrecherin öffneten nicht die Augen oder begannen wieder zu atmen. Bange Sekunden verstrichen. Dann beugte Polly sich über den auf dem Rücken liegenden Mutanten und gab ihm, so fest sie konnte, einen Faustschlag mittig auf die haarige Brust. Mit einem lauten Stöhnen erwachte Fränkie-Boy. Ruckartig setzte er sich auf und atmete so gewaltig ein, als beabsichtigte er, die gesamte Frischluft aus Murkels Büro in seine leeren Lungen zu pumpen.

Fränkie-Boy lebte.

Nun benötigte die Atmung der Gaunerin noch einen „Anschubser“. Polly wählte erneut die drastische Methode, diesmal eine schallende Ohrfeige (aber selbstverständlich in keiner Wei-

se aus Rache für die miesen Komplikationen, die Enigma den KripoK.I.D.S. eingebrockt hatte, nein, nein, rein zum Zweck der Wiederbelebung, natürlich!). Der scharfe Schmerz ließ Enigma prompt Luft holen, ohne sie wirklich aufzuwecken. Und das war auch gar nicht nötig. Die Narkoselimonade wirkte weiterhin, aber ihr Blutkreislauf zirkulierte wieder.

Alle weiteren Notfallmaßnahmen überließ Polly den Fachkräften des Rettungsdienstes. Scotty kam nämlich auf sie zu gestürzt.

„Fantastisch, Polly! Einfach fantastisch! Wie hast du bloß die Zugangslosung erraten???“

Scotty beabsichtigte, seine Kollegin nur kurz zu drücken, als er bemerkte, wie butterweich ihr die Knie plötzlich wurden und ihre Augen sich verdrehten. Also ließ er Polly nicht gleich wieder los, sondern stützte seine Partnerin für ein paar Schritte, bis sie sich auf einen Hocker ans Fenster setzen konnte.

„Aha! Wie ich sehe, klappt die enge Zusammenarbeit schon außerordentlich gut ...“

Eine funkelnde Zahnsperre blendete Scotty aus einem kess grinsenden Sekretärinnenmund an. Ponymanni kam in Begleitung von Mister Kju hereinspaziert, der in der Hand einen eleganten Stockregenschirm trug.

Pollys Schwächeanfall ging vorüber, aber sitzen blieb sie trotzdem erst einmal. „War ein ziemliches Stück Arbeit, Hanni, aber wir haben die Saboteurin des Orakels geschnappt. Die ohnmächtige Tussie da drüben, in dem Superheldinnenkostüm. Ab mit ihr in die Untersuchungshaft!“

„Hervorragend! Kann ich also Jeanne mitteilen, dass der Fall gelöst ist. Sie hat mich nämlich hergeschickt, um zu sehen, ob ihr Hilfe braucht.“

„Wir hatten jederzeit alles im Griff“, ließ Scotty keine Zweifel aufkommen.

Einer der Rettungssanitäter kam auf die Kommissare zugeeilt und Ponymanni zog sich zurück. Sie wollte ein paar Telefonate tätigen.

„Versteht das haarige Untier unsere Sprache?“, fragte der Sanitäter besorgt. „Ist es gefährlich? Und verträgt es unsere Medikamente überhaupt?“

„Das ist ein Mensch! Ein Früh-Menschen-Erwachsener. Und Fränkie-Boy kann ganz normal reden. Er tut niemandem was, solange sie ihm keine Spritze verpassen wollen. Ansonsten braucht er einfach die doppelte Dosis von allem, das passt dann schon.“

Der Sanitäter flitzte zurück zu seinen Kollegen und nun standen nur noch Mister Kju, Zeilich und Lenyard beisammen.

„Äh ... ich bin mitgekommen“, erklärte Kju etwas steif, „weil ich von Fräulein Sekretärin Ponymanni hörte, dass sie sich im Hauptrechenzentrum des Netzweltorakels aufhalten. Da fiel mir ein, dass ich mal ein Gerät erfunden habe, das komplexe Materialverbindungen analysiert und Voraussagen treffen kann, welche Funktionen oder Zwecke sich hinter bestimmten Materialkombinationen verbergen. Ich dachte, vielleicht würde Ihnen das helfen, sich in dem Rechenzentrum zurechtzufinden, zwischen so vielen Maschinen, die Sie alle nicht kennen.“

Bis zu diesem Zeitpunkt dachten die Kommissare eigentlich, Mister Kju trug den Stockregenschirm bei sich, weil sich draußen in der Zwischenzeit ein paar Gewitterwolken zusammengeballt hatten. Doch nun spannte der oberste Chefingenieur der Kriminalpolizei den Schirm im Büro auf, hielt ihn sich aber nicht (wie man es normalerweise täte) über den Kopf, sondern wie ein Schutzschild mit ausgestrecktem Arm vor den Körper. Durch die wasserabweisende Stoffbespannung konnte man nämlich hindurchsehen. Oder glaubte das zumindest. In Wirklichkeit schaute man auf einen konkav gewölbten, transparenten Bildschirm und nur vermeintlich *in* einen Regenschirm.

„Da die meisten technischen Gerätschaften aus verschiedensten anorganischen Materialien konstruiert sind, kann man mit diesem ParaguaLysator eine Verwendungsanalyse durchführen, selbst wenn das zu untersuchende Objekt durch monostrukturelle Materie verdeckt wird.“

Die Gesichtsausdrücke der Kommissare spiegelten wider, dass sie nicht verstanden, von was der Cheferfinder mal wieder faselte, und wohlwollend stellte sich Kju so hin, das Polly in den Schirm hineinschauen konnte, den er zu Demonstrationszwecken auf Scotty richtete. Dessen Körper und Kleidung sah durch den Paragualysator nicht viel anders aus als vorher, jedoch stachen die eigentlich unsichtbaren Inhalte seiner Hosen- und Anoraktaschen nun deutlich hervor: sein Multifunktionsstaschenmesser zum Beispiel und das Präzisionskatapult. In dem Schirmbildschirm strudelten ein paar grafische Berechnungen herum und dann erschienen neben den Abbildungen der Geräte die Analyseergebnisse:

>POLIZEILICHE VERTEIDIGUNGSWAFFE< und
>MINIATURMEHRZWECKWERKZEUG<.

„Sehen Sie!“, triumphierte Mister Kju und hetzte schnell zu Kommissar Lenyard, den Schirm nun auf Pauline gerichtet. In ihren Trenchcoattaschen identifizierte der Paragualysator eine:

>SPIELKONSOLE ZUR ILLUSIONSERZEUGUNG EINES
VOGELÄHNLICHEN HAUSTIERES< und ein
>AKKUBETRIEBENES FUNKGERÄT ZUR DRAHTLOSEN
TELEKOMMUNIKATION<.

„Wow!“, äußerte Scotty echte Begeisterung.

„Das sind natürlich technische Gerätschaften, deren Verwendungszweck sie selbst erkennen würden, wenn Sie diese sehen“, referierte Mister Kju enthusiastisch weiter, „doch nun stellen Sie sich bitte vor, Sie werden mit einer Vorrichtung konfrontiert, von der Sie nicht wissen, was diese bewirken soll. Ob diese eventuell gefährlich ist? Unter Strom steht? Explosives Material beinhaltet? Oder vielleicht wollen Sie herausfinden, ob eine Ihnen verdächtige Person insgeheim bewaffnet ist?“

Und die für ihn verdächtigste Person hier im Büro war natürlich der Gigantenmutant. Mister Kju richtete den aufgespannten Durchleuchtungsregenschirm auf Fränkie-Boy.

„Sehen Sie, der Riese trägt keine gefährlichen Gegenstände bei sich am Körper, nur ein ... WAAAS!!!“

Wütend schnappte der Cheferfinder der Kriminalpolizei nach Luft. Durch den transparenten Schirm sah man etwas Leuchtendes in Fränkie-Boys Hosentasche, von der Größe eines Schneeballs, mit einer gekräuselten, faltigen Oberflächenstruktur. Wieder vollzog der Paragualysator ein paar technische Berechnungen und präsentierte dann das Ergebnis der Verwendungsanalyse:

>POLYTEXTILES SPEICHERMEDIUM VON BEWEGUNGSKOORDINATEN IM DREIDIMENSIONALEM RAUM<.

„Wieso hat der Kerl immer noch Stücke von meinem MemoryTextilisator bei sich? Das kann doch nicht sein. Das ist Diebstahl! Auch wenn das Gewebe nicht funktioniert, heißt das noch lange nicht ...“

„Aber es hat funktioniert! Ganz wunderbar sogar“, fiel Scotty ihm ins Wort.

Mister Kju durchsuchte wütend den langsam wieder zu Kräften kommenden Fränkie-Boy und zog ihm den zusammengeknüllten Spezialstoff aus der Hosentasche. Doch dann hielt er überrascht inne.

„Wirklich?“

„Ja, und wie! Ihr Gedächtnisgewebe hat uns das Leben gerettet“, schwärmte Scotty in der Hoffnung, den beginnenden Tobsuchtsanfall von Kju noch abwenden zu können. „Und wollen Sie wissen, wie?“

Nun wurde Mister Kju hellhörig.

„Das Gedächtnisgewebe hat in der Tat die Fähigkeit, zuvor ausgeführte Bewegungsabläufe von Gegenständen erneut wiedergeben – allerdings rückwärts“, erläuterte Polly. „So gelang es uns, einen Kugelschreiber alles aufschreiben zu lassen, was mit dem Stift als Letztes notiert wurde. Und als wir den Stoff um Scottys Schuhe wickelten, lief er genau den Weg durch ein Labyrinth zurück, den wir gekommen waren.“

„Das war also der Fehler!“, brabbelte Mister Kju euphorisch vor sich hin und drückte dem am Boden sitzenden Fränkie-Boy unglaublicherweise einen Kuss auf die Stirn. „Organi-

sche Materie ist als Speichermedium ungeeignet, aber anorganisches Material ...“, verbalisierte Kju seine Gedanken und zog sich mit dem MemoryTextilisator in eine ruhige Ecke zurück, um auf einem Zettel ein paar Formeln zu berechnen.

Die Kommissare atmeten auf. Doch sie blieben nur kurz unter sich. Sekretärin Ponymanni klappte ihr Taschenteli zu und trat mit wichtigen Nachrichten an sie heran.

„Gleich sind die Großwildtransporteure da und begleiten den Riesen ins Museumsdepot. Und ich habe mit Jeanne telefoniert. Sie ist total stolz auf euch und freut sich schon auf den Fallbericht. Die Bürgermeisterin drängt allerdings, wann das Orakel in der Netzwelt wieder erreichbar ist.“

Es war also an der Zeit, mit Maximilian Murkel Kontakt aufzunehmen. Scotty gab Polly ein Zeichen, das er sich darum kümmere, und ging zur Scheibe des Büroaquariums. Der Welt den Rücken zugewandt spielte Murkel unter Wasser in der hintersten Ecke des Bassins mit seinen Goldfischen. Auf Scottys Klopfen reagierte er nicht. So holte sich der Kommissar die dreisprossige Klappleiter und öffnete von oben die Abdeckung des Aquariums. Von dort patschte er so lange auf die Wasseroberfläche, bis auch der letzte Goldfisch scheu hinter Korallen verschwand und Max Murkel endlich auftauchte. Deprimiert glotzte er den Kommissar durch seine beschlagene Taucherbrille an.

„Kommen Sie heraus, Murkel! In der Nähe des Zentralkanaltunnels ist ein Kabelbrand ausgebrochen. Zeigen Sie den Feuerwehrleuten, wie man da hingelangt oder hier steht gleich alles unter Wasser. Und dann reparieren Sie den Schaden und bringen Pythia wieder zum Laufen! Es gibt nämlich schon Beschwerden, weil manche Leute das Selberdenken nicht mehr gewohnt sind.“

Murkel tauchte ab, schwamm aus Scottys Blickfeld und erschien dann ein paar Sekunden später hinter einer Wandverkleidung neben dem Aquarium. Mit hängenden Schultern schlurfte er pitschnass durch sein Büro zur offenen Panzerglas-

tür. Damit er nicht reden musste, nahm er seinen Schnorchel gar nicht erst aus dem Mund. Am liebsten hätte er wohl die ohnmächtige Enigma beim Vorbeigehen einmal kräftig getreten, traute sich dann aber doch nicht und watschelte in die Sicherheitszone A. Die Feuerwehrmädchen folgten ihm.

Das Büro leerte sich also etwas. Aber nicht für lange, denn schon marschierten vier Kinder in Safari-Kluft mit einem Haufen Gepäck in den Raum.

„ZOOLOGISCHER TRANSPORTDIENST!“, brüllte eines der Kinder die Anwesenden an und sofort verteilten sich die übrigen drei um den am Boden hockenden Fränkie-Boy herum. „Das ist unser Letzter für heute, Kumpels. Dann haben wir Feierabend. Auf geht's: ALLES FREMDPERSONAL ZUR SEITE TRETEN UND LUFT ANHALTEN!“

Erschrocken über das rabiate Auftreten der Großwildtransporteure ging Ponynanni eilig dazwischen. Auch weil die Anführerin der vier plötzlich eine Sprühdose hervorholte und auf den verschreckten Gigantenmutanten richtete.

„Was ist das???“

„Beruhigungsgas, damit das Wildtier nicht tierisch wild wird – und wer sind Sie?“

„Chefsekretärin des kriminalpolizeilichen Kommissariats für Identitätsfeststellung, Delinquentenjagd und Sonderermittlungen, Fräulein Hanni Ponynanni – Ihre Auftraggeberin!“

„Das mit dem Beruhigen ist nicht nötig“, mischte sich nun auch Polly ein. „Der tut nichts.“

Skeptisch schaute das Mädchen Polly an. Dann steckte es die Sprühdose wieder ein. „Wir verlassen uns auf Ihre Aussage. Wenn Sie sich irren sollten, tragen Sie die Verantwortung.“ Und dann barsch zu Fränkie-Boy: „HINLEGEN!“

Brav folgte Fränkie-Boy den Anweisungen. Zwischenzeitlich hatten die drei anderen Großwildtransporteure flink ein Rollgestell aus dem Inhalt ihrer Transporttaschen zusammengeschraubt: zwei Stativständer auf je drei Rollen, verbunden durch ein Querrohr. Die Metallkonstruktion sah aus wie ein

breites „H“ zum Hin- und Herfahren. Das superstabile Gestell schoben die vier dann längs von Kopf bis Fuß genau über den Gigantenmutanten.

„BEINE UND ARME IN DIE LUFT STRECKEN!“

Auf die Idee, sich zu weigern, kam der haarige Koloss erstaunlicherweise nicht. Die Querstange verlief jetzt zwischen seinen Knien und Ellenbogen.

„UND NUN BEINE UND ARME UM DAS ROHR WICKELN!“

Mit Kletthakenbändern fesselten sie die Waden wie auch die Unterarme des Gigantenmutanten stramm an das horizontale Rohr und endlich dämmerte den Kripoleuten, wie die zoologischen Großwildspezialisten planten, Fränskie-Boy abzutransportieren.

„Wieso tun Sie das??“, protestierte als erstes Scotty. „Er hat zwei gesunde Beine. Er kann laufen.“

„Ja - und dann weglafen ... aber nicht bei uns!“

Und schwuppdwupp kurbelte das Brüllmädchen die Querstange in die Höhe, sodass Fränskie-Boy wie eine erlegte Jagdbeute in der Luft baumelte.

„Das sieht sehr unbequem aus!“, verurteilte selbst Kju die Methode der vier herzlosen Zoobrutos.

„Und so bringen Sie ihn zu den anderen elf?“, fragte Ponnynanni erschrocken nach, die ja selbst den Auftrag dazu erteilt hatte.

„Nee. Das Außendepot des Museums für präinfantile Zivilisationsarchäologie ist bereits überfüllt. Die wollen keine verrückten Affenmenschen mehr. Der kommt mit zu uns in den Zoo. Wir haben da noch ein leeres, abgelegenes Gehege zwischen den Aasgeiern und den Hyänen. Da verirren sich sowieso nie Besucher hin.“

Scotty war außer sich vor Entsetzen. Ohne Fränskie-Boy hätten sie den Fall vielleicht nie so gut gelöst bekommen. Und das war jetzt ihr Dank? So sollten sich ihre Wege trennen? Und als er Polly und Ponnynanni anschaute, verkrampfte sich sein

Herz erst recht: Mit gelähmten Zungen standen sie alle drei nur regungslos da.

Die stumme Hilflosigkeit seiner drei kleinen Freunde blieb Fränkie-Boy natürlich nicht verborgen – und für ihn waren es mittlerweile seine *Freunde!* Er hatte ja sonst niemanden auf der Welt (oder konnte sich zumindest nicht daran erinnern). Also wollte er ihnen den Abschied erträglich gestalten.

„Is nisch schlimm. Bin früher imma gern im Zoo gewesen. Könnt mich ja mal besuchen kommen. Füttern is bei mir erlaubt!“ Fränkie-Boy lächelte gequält und versuchte nicht zu weinen. „Hat wirklich doll viel Spaß mit eusch gemacht. Wirklich. Ganz ehrlich. Ihr seid die Besten! Und bitte nisch mehr böse sein wegen dem gemopsten Tuch von dem Onkel da. Hab’s nisch böse gemeint. Mach isch nie, nie wieder. Versprochen. Und ...“

„Diebstahl von Behördeneigentum“, brabbelte da plötzlich Polly vor sich hin und Scotty wie auch Ponynanni glotzten sie verwundert an, ob das wirklich das Einzige war, was ihr jetzt in den Sinn schoss. Fränkie-Boy hatte den Kommentar allerdings gar nicht mitbekommen.

„... und ... und wenn isch groß bin, also äh ... ich meine, wenn ich irgendwann mal wieder klein bin, dann will isch auch so sein ... so mutig ... so schlau ... so wie ihr, von den HypoK.I.D.S ... äh ... ich meine KripoHits ... äh ... nein, nein, wollte sagen HypoKrits ... oh ...“, verhaspelte sich der Riese immer mehr. „Schuldigung, Schuldigung, Kommissarin Molly-Dolly-Lolly-Polly ... oh weh!“ Und nach diesem sprachlichen Abschiedsdebakel flossen nun doch die Tränen.

„Beamtenbeleidigung!“, brachte es Scotty ganz trocken auf den Punkt, denn er hatte den Rettungsplan seiner Kollegin begriffen.

Und selbst Ponynanni strahlte. „Nicht zu vergessen: Erregung öffentlichen Ärgernisses!“ Auch bei ihr war der Groschen gefallen.

„Herr Fränkie-Boy, Sie sind hiermit verhaftet wegen Diebstahl von Behördeneigentum, Beamtenbeleidigung, Erregung öffentlichen Ärgernisses ...“

„Oh, Hilfe, nein, bitte nisch ...!“

„... und Widerstand beziehungsweise Widerrede gegen die Staatsgewalt!“

„Ihr habt's gehört, Leute,“, grinste Lenyard erleichtert die vier Tropenhelmgesichter an, „macht den Lulatsch wieder los ... euer Transportobjekt bleibt in Polizeigewahrsam.“

„WAAAS???“

„Das geht doch nicht!“

„Wir sind extra hierhergekommen ...“

„Verstehe ich euch richtig“, tat Scotty auf enorm verwundert, „ihr wollt keinen Feierabend machen???“

Da verstummte das Gezeter der Großwildtransporteure.

„Aber wehe, wenn Sie es sich noch einmal anders überlegen!“, bellte das Safarimädchen.

Synchron rissen die vier die Klettbandfesseln von Fränkie-Boys Extremitäten und der Riese plumpste wieder auf den Büroboden. In Windeseile zerlegten sie das Rollgestell, verstauten die Einzelteile in ihren Transporttaschen und weg waren die Großwildtransporteure – in den Feierabend.

Der endlich nun für alle anbrach.

„Bleib isch jetzt bei eusch?“, fragte Fränkie-Boy ungläubig, dem die Ereignisse ein wenig zu rasant gingen.

Die Kommissare nickten.

Plötzlich zwitscherte es fröhlich aus Pollys Trenchcoattsche.

„Tweety hat die Aufnahmeprüfung bestanden!“

„WAAAS? Doll, doll! Das is ja SUPADOLL!“

„Darauf müssen wir anstoßen!“, warf Scotty einen seiner Lieblingsvorschläge in die Runde. „Vielleicht mit ein paar Häppchen zu essen. Pommes, Burger, Eiscream ... oder auch größeren Gerichten. Wie jeder mag.“

Nur die Sekretärin machte ein leicht gequältes Gesicht. Denn wer das jetzt alles mal wieder organisieren durfte, war natürlich klar.

Aber Ponymanni hatte da schon eine Idee.